Geschichte

des

deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Königl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen, Großherz. Sächs. Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritte durchaus verbesserte Auflage,
in acht Theilen.

Zweiter Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher“

Stuttgart, 1845.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 15 kr. oder 5 Ngr.)

Zweites Buch.

Mittlere Geschichte.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen von der Bildung eines selbstständigen Reiches bis zur Feststellung seiner Grundformen und bis zum Anfang der Reformation. 843—1517.

Erste Hauptabtheilung.

Vom Vertrage zu Verdun bis zu Rudolph von Habsburg oder bis zur durchgebildeteren Landeshoheit der einzelnen deutschen Lehensstaaten. 843—1273.

Erster Theil.

Bis zur Erblichkeit der großen Lehen und zum Beginnen eines Bürgerstandes und höherer geistiger Cultur. 843—1127.

Erstes Hauptstück.

Geschichte der Deutschen unter den Karolingern bis zur Einführung des Wahlreiches. 843—911.

So wären seit dem Auftreten jener Cimbern und Teutonen, seit jenem Bojorix und Teutobod, den Helden der Urwälder, fast tausend Jahre verflossen. Eine lange Zeit, und doch so gut wie keine gegen die Ewigkeit! Wie mag, um vom Unbegreiflichen in menschlicher Form zu reden, dieses Jahrtausend der Deutschen im großen Haushaltungsbuche Gottes für unsere kleine Erde verzeichnet stehen? — Das ist gewiß, wenn wir auf jenes im Eingange aufgestellte Gleichniß zurückkommen dürfen, daß die Kindheit und das Knabenalter des Volkes vorüber sind, die Tage, wo man nach dem Mond greift und

mit Kaiserthümern und Millionen um sich herum wirft, wie mit Erbsen und Töpferkügelchen. Das deutsche Volk ist in sein Jünglingsalter getreten, und die schöne großartige Entwickelung des deutschen Geistes in dem Zeitalter der Kreuzzüge, im Bürger- wie im Ritterthum, im Wissen wie vor Allem in der Kunst (Baukunst und Dichtkunst), seine Ergreifung des romantischen Gedankens von der Eroberung des hochgelobten Landes, wem könnten wir sie anders, wollen wir im Gleichniß bleiben, wohl vergleichen, als der — ersten Liebe? Die Deutschen hatten die Nothwendigkeit erkannt, sich in engeren, aber festeren Gränzen zu einem eigenen, aus dem größeren, nicht einmal rein gehaltenen germanischen System des Frankenreiches ausgeschiedenen Ganzen zu vereinigen; aber noch kleben sie anfangs mißmuthig an einem früher großen, dann abgeschwächten Fürstengeschlechte. Ihr Bedürfniß geht nach einem neuen; man erinnert sich des alten Rechts der freien Wahl zur guten Stunde, man bleibt jedoch dem einmal an die Spitze gestellten Fürstenhause treu, solange es sich selbst nicht verläßt; aber auch das früher nicht Vermiedene, das Bedenkliche des Lehenswesens und der Hierarchie geht seinen Gang, und gewiß einer der folgenreichsten Schritte war die Erblichkeit der kleinen und großen Lehen, zu welchen, als einer durch die Zeit und noch nicht durch die Buchstaben eingeführten Form, erst später die gesetzliche Bestätigung der Landeshoheit der großen Vasallen hinzukommt. Daß Deutschland dadurch ein Land voll Länder, ein Staat voll Staaten, nicht aber ein einiges, großes, in sich unauflöslich festes und darum nicht jedem bösen Nachbar zugängliches Reich geworden; daß es aber auch dadurch zu einer überall hin verbreiteten, gleichmäßigern Bildung und Cultur gelangt, wird der Verlauf der Darstellung beweisen. Daß aber auch damit der Herrschaft der Willkür und der

Faust die Thüre geöffnet war, daß man endlich durch festere Reichsgrundgesetze den unzulänglichen Formen der Kaiserwahl, den Rechten der Stände zu Hülfe kommen, daß man durch große Reichstribunale, Landfrieden, Eintheilung in Kreise einer Auflösung von innen heraus vorbeugen mußte, erkannte der Deutsche so gut, als es der zum Manne reifende Jüngling erkennen muß, daß er sich Gesetze vorschreiben, Beschränkungen gebieten muß, um als taugliches Mitglied in die Gesellschaft des Staates einzutreten. Dahin strebten, nur auf andern Wegen, auch die übrigen Staaten Europa's, und so im Innern befestigt, konnte sich wieder der Blick nach außen richten und anderen in dem Streben nach einem europäischen Gleichgewicht begegnen. Aber der Blick des Denkenden und nicht wie in früheren Jahrhunderten bloß Einzelner, sondern größerer Massen aus dem herrlichen Bürgerstande fiel auch nicht minder auf sein inneres Leben und seine religiösen Ueberzeugungen, wie auf seine kirchlichen Verhältnisse. Und der Mann sollte seiner Zeit nicht fehlen, der den gewonnenen Ueberzeugungen so Vieler endlich seine Zunge lieh.

Es waren eigentlich die Völker (oder, was damals noch Volk hieß, die Mannen und Vasallen) selbst gewesen, die im richtigen Gefühle von einer zu großen und zu bunt zusammengesetzten Vereinigung von Menschen, die nur ein Karl so zusammenbringen und zusammenhalten konnte, eine Ausscheidung oder Theilung mit Berücksichtigung der Nationalitäten foderten. Es konnte sonst kein Friede werden, und sie wollten Frieden, um ihres Lebens und ihres Raubes genießen zu können. Der Rhein trat einmal wieder in großer historischer Bedeutung wie unter den Römern, aber nur für kürzere Zeit, auf. Wie

sollten auch jene Araber, Wasken, Aquitanier, Bretagner, wie jene Römer-, Gothen- und Burgunder-Ueberbleibsel, mit Normannen (in Walcheren), mit Sachsen, Friesen, Schwaben, Baiern und Ostfranken, mit Lombarden und Griechen in Italien, mit Slaven und Avaren im Osten Deutschlands je dauernd ein Ganzes bilden können? Dennoch hatte die ganze Theilung etwas Schiefes und Verunglücktes in jenem Reiche Lothars, welches Rom im Süden, die Alpen in der Mitte und Aachen im Norden hatte. Auch hier war noch des Ungleichartigen viel zu viel, und konnte so nicht bleiben und blieb nicht so. Besonders ließ sich nur ungern der Deutsche diesseits des Rheins von seinem Bruder jenseits bis an die Maas und Schelde, Rhone und Saone scheiden. Das mußte sich wieder ändern, weil es unnatürlich war. Jeder Versuch zur Wiedervereinigung des Ganzen war ein Verbrechen gegen die Geister der Völker und strafte sich selbst wie seine Urheber.

Das sahen die drei Brüder, Lothar, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, vielleicht noch der Beste unter ihnen, wohl ein, daß sie auch nach abgetheilten Reichen nur durch wechselseitige Hülfe und Unterstützung ihren Feinden nach außen und ihren gebieterischen Vasallen im Innern gegenüber sich würden aufrecht halten können: Karl in seinen Händeln mit Pipin von Aquitanien und den Bretonen; Lothar gegenüber den italienischen Großen und dem Papste, wegen dessen er seinen Sohn Ludwig nach Italien sandte, den jener aber schlau zum König der Longobarden krönte, damit diese Krone weislich von der Kaiserkrone geschieden sei, und Ludwig endlich gegen die Normannen und Slaven und gegen Deutsche selbst, die alter Freiheit noch nicht ganz vergessen hatten. Zu Dietenhofen, Oct. 844, kamen sie zusammen erneuerten ihren Vertrag, ihre gegenseitigen Versicherungen, setzten fest, daß die Söhne

eines Jeden ungestört das Reich ihres Vaters erben und durch seine Vettern dabei unterstützt werden, und daß die Aquitanier, Bretagner und Normannen gemeinschaftlich beschickt werden sollten. So kam man auch noch später bei Marsen unweit Mastricht ein= oder zweimal zusammen; aber mit den Leidenschaften der Menschen ist kein dauernder Vertrag zu schließen: man schwor sich Freundschaft, und bald suchte Jeder den Andern oder dessen Söhne zu übervortheilen. Das war ein trauriges Geschlecht!

Und doch wäre gute Einigkeit recht noth gewesen und Jeder hätte, ohne nach Fremdem zu streben, mit seinem Antheil vollauf zu thun gehabt. Fast zu gleicher Zeit liefen 120 Normannenschiffe die Seine hinauf gegen Paris und besetzten es, und 600 Schiffe in die Elbe hinein und plünderten Hamburg rein aus, zerstörten Kirche und Kloster, wie Anschars Bibliothek und veranlaßten diesen endlich, seinen Erzsitz nach Bremen zu verlegen. Vor den Sachsen (ob geschlagen, ist noch ungewiß) zogen sie sich zurück mit ihrer Beute; von Paris aber nur gegen Erlegung von 7000 Pfd. Silber, die Karl ihnen schmachvoll nicht nur zahlte, sondern später (850) sogar ihnen eine Ansiedelung in Frankreich gewährte, wie dieß auch Lothar zu Durstadt that. Eben so wenig richtete Karl gegen seinen Neffen Pipin von Aquitanien und gegen die Bretagner aus. — Lothar hatte es im Norden mit den Normannen, im Süden seines Reichs mit den Sarazenen zu thun, die sogar die Peterskirche rein ausplünderten, den ihnen nachsetzenden jüngern Ludwig schlugen und sich in Unteritalien festsetzten. — Ludwig der Deutsche dagegen hatte mit den Slaven seine Händel, zwang 14 Häuptlinge der Böhmen zur Taufe und die Mähren unter seine Hoheit 846, setzte ihnen Rastitz zum Herzog, verlor aber darüber wieder Böhmen. Auch die Sorben wollten ihr

Joch abschütteln; aber der neue Markgraf der Sorbengränzmark Thakulf (849) brachte sie bald zur Ruhe, und auch die Böhmen wurden bald wieder gehorsam.

Ludwig bildete überhaupt das Marksystem, wie es bereits unter seinen Vorgängern begonnen worden, weiter aus, so daß endlich ganz Deutschland vom adriatischen Meere bis an die Eider mit einer Reihe solcher Marken umpanzert war. So erscheinen deren in Friaul und Istrien, sogar noch südlicher die liburnische, eine größere von Kärnthen aus nach Osten, dann in dem Lande zwischen Drau und Sau, und zwei baierische Marken, dies- und jenseits der Ens, bis an die Leitha, dann eine Markgrafschaft über den Nordgau, zwei Marken gegen die Böhmen und Sorben, später unter dem Namen der ostfränkischen Markgrafschaft vereinigt, dann die zwei thüringischen Marken, die südliche von der Saale zur Mulde und die nördliche von Merseburg und Halle bis gegen Magdeburg. Von Sachsen aus bestanden zwei Marken, eine deren Sitz Bardewik war, gegen die nordöstlichen Slaven, die andere später zu Schleswig gegen die Dänen. Späterhin wurden von mehreren dieser Marken aus wieder neue östlichere gegründet, und die älteren, nun nicht mehr so wichtig, behielten nur noch ihre Titel. Hier herrschte strenger Heerbefehl und Alles war gewöhnlich dem Markgraf auch bürgerlich untergeben (strenges Landsassiat). Hier hörte auch der Krieg Jahrhunderte lang nicht auf.

Ludwig residirte gewöhnlich zu Regensburg (später erst häufiger zu Frankfurt), obwohl Mainz eigentlich für die Metropole Deutschlands wegen seines Erzbischoffitzes galt. Er setzte damals den Sachsen einen Herzog Ludolf, ohne zu ahnen, daß dessen Enkel einst seine Krone tragen würden, vor. Er sah, daß mit den bloßen Sendboten nichts mehr

auszurichten war; man brauchte bleibende oder stehende und gegenwärtige Beamte. Seinen Sohn Ludwig sandte er nach Aquitanien, um dieß Land, dessen König endlich von Karln ins Kloster gesteckt worden war, für sich zu gewinnen; da ließ Karl den Mönch Pipin aus seinem Kloster (Karl, dessen Bruder, war Erzbischof von Mainz 855) und gegen Ludwig den Deutschen auftreten. So wurde nichts ausgerichtet, als Ehre und Eid verletzt! Aber Pipin war auch so leicht nicht wieder eingefangen!

Lothar, der wüste Kaiser, starb 855 im Kloster Prüm, wohin er wollustmüde und sündenschwer sich begeben hatte. Schon damals meinte man, in einer Mönchskutte sich in den Himmel stehlen zu können! Er hatte vorher getheilt. Ludwig sollte als Kaiser sein Italien, vom Mittelmeer bis zu den Alpen sollte Karl, von den Alpen bis zur Nordsee Lothar II. regieren. Aber Karl verlor fast sein ganzes Land an seine räuberischen Brüder; und, unter sich uneinig, hielten sich Ludwig an seinen deutschen Oheim, wie Lothar II. an den französischen. Darum zog auch Ludwig 858 den Aquitaniern zu und fand anfangs in Frankreich selbst viel Anhang oder machte sich ihn mit Kirchengütern, bis Karl seine Gaben überbot, der Anhang ihn verließ, und er nun schwer beschämt entfliehen mußte. Das war Brudertreue!

Auf einem Reichstage zu Regensburg 861 wurde Herzog Ernst, des Königs Schwager, der große Fürst der östlichen oder pannonischen Marken, mit seinem Vetter Uto, Berengar und Abt Waldo der Untreue beschuldigt und abgesetzt. Darüber ergrimmte Ludwigs Aeltester, Karlmann, der Kärnthen verwaltete; er ließ weder neue Statthalter in die Mark, noch sich selbst einen Nachfolger geben, verband sich sogar mit dem Mähren Rastitz, söhnte sich aber wieder mit dem Vater aus und bekam die Mark

dazu. Dasselbe Spiel trieb er 865 noch einmal, fiel ab und unterwarf sich wieder und half seinen Freund Rastitz in dessen Felsenburg Dowina (Jungfrau) zur Unterwerfung bringen. Jene Aussöhnung verdroß wieder den andern gleichnamigen Sohn Ludwig, der sich schon auf Karlmanns Enterbung gefreut hatte, und er sann auf Empörung. Da trat Papst Nicolaus († 867) als Schiedsrichter zwischen diesen Königen und Prinzen auf, drohend und fest, wie Einer, der auf das Ewige fußt gegen Irdisches und Gebrechliches. Lothar I., der Mann der frechsten Sünde, starb 869 mit Schmach bedeckt; die edle Teutberga hatte er verstoßen um der schandbaren Waldrade willen, die ihm den Bastard Hugo, Herzog der Elsasser, gebar.

Während der kranke deutsche Ludwig 869 seine Söhne gegen die unter Rastiz und Swätopluk (gewöhnlich Zwentibold genannt) vereinten Böhmen und Mähren kämpfen ließ, brachte Karl der Kahle zu Metz mit Hülfe der Geistlichkeit die Krone Lotharingiens an sich, welche der Papst für Kaiser Ludwig foderte. Da kam aber auch Ludwig der Deutsche, der Rastiz in seine Gewalt bekommen und geblendet hatte (wie Karl der Kahle seinen Sohn Karlmann), dazu und erzwang auf einer Zusammenkunft zu Mersen 870 eine Theilung Lothringens; er erhielt den östlichen Theil mit Basel, Straßburg, Metz, Cöln, Trier, Aachen und Utrecht. — Diesen Gewinn verbitterten ihm aber die Niederlagen, welche Zwentibold den Baiern beibrachte, und der Abfall der Böhmen, gegen welche Sachsen und Thüringer so feig und schlecht fochten, daß sie ganz schimpflich in die Flucht geschlagen wurden (872). Da ergrimmten sogar die Weiber, empfingen die Flüchtlinge mit Prügeln und warfen sie mit den Knitteln von den Pferden herab. Thakulf starb 874, ihm folgte in der Sorben Marken Herzog

Ratulf. Zu allem diesen Jammer kamen, wie ein Unglück selten allein erscheint, noch Mißwachs, Heuschreckennoth und Seuchen (Pest), denen fast ein Drittheil aller Bevölkerung erlag.

Im Jahre 875 starb Kaiser Ludwig II. ohne männliche eheliche Erben, wie sein vorausgegangener Bruder Karl und Lothar, und endigte den großen Stamm des ältesten Sohnes des frommen Ludwig. Die schlauen Italiener luden Karl den Kahlen und den deutschen Ludwig zur Theilung nach Italien. Der Erste erschien zuerst, von Ludwigs Seite bloß sein Sohn Karl (Carolet dort geheißen), den aber sein Oheim aus Italien trieb. Da sendete Ludwig seinen Sohn Karlmann und fiel selbst in Frankreich ein. Und Karlmann ließ sich durch seinen Oheim täuschen, ging, wie dieser auch zu thun versprach, zurück, um den Italienern die Entscheidung frei zu lassen, worauf dieser nun nach Karlmanns Abzug schleunigst wieder umkehrte und, von Johann VIII. eingeladen, zum Kaiser und König Italiens gekrönt wurde. Er ließ jedoch bloß seinen Schwager Boso als Statthalter zurück, der aber, kaum daß Karl über die Alpen war, des verstorbenen Kaisers Tochter Irmengard zu seiner Gemahlin nahm. Unterdeß war der deutsche Ludwig aus Frankreich und Lothringen ohne Lorbeeren zurück gekommen, und Karl ließ ihm entbieten, er werde mit einem Heere kommen, dessen Pferde den Rhein aussaufen sollten. Da rüstete sich zwar Ludwig, starb aber schon am 28. August 876.

Ludwig der Deutsche soll schon 865 eine Theilung vorgenommen haben unter jene drei Söhne — Karlmann, Ludwig den Jüngern und Karl — die ihn nach einer furchtbaren Vergeltung nicht viel besser behandelt hatten, als er mit seinen Brüdern

gegen den Vater, Ludwig den Frommen, verfahren war. Zu Vorchheim an der Recknitz war diese Theilung bestätigt worden; jetzt aber, ehe die drei Söhne Besitz ergreifen konnten, mußten sie erst ihrem Oheim entgegentreten, der nicht nur das deutsche Lothringen, sondern auch Mainz, Speier und Worms sich zueignen wollte. Ludwig der Jüngere schlug bei Andernach die Franzosen (8. Oct. 876) so tüchtig, daß sie flohen, und die Fliehenden wurden noch von den Lothringern zum Theil so ausgeplündert, daß sie gewisse Körpertheile mit Stroh- und Heuwischen bedecken mußten. Dann wurde im Rießgau Baierns, man nennt Hohenaltheim, die Theilung vollendet: Karlmann, der älteste Bruder, erhielt Baiern mit der Ostmark, Kärnthen, Böhmen, Mähren; Ludwig der Jüngere das rheinische und Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und Lothringen; Karl Alemannien und einige benachbarte lothringische Gebiete. Karlmann trat wieder Kärnthen seinem unehelichen Sohne Arnulf ab, der nun auf der Moosburg residirte. Italien wurde Karlmann zugedacht; als dieser aber mit einem Heere dahin zog, war Karl der Kahle, sein Oheim, vor ihm in Pavia angelangt, eilte aber „furchtsamer als ein Hase" (sagt die Quelle) über die Alpen und starb am 5. Oct. 877, worauf ihm sein Sohn Ludwig der Stammelnde folgte († 879). Aber über Karlmanns Heer kam eine Seuche (da man häufig dabei nieste, soll der Gebrauch des „zur Gesundheit" oder „helfe Dir Gott!" entstanden sein) und hielt von Erlangung der römischen Krone ab. Als Karlmann in Baiern schwer erkrankte, eilte sein Bruder Ludwig, nicht zu seinem Troste, sondern die Baiern zu bewegen, nach ihres Herrn Tode ihn, nicht Arnulf, den Unehelichen, zum Fürsten zu nehmen, herbei. Italien aber suchte Johann VIII. dem von ihm zum Sohne angenom-

menen Herzog Boso (von der Provence) mit der Kaiserwürde zuzuwenden. Allein Karl der Dicke ging 879 nach Italien und erhielt in Mailand die lombardische Krone. Da entschädigte sich Boso auf andere Weise. Von seinen gewonnenen Vasallen ließ er sich (880) in der Ebene von Mantaille bei Vienne zum König der Provence (Dauphiné, Lyon) wählen und krönen und riß sich dadurch völlig von Frankreich los. Und auch Herzog Hugo von Elsaß, Lothars II. und Waldradens Sohn, trat mit Ansprüchen auf Frankreich auf. Boso behauptete sich, wenn auch Hugo geschlagen wurde. Ludwig der Jüngere erwarb damals vom Stammler Ludwig auch das französische Lothringen.

Am 22. September 880 starb König Karlmann, und Ludwig übernahm sein Land, doch ohne Arnulfs Kärnthen. Karl der Dicke, sein Bruder, von Alemannien erhielt (880), 80 Jahre nach seinem Urgroßvater, zu Rom die Kaiserkrone. Aber damit war er kein Karl der Große, sondern war und blieb Karl der Dicke. Die furchtbaren Verheerungen der Normannen gingen damals (881) den Rhein herauf bis Coblenz, und die Könige hingen von dem Willen der Vasallen ab, die öfters, statt mit den Normannen zu schlagen, sich lieber gütlich mit ihnen abfanden. In diesem Jammer der Zeit eröffnete der Tod Ludwigs d. J. (18. Jan. 882) Karln dem Dicken das ganze Land des Vaters Ludwig (mit Ausnahme von Kärnthen) und dem Reiche die Hoffnung, daß der kaiserliche und königliche Herr Italiens, Deutschlands und Lothringens nun mit ganz anderer Kraft gegen jene Normänner auftreten werde, gegen welche alles Kirchengebet (a furore Normannorum libera nos, Domine!) nichts helfen wollte. Ein herrlich Heer zog wirklich gegen jenes Volk, von welchem große Schwärme sich bei Haßloh an der Maas, ihrem Waffenplatze, verschanzt hatten.

Schon schien nach 12tägiger Belagerung ihr Untergang durch Schwert oder Hunger unvermeidlich; da ließ sich der Kaiser überreden, mit ihnen zu unterhandeln und, gegen das Versprechen, sich taufen zu lassen und nicht wieder zu kommen, ihnen freien Abzug mit aller ihrer Beute zu vergönnen. Ja, der eine König Gottfried bekam sogar als Karls Vasall ein Stück von Friesland, 2000 Pfd. Silber und des Elsasser Herzogs Hugo Schwester zur Gemahlin! Zum Dank verbrannte er bald darauf das friesische Deventer. Nur die Friesen schlugen sie bei Norden tapfer zurück. Da ging Karl mit seiner Schande nach Italien.

In Frankreich hatte König Ludwig im Verfolgen einer schönen Jungfrau sich an den Kopf gerannt und war 882 gestorben. Jetzt (884) starb auch sein Bruder Karlmann, und den noch übrigen fünfjährigen Bruder Karl mochten die Franzosen nicht. Sie luden vielmehr Karln den Dicken für ihre Krone ein. Karl stritt sich eben in Italien mit seinem Gegner Herzog Guido von Spolet herum und suchte durch seinen Erzkanzler und Rathgeber Bischof Liutward von Vercelli den Papst Adrian III. für die Nachfolge seines unehelichen Sohnes Bernhard in Deutschland und Italien zu gewinnen. Jetzt eilte er aber nach Deutschland, lud den Normann Gottfried, der statt Frieslands ein Land mit Weinbau foderte, zu friedlicher Besprechung und ließ ihn meuchlerisch ermorden, dessen Schwager Hugo aber fangen, blenden und zum Mönche scheeren. Mit diesen zwei Schandthaten auf dem Gewissen zog Karl nach Frankreich in sein neues Reich. Dort hatten sich die schwer erzürnten Normannen auf Paris geworfen, welches Graf Odo (Eudes) tapfer vertheidigte. Da kommt der Kaiser mit seinem Heer und — erkauft ihren Abzug mit 7000 Pfd. Silber! So lernten die Franzosen ihren neuen König kennen!

Bald kam noch andere Schmach auf diesen an Körper und Geist unfähigen Karl. Er ließ sich überreden, sein Liutward halte es auf sündliche Weise mit der schönen Kaiserin und stehe in geheimem Verkehr mit dem Herzog Arnulf auf der Moosburg. Geistesschwäche und Mißtrauen sind fast immer gepaart; und Karl vergaß, daß der Bischof seine rechte Hand gewesen und die Eins vor seiner Null, entsetzte ihn September 887 seines Erzkanzleramts und klagte ihn und seine Richardis öffentlich des Ehebruches an. Sie jedoch erwies sich zur Schande ihres Mannes sogar als Jungfrau und ging ins Kloster; der Bischof aber eilte nun zu Arnulf und sagte ihm von Karls und Bernhards Planen. Da rüstete sich Arnulf mit seinen Slaven; die Baiern traten zu ihm, so wie Viele aus andern deutschen Gauen; selbst Karls Vasallen aus Sachsen, Franken und Thüringen, die er auf dem Reichstage zu Tribur am Rhein versammelte, wandten sich, wenn sie auch kamen, zum größern Theil dem Kärnthner zu. Nur die Alemannier hielten nicht zu Arnulf, dem Empörer. Aber Karl sah keine Rettung und sandte durch Bernhard seine Krone dem Gegner zu und bat nur um einige Güter zu seinem Unterhalt. Die wurden ihm; aber er überlebte sein Unglück nicht lang und starb 13. Jan. 888. Frankreich und Italien hatten ihn auch aufgegeben.

In Arnulf begegnen sich Erb- und Wahlsystem. Denn daß er ein Karolinger war, wenn auch aus nicht anerkannter Ehe, war unvergessen, und einen tüchtigern Mann, wenn er auch die Wahl nicht mit seinem Heere hätte erzwingen können, wußte man nicht zu finden. Und so geschah's, daß der Unechte doch durch seine Thaten als ein echter Nachkomme des großen Karls erfunden ward. Aber auch in und um Italien stritten sich zwei Männer, die wenigstens

weiblicherseits von Karl abstammen wollten, Herzog Guido von Spolet und Markgraf Berengar von Friaul, der sich durch Anselm von Mailand die longobardische Krone aufsetzen ließ. Ein Plan auf Frankreich scheiterte dem Letztern, dagegen wurde dort Herzog Odo König, und in Aquitanien Herzog Rannolf; endlich machte sich auch Graf Rudolf, Statthalter im Hochgebirge zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, zum König eines Ländchens (Graubünden, Wallis, Genf umfassend), welches bei den Franzosen dann das transjuranische Burgund hieß. Als er aber auch nach Lothringen strebte, rüstete Arnulf, erkannte Odo als König an und sicherte sich Lothringen. Nur den neuen König Rudolf konnte er aus seinen Bergen und Schluchten nicht hinauswerfen. In Italien erkannte Arnulf Berengarn als König an, der sich vor ihm stellte, und dachte daran, zu Vorchheim seinen beiden unehelichen Söhnen Zwentibold und Radold vorläufig die Nachfolge auf seinem Throne sichern zu lassen. Dem Mährenfürsten Zwentibold überließ er vertrauungsvoll auch Böhmen. Dann zog er gegen die Normannen bei Löwen an der Dyle, wo sie in ihrem festen Lager der deutschen Reiter spotteten. Aber Arnulf sprang mit den Seinigen vom Pferd, stürmte muthig auf das Lager und erfocht einen großen Sieg. Er gab Gott die Ehre und dankte noch auf dem Schlachtfelde dem Herrn der Heerschaaren (26. Juni 891). Er zahlte also nicht mit Kirchensilber, sondern mit gutem deutschen Eisen.

Die Vergrößerung des Slaven Zwentibolds zeigte sich bald bei diesem geheimen Feinde der Deutschen als sehr gefährlich. Der Herr, der nun von der Elbe bis nach Gran in Pannonien vom Wehlerad aus herrschte, hatte jetzt Kraft genug, an Abfall von dem König und an Errichtung eines groß-mährischen Slavenstaats zu denken. Arnulf

rüstete gegen ihn und, wie man denn leicht einen Fehler durch den andern zu verbessern sucht, verband sich dazu mit dem Slavenfürsten Brazlaw, reizte aber auch, allem Anscheine nach, den Chan der Ungarn oder Magyaren auf, welche, man sagt, finnischen Ursprungs, von den Petschenegern aus Asien gegen den Don und Dniepr und endlich gegen die Donau gedrängt, sich nun in den Sitzen der alten Hunnen und der spätern Avaren unter Arpad niedergelassen hatten. Man hielt dieß kühne Reitervolk, deren Namen sogar von einer Hungersnoth abgeleitet wurde, für Nachkommen der Hunnen, furchtbaren Andenkens, und sie widersprachen nicht. Arnulf erreichte seinen nächsten Zweck: denn Zwentibold unterwarf sich, gab seinen Sohn als Geisel und ging ins Kloster. Und seine uneinigen Söhne erleichterten den Ungarn ihr Werk. Das groß-mährische Reich hörte auf 894, und Böhmen bekam wieder seinen Herzog. Im Besitze Lothringens sicherte sich Arnulf dadurch, daß er den von einer Partei in Frankreich neben Odo zum König erhobenen Karolinger Karl, den man den Einfältigen nannte, als König anerkannte. Dann brach er, vom Papst und Berengar eingeladen, nach Italien auf. Formosus hatte aber auch Guido's Sohn Lambert als Kaiser krönen müssen. Die Italiener, sagt ein Gleichzeitiger, müssen immer zwei Herren haben, um keinem zu gehorchen! Richtete auch Arnulf damals so wenig in Italien, als gegen Rudolf von Burgund aus (893), so setzte er doch Zwentibolds, seines Bastards, Wahl als König von Lothringen durch und erreichte 895 in Italien sein Ziel: denn, trotz aller Feinde, die selbst noch Roms Thore ihm verschlossen, wo Lamberts Mutter, Guido's Wittwe, hauste, wurde die Kaiserkrone in Rom geholt (April 895). Doch mußte die Stadt erst mit Sturm genommen werden, wobei sich zuge-

tragen haben soll, daß ein Hase, im deutschen Lager aufgejagt, gegen die Mauer zulief, und die ihm nachsetzenden Haufen von den feigen Römern für Stürmende gehalten, und die Mauern schnell verlassen wurden. Wahrscheinlich schimpften sie nur die Deutschen von den Mauern Hasen, und diese stürmten, aufgebracht, und sprengten die Thore. Nach 15 Tagen zog Arnulf ab, erkrankte plötzlich und eilte, ein noch schnelleres Ende fürchtend, nach Deutschland. Aber hinter seinem Rücken trat Berengar, so gut wie Lambert, zu dem alten Spiele wieder auf, und Arnulf konnte keinen Zug mehr dahin thun. Die Kämpfe mit den Mähren, mit großen deutschen Vasallen, die nicht gehorchen, aber auch sich nicht entfernen lassen wollten, wie Isangrim in der Mark ob der Ens, dessen Burg Arnulf noch brechen half, manche häusliche Noth und eine schreckliche Krankheit verhinderten ihn daran. Er starb 8 Decbr. 898 zu Oettingen in Baiern.

Deutschland war in höchst trauriger Lage, die nun durch den Umstand noch trauriger wurde, daß Arnulf nur ein eheliches Kind von 6 Jahren, Ludwig, hinterließ. Zu Vorchheim, Jan. 900, wurde es indeß gekrönt, und Otto dem Erlauchten, Ludolfs Sohne, dem Herzoge von Sachsen, so wie Hatto'n, Erzbischof von Mainz, die Reichsverwaltung übertragen. In Lothringen wollte sich Zwentibold ganz von Deutschland trennen; allein die Großen widersprachen, die den Bastard Arnulfs haßten, und als er sie mißhandelte, z. B. den Erzbischof von Trier mit Stockschlägen züchtigte, fielen sie von ihm ab und huldigten Ludwig dem Kinde zu Dietenhofen. Zwentibold wurde ermordet. Sein von ihm beleidigter Minister, Herzog Reginhar oder Reinhard, soll der Held des alten Volksgedichtes: Reineke der Fuchs, gewesen sein.

„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“

Dieß Wort der Schrift, über welches damals gepredigt wurde, bewies sich nur als allzu wahr. Im Innern Deutschlands gab es blutige Fehden; noch größern Jammer bereiteten die Feinde von außen, und keiner derselben war schrecklicher, als die Ungarn. Diese drangen jetzt nicht nur in das Land zwischen Drau und Sau, sondern streiften bis in die Nähe der Ens, sogar durch Kärnthen nach Oberitalien, wo an der Brenta 20,000 Menschen vor ihren Pfeilen sanken; von da zurück brachen sie über die Ens in das durch Gesandtschaften ausgekundschaftete Baiern ein, wurden jedoch durch den großen Herzog Luitbold, den Markgrafen der Ostmark und die Seele der Verwaltung Baierns, den höchst wahrscheinlichen Ahnherrn der jetzt regierenden Wittelsbacher, zurückgeschlagen. Die Ensburg wurde gegen sie erbaut; aber einzelne Burgen halfen gegen diese kühnen Reiter, die in wenigen Tagen ein ganzes Land durchstürmten, durch die Flüsse schwammen, nirgends einen geordneten Heerstand hielten, wenig. Das Schrecken, das vor ihnen herging, war ungeheuer; man sagte von ihnen, daß sie Menschenblut tränken und Menschenherzen als Arznei genössen. Ein späterer fürstlicher Geschichtschreiber, Otto, Bischof von Freisingen, bewundert die göttliche Barmherzigkeit, daß sie solchen, nicht Menschen, sondern Ungeheuern ein so schönes Land zum Wohnsitze gewährt. Und diese Wilden kamen alljährlich wieder! Die Klöster wurden ausgeplündert und verbrannt, im offenen Lande wurden Männer, Weiber und Kinder mit den Haaren aneinander gebunden und wie Viehheerden in die Sklaverei getrieben. Sie schienen aller Cultur den Untergang zu schwören und am Begräbniß der Menschlichkeit wie der Menschheit selbst zu arbeiten.

Von den Fehden im Innern Deutschlands nur ein Beispiel. In Ostfranken war das mächtige Haus

der Babenberger oder Bamberger, aus welchem Adalbert damals das fränkische Kammerbotenamt und die ostfränkische Markgrafschchaft verwaltete. Er und seine Brüder Adelhart und Heinrich hatten ihren Haß auf das von Arnulf begünstigte rheinfränkische Geschlecht Konrads (des sogenannten Seniors oder Lehnsherrn) geworfen, weil Arnulf diesem Konrad die den Babenbergern genommene thüringische Mark gegeben hatte. Von Konrads Brüdern war Gebhard Pfalzgraf in Franken, Eberhard Graf im Niederlahngau, und Rudolf Bischof Würzburgs. Mit diesem gerieth Adalbert über die eigenmächtige Vergrößerung seines Bisthums in Streit, woraus eine ganz Franken verwüstende Fehde wurde (902—905), in welcher manche Treffen geliefert, und Fürsten erschlagen wurden, in die endlich das Reich sich hineinlegen mußte, welches die Acht über Adalbert aussprach und ihn in seinem Schlosse Theres bei Bamberg (nach Andern auf der Altenburg Bambergs) belagerte. Ein Schelmenstück Hatto's, der ihm freie Rückkehr auf seine Burg versprach, wenn er mit dem König unterhandeln wolle, der aber unterm Vorwand großen Hungers mit ihm unterwegs noch einmal umkehrte, um sein Wort zu halten, und ihn dann im königlichen Lager gefangen nehmen und (905) enthaupten ließ — wird ungefähr so wahr als Hatto's Tod im Mäusethurm von Bingen gewesen sein. Dieß Babenberger Haus kommt später zu der Markgrafen- und Herzogswürde Oesterreichs. Die ostfränkische Mark bekam Luitbold, der tapfere Degen gegen die Ungarn, genoß sie aber kaum zwei Jahre.

Unterdessen hatten die Ungarn ihre Einfälle wiederholt. König Ludwig und Luitbold sammelten (907) ein Heer an der Ens. In einer finstern Nacht überfielen es die Ungarn und sprengten es völlig. Luitbold selbst fiel, mit ihm drei Bischöfe, viele

rafen und Aebte. Kaum entkam der König selbst nach Passau und dann an den Rhein. Jetzt war Baiern furchtbaren Verwüstungen preisgegeben. Das Herzogthum über Baiern und die angränzenden Länder erhielt Luitbolds Sohn Arnulf, mit dem hohen königlichen Vorrecht, über Kirchengüter zu verfügen und Bisthümer zu vergeben. Im Jahre 908 drangen die Ungarn durch Franken nach Thüringen vor, wo Bischof Rudolf von Würzburg und Herzog Burchard fielen; 909 galt es Schwaben, 910 Rheinfranken; selbst jenseits des Rheines streiften sie. Es war allgemeine Entmuthigung und Trostlosigkeit; Besitz und Menschenleben verlor seinen Werth; kein ordentliches Heer war aufzubringen; man ließ sich lieber hängen, als gegen die Schlächter führen. Schon leisteten auch die Slaven den Ungarn Vorschub.

In solcher Noth des Vaterlandes, für welches König Ludwig nur Thränen zu haben schien, starb dieser selbst unvermählt 20. Juni 911, der letzte deutsche Karolinger. In Frankreich dauerten sie nicht minder kläglich bis 987. Hören wir die Leichenrede, die ein geistreicher Schriftsteller ihnen, freilich nicht nach Art solcher Reden, hält: „Das unermeßliche Reich jenes Karl, den sie den Großen nennen, verschwand auf immer, durch Entartung der Mittel und Elendigkeit der Herrscher zertrümmert. Der Fluch, welchen des Eroberers Hand auf viele Völker und Länder gebracht, war auf sein eigenes Haus zurückgekommen und hatte seinen Thron zerschlagen. Verarmt, geblendet, in Klöstern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, selbst im Glanz ihrer Kronen verhaßt und verspottet, starben Söhne, Enkel, Urenkel des unglückseligen Geschlechts.“ * — So sitzt die Geschichte über ihnen zu Gerichte!

* Heinr. Zschokke, Baierische Geschichten. Aarau 1813. I. S. 213.

Zweites Hauptstück.

Geschichte Deutschlands als eines Wahlreiches unter Konrad I., Heinrich I. und Otto I. bis zur bleibenden Verbindung der Kaiserwürde mit der deutschen Krone (911—962.)

Nach Ludwigs des Kindes Tode war der bisherige deutsche Völker- und Staatsverband zerrissen, und die Frage, was mit dem sogenannten Reiche werden solle, von dem Willen der einzelnen deutschen Völker, d. h. ihren Großen und stimmführenden Vasallen, abhängig. An die Karolinger in Frankreich schlossen sich nur die Lothringer an; Erchanger und Berthold, die mächtigen Kammerboten Alemanniens, Luitbolds von Baiern Schwäger, stellten sich mit ihren Schwaben unabhängig hin; Arnulf mit seinen Baiern wollte von keinem deutschen König wissen und betrug sich mit seinem ihm verliehenen großen Rechte wie ein unabhängiger König Baierns und der dazu gehörenden Länder, obgleich Konrad, der Franke, nachher mit dessen Mutter und jenes Kammerboten Schwester sich vermählte. Nur die Franken, die Sachsen und Thüringer standen noch zusammen, und als der große Sachsenherzog, Otto der Erlauchte, die herabgewürdigte deutsche Krone anzunehmen sich weigerte, bot man sie dem Grafen Konrad von Rheinfranken, jenes in der Babenberger Fehde gefallenen Konrads Sohne, an, der außer eigenem, reichem Besitze in Hessen und Westfranken zum Theil des enthaupteten Adalberts Gaugrafschaften bekommen hatte und bald fränkischer Graf, bald Herzog der Franken heißt.

Konrad machte vergebliche Versuche, die übrigen deutschen Völker zu vereinigen. Von Lothringen blieb nur das Elsaß deutsch. In Sachsen aber starb der alte Otto und hinterließ von Ludwig des Frommen Enkelin Heilwig oder Hedwig nur einen Sohn Hein-

rich, durch Thaten gegen Ungarn und Slaven schon bekannt. Dieser griff, als sei es ihm angeerbt, nach dem Herzogsamte seines Vaters über Sachsen und Thüringen. Aber Konrad bot ihm, und nur gegen Anerkennung der Lehenshoheit, bloß Sachsen an und gab Thüringen einem Grafen Burkard. Heinrich jedoch wollte nichts von Konrad, nichts von Burkard wissen und war auch durch den schlauen Hatto weder zu überreden, noch zu überlisten, wenn gleich dessen Stückchen mit der künstlichen goldenen Kette, in der Heinrich sich selbst erwürgen sollte, wahrscheinlich bloß Sage ist. Denn Hatto'n traute man nun einmal Alles zu. Vielmehr nahm Heinrich alles Mainzische Stiftsgut in Thüringen und jagte den Herzog Burkard, des Königs Eidam, aus Thüringen hinweg. Markgraf Eberhard, des Königs Bruder, wurde in Sachsen von Heinrich geschlagen. Nun zog Konrad selbst herbei und schloß Heinrich in einer Burg Grona ein, zog aber plötzlich wieder ab, weil, wie der sächsische Geschichtschreiber und Mönch von Corvei, Wittekind, erzählt, während der Unterhandlung um die Uebergabe ein sächsischer Graf Thiatmar hinzukam und von einem mitgebrachten Heere von 30 Legionen Sachsen sprach, die am Ende nur aus 5 Mann bestanden, aber den König doch verscheuchten. Eine andere Nachricht meint, ein französisches Heer habe damals den König zur Rückkehr bewogen.

Wie in Sachsen, ging's Konrad vor dem Schlosse Hohentwiel gegen Erchangers Anhang, und jetzt brachen auch Ungarn, Arnulfs des Baiern gute Freunde, nach Schwaben vor, und später gingen sie sogar über den Rhein ins Elsaß und Lothringer Land. Auch eine unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten (Septbr. 916) zu Altheim im Rieß gehaltene Reichs- und Kirchenversammlung brach der Schwaben Muth noch nicht, wenn sie auch ihre Fürsten ächtete. Selbst

die Gefangennehmung derselben durch einen Freund des von ihnen festgehaltenen Bischofs Salomo von von Constanz, endlich ihre Enthauptung richtete wenig aus, weil sich ein Graf Burkard in Alemannien zum Herzog aufwarf und endlich von Konrad bestätigt werden mußte.

Dafür half dieser aber auch dem König auf seinem Zuge gegen Baierns Arnulf, und dieser mußte zweimal aus seinem Lande flüchten. Baiern gab Konrad seinem Bruder Eberhard. So war die Lage Deutschlands, als auch noch König Konrads kinderloser Tod 23. Decbr. 918 dazu kam. Doch hatte Konrad selbst seinen Bruder Eberhard vermocht, nicht für sich selbst nach der Krone zu streben, sondern die Reichsinsignien dem tapfern Sachsen-Heinrich zuzuwenden, vielleicht in der Ueberzeugung, daß der die Krone am besten schützen werde, der sie am heftigsten angefochten habe. Und so geschah's. Die geheiligte Lanze, die goldnen Armbänder, den Purpurmantel, Schwert und Krone brachte der redliche Frankenherzog dem Sachsen, als Franken und Sachsen auf der Fritzlarer Versammlung eingestimmt hatten. So handelte Konrad gegen Heinrich, wie Heinrichs Vater Otto gegen Konrad und eine gute Handlung hat auch gute Folgen.

Heinrich, der Sachse, war durch seine Schicksale selbst aus einem ziemlich wüsten, dem Trunke und der Liebe ergebenen Jüngling zum festen, tüchtigen Manne umgebildet worden und wurde es noch mehr als König. Er wollte die Sache, nicht den Schein; darum oder aus der Scheu vor Priestereinfluß wich er auch einer Salbung und Krönung aus, zu denen sich der Erzbischof von Mainz erbot. Die Boten mit seiner Ernennung sollen ihn am Vogelheerde getroffen haben; ihm aber darum den Bei-

namen des Voglers zu geben, ist müßiger Scherz. — Seine Aufgabe war keine geringe. Nur zwei Hauptvölker hatten ihn gewählt. Der Schwabe Burkard, der gegen den hochburgundischen Rudolf sein Land gewahrt und sich an ihm einen Schwiegersohn und Freund geschaffen hatte, versagte dem neuen Könige die Anerkennung. Als aber Heinrich die Franken, Sachsen und Thüringer gegen ihn führte, erkannte ihn Burkard als deutschen König an. Endlich that auch Arnulf von Baiern, gegen Anerkennung seiner großen Rechte, dasselbe. Nun fehlte nur Lothringen, welches König Karl der Einfältige an sich gerissen hatte. Aber nach 2 Jahren stand auch Lothringen zu Deutschland, als Karl durch Gegenkönige geängstigt wurde. Herzog Giselbert, der mächtigste Herr im Lande, wurde Heinrichs Eidam, und Eberhard, der Franke, Pfalzgraf Lothringens zu Aachen. Vor ihm, als Oberrichter, nahm auch der König Recht. Dagegen gab er Schwaben nach Burkards Tode einem Franken Hermann, um die Völker an Fürsten anderen Stammes zu gewöhnen.

Jetzt kamen auch die Ungarn wieder und drangen bald ins Elsaß, bald, von Slaven unterstützt, in Sachsen ein, wohin Heinrich eilte, um die allgemeine Landwehr zu ordnen, die unter dem Vasallenthum erlegen war. In einem Gefechte hatte Heinrich das Glück, einen Hauptanführer der Ungarn gefangen zu bekommen und ihnen gegen dessen Freilassung und einigen Tribut einen neunjährigen Waffenstillstand abzudringen: eine Bedingung, welche jene redlich hielten, Heinrich aber trefflich nutzte. Dreierlei suchte Heinrich in dieser Zeitfrist zu vollbringen, um die Wiederkehr jener Erzräuber erst minder schädlich und endlich unmöglich zu machen. Er vermehrte erstlich die Zahl der festen Plätze und sogenannten Städte im Innern Deutschlands und legte auch, nach einem verständigen Plane, Besatzungen unter

Befehlshabern hinein, indem er von den heerbannpflichtigen Gründbesitzern des offenen Landes den neunten Mann hineinziehen und Wohnungen für die acht andern nebst Vorrathshäusern bauen ließ, wohin jene ein Drittel ihres Feldertrags und für den Nothfall sich selbst und ihre Habe retten mußten. Zur bessern Aufnahme dieser Städte wurden auch die Gauversammlungen, die Gerichte, die Feierlichkeiten hinein verlegt. Auch reichte gegen jene wilden Reiter Graben, Wall und Mauer darum aus, weil sie nicht hinübersetzen konnten, und langwieriges Belagern ihre Sache nicht war. Dann übte er seine Männer in besserer und gelenkerer Behandlung der Waffen und der Rosse, in beweglicherer Kriegsordnung, da der altdeutsche Keil wohl gegen Legionen, nicht aber gegen sich stets auflösende und sich schnell im Rücken wieder sammelnde Schwärme zu streiten geeignet war. Während er zu diesem Zwecke auch die alten karolingischen Reiterspiele wieder aufnahm, machte er Jeden schon im dreizehnten Jahre heerbannspflichtig, und schuf sich so ein Fußvolk, welches über dem reitenden Kriege und beim Verfall der Freiheit ganz einzugehen gedroht hatte.

Endlich suchte er die Slaven, die geheimen oder offenen Freunde der Ungarn, durch Unterwerfung unschädlich zu machen und damit zugleich seine neuen kriegerischen Einrichtungen zu erproben. Zuerst wurden im Winter 926 bis 927 die Heveller oder Wilzen mit ihrer Hauptstadt Brannibor (Brandenburg) [gegen welche die Markgrafschaft Nordsachsen errichtet wurde], dann die nördlicher von ihnen an der Priegnitz wohnenden Rhedarier, denen ein ostsächsischer Graf Bernhard vorgesetzt wurde, und vielleicht auch schon die Obotriten mit besiegt. Von da scheint er sich zur Bezwingung der Dalemincier auf dem dem linken Elbufer gewendet zu haben (928). Sie hatten sich in ihre Hauptfestung Jahna zwischen

Meißen und Lommatsch geworfen. Zwanzig Tage dauerte die Belagerung, dann Sturm, Eroberung, Blutbad und Plünderung, zum abschreckenden Exempel für andere Völker. Ob nun jetzt gleich oder später der Waldberg an dem Flüßchen Meiße (Mesa, die Gränze?) und der Elbe gerodet und mit einer Burg gesichert wurde, bleibt unbestimmt. Wahrscheinlich ging er, während dies geschah, über die Elbe gegen die Milziener (in der Umgegend von Bautzen) und führte nach deren Ueberwindung sein Heer nach Böhmen. Zwar fielen im nächsten Jahre die Rhedarier, Heveller, Ukern wieder ab, wurden aber in der blutigen Schlacht der Grafen Bernhard und Thiatmar bei Lunkini oder Lenzen wieder unterworfen. Meißen wurde aber in der Folge der Sitz eines davon benannten Markgrafen. In diesen slavischen Landen entstanden eine Menge Burgwarten, welche zugleich ganze Sprengel (Burgwardien) bildeten, deren Besatzungen Wethenier oder deutsch Kuckbürger hießen. Fränkische und sächsische Colonisten wurden in das Land geführt, die slavische Bevölkerung dadurch zu germanisiren Im Jahre 934 errichtete er, nachdem er bei Schleswig einen Sieg über die Dänen erfochten hatte, in dem Lande von der Eider bis zur Schlei eine Markgrafschaft (Schleswig).

So vorbereitet trafen Heinrich im J. 932 die ihren Tribut einfodernden Gesandten der Ungarn. Sie wurden schnöde abgewiesen. Man habe, heißt es unverbürgt, ihnen einen Hund (ob fetten oder räudigen?) vorgeworfen. Da brachen ihre Heere gegen Dalemincien vor, fanden aber hier schon Alles verändert und sehr laue Aufnahme. Aber eines Markgrafen wird noch nicht gedacht. Sie theilten nun ihr Heer, und während der eine Haufe sich an der Belagerung von Wido's fester Burg (ob Zeiz, Jena, Wittenberg?) abmühte, drang der andere nördlich vor, wurde aber von Sigfried, Grafen im Hosgau

und Friesenfeld, und von dem sächsischen Grafen Hermann (Billung?), der seine Schaaren mit dem Thüringer Heerbann vereinigt hatte, angegriffen und geschlagen. Eine damals zu Erfurt versammelte Synode wäre vor Angst auseinander gelaufen, hätte sie nicht den Feind so nah gewußt und darum die festen Mauern Erfurts vorgezogen. Die Belagerer jener Burg ließen nun ab und eilten auch nördlich auf Sachsen los. Schon standen sie an den Gränzen des nachherigen Balsamer-Landes, nördwestlich von Magdeburg, als Heinrich, der nördlich vom Harze bei Radi stand und nur noch die Friesen abwarten wollte, herbeieilte, seine Schaaren ordnete, durch eine Anrede begeisterte und die Feinde völlig schlug. Ihr reiches Lager wurde gestürmt, und der flüchtige Feind nach Dalemincien gedrängt. Aber im Jahre 933 war ein neues Ungarnheer da. Dießmal traf Heinrich auf die Feinde schon an der Mittelsaale im Hosgau und lockte sie durch eine Schaar schlecht oder gar nicht bewaffneter Thüringer heran. Die Schlacht war äußerst hartnäckig, selbst auf verschiedenen Punkten sehr bedenklich, endlich aber durch den glänzendsten Ausgang gekrönt, indem die Feinde ihre Anführer, Fahnen und Lager verloren, und was dem Schwert entrann, in die benachbarte Saale gesprengt wurde. Die Schlacht soll bei Königsberg (daraus Keuschberg) unweit Merseburg vorgefallen sein, wo alljährlich bis auf unsere Zeit eine Schlachtbeschreibung in der Kirche vorgelesen wurde. Dann wurde auch an völliger Bezwingung der Böhmen gearbeitet, die aber erst Otto vollendete.

So hatte Heinrich in kurzer Zeit Glorreiches vollbracht und war in Gesinnung, Wort und That König der Deutschen und mit ihren Tugenden geschmückt. Die Griechen und Römer würden ihn unter ihre Götter versetzt haben. So brauchte er zu seinem Ruhme keine Kaiserkrone, die so Viele vor und nach ihm

des eiteln Ruhmes wegen suchten; und er starb in der Höhe des Ruhmes, während Andere ihn überleben. Sein älterer Sohn, aber aus einer getrennten und verbotenen Ehe mit einer verschleierten Wittwe Hatheburg, war Tankmar oder Tammo; aus der zweiten Ehe mit der schönen und geistreichen Mathilde (aus Wittekinds, des Sachsen, Stamme) hatte er Otto (seinen Nachfolger), den schönen Heinrich, seiner Mutter Liebling, und Bruno. Da Mathildis gerne Heinrich zum Nachfolger bestimmt gesehen hätte, überließ Heinrich dieses einer Fürstenversammlung zu Erfurt, die sich für Otto aussprach. In der Pfalz zu Memleben an der Unstrut erkrankte er und starb, während seine Gemahlin in der Kirche für ihn betete, und ehe sie ausgebetet, stimmte schon der Priester die Messe für des Gestorbenen Seele an. Am 2. Juli 936 endete der große Sachse Heinrich, ein Mann, von dem der Dichter sagen würde, daß er jeden Zoll ein König war! *

So groß steht sein Sohn Otto I. (936 — 973) nicht da, wenn er gleich der Große genannt worden ist. Nachdem ihn die Franken und Sachsen anerkannt hatten, geschah dasselbe von allen deutschen Fürsten auf einem Reichstage zu Aachen, wo er dem Volke in der Kirche vorgestellt, und seine Wahl von demselben durch Aufhebung der Hände bekräftigt wurde. Dann gaben die Fürsten dem neuen Herrn ein festlich Krönungsmahl, wobei man die drei Erzbischöfe von Mainz, der die Krönung verrichtete, Trier und Cöln und vier Fürsten als Kämmerer, Truchseß, Oberschenk und Marschall sah. Es war für Otto's Stolz genug geschehen, die Fürsten hatten den Abstand zwischen ihnen und dem Könige füh-

* Vergl. Heinrichs Lebensabriß in meiner Weltgeschichte in Biographieen. III. 352—368.

len sollen, und nicht Jeder ging so zufrieden, als er gekommen war. — Aber die schöne Krone sollte ihrem Träger bald schwer und schwerer werden. Tankmar sah sich ungern zurückgesetzt, und Heinrich konnte nicht vergessen, daß er in Purpur geboren sei, d. h. als der Vater schon die Krone trug, und was seiner Mutter Wunsch gewesen. Dänen, Slaven, Ungarn wollten nur dem Vater sich gefügt haben. Es standen Kämpfe nach innen und außen bevor, und Otto hat sie bestanden; er hat sich einen großen Namen gemacht, aber seinen Baum des Ruhmes auch nur in blutgedüngtem Boden gepflanzt. —

In Böhmen hatte der heidnische Herzog Boleslaw seinen christlichen Bruder Wenzeslaw ermordet. Ein sächsisch-thüringisches Heer nebst der Merseburger Legion wurde gegen ihn gesendet, aber geschlagen und vernichtet. Da zog Otto selbst, vertraute aber Hermann, dem Sohne Billungs, dem Sachsen den eigentlichen Heerbefehl. Man siegte, und Boleslaw zahlte mit Ingrimm und nicht ohne neue Versuche zum Abfall jährlichen Tribut. Bald hatten auch die Ungarn Heinrichs Tod erfahren und kamen nach mehreren anderen Streifereien auch nach Sachsen bis an die Bode. Aber die Feste Stederburg hielt sie auf, und die Bürger von Hebesheim und Werla wußten ihnen siegreich zu begegnen. Ein anderer Haufe ging im Drömling unter; Andere entkamen und ließen von nun an Sachsen unberührt. Heinrichs des Vaters Früchte reiften.

Unterdessen war eine Fehde zwischen dem Frankenherzog Eberhard und dem Sachsen Brüning vorgefallen, wobei der Erste, statt seine Klage an den König zu bringen, des Letztern Stadt Elmeri (Helmershausen?) verbrannte. Dafür wurde er vor Königsrecht geladen und um 100 Pferde gebüßt, seine Anführer mußten zur Strafe Hunde tragen. Aber der Streit ging wieder los, und jetzt stellte sich auch

Tankmar, von seinem Stiefbruder durch Entziehung einer gehofften Erbschaft beleidigt, zu Eberhard; man eroberte mehrere Orte, selbst die alte Eresburg. Dort aber fand Otto's Heer die Rebellen, drang mit Hülfe der Einwohner in den Ort und erschlug (938) Tankmar selbst in der Kirche, wohin er sich geflüchtet. Auch das hessische Larun öffnete sich dem König, und Eberhard mußte nachgeben und Verzeihung annehmen. Aber er sann bald auf noch Gefährlicheres. Er hatte Otto's jüngern Bruder Heinrich in seine Gewalt bekommen und reizte diesen gegen Otto auf.

Ehe diese Fehden noch das Reich verwirrten, hatte Otto die schon vereinten beiden burgundischen Reiche, welche in dieser Form von der Hauptstadt Arles der arelatische Staat hießen und jetzt unter König Konrad, Rudolfs Sohne, standen, unter seine Oberlehensherrlichkeit gebracht und den jungen König, seinen Mündel, an seinen Hof genommen. Dann hatte er die bairischen Verhältnisse geordnet, wo Arnulf (von seiner Strenge in Handhabung der Kirchenangelegenheiten von den geistlichen Geschichtschreibern der Böse beigenannt) das Zeitliche gesegnet hatte. Die Baiern hatten seinen Sohn Eberhard zum Herzoge gewählt, und dieser, zur Bestätigung vom König vorgeladen, war ausgeblieben. Otto zog gegen ihn, konnte ihn aber erst 938 besiegen und dessen Bruder Berthold an seine Stelle setzen, der 943 einen gewaltigen Sieg über die Ungarn auf der Welser Heide erfocht. Der dritte Bruder Arnulf wurde der Baiern Pfalzgraf, d. h. für Baiern Oberrichter in des Königs Pfalz zu Regensburg.

Auf die Seite der mit dem König Unzufriedenen waren nun auch Herzog Heinrich, Otto's Bruder, Herzog Giselbert von Lothringen, Friedrich, Erzbischof von Mainz, u. A. getreten. Auf einem Feste zu Saalfeld 939 entwarf man den Plan. Heinrich ging

nach Lothringen, Otto mit dem Schwaben Hermann nach. Bei Birthen am Rhein kam es zu einer wunderbaren Schlacht. Von des Königs Heer waren erst Hunderte über den Rhein gegangen, weil die Zahl der Kähne zum Uebersetzen zu gering war. Er selbst war noch diesseits und sah bald mit Schrecken, wie das feindliche Heer gegen jenes kleine Häuflein anrückte, das unwiederbringlich verloren schien. Allein es zog sich hinter einen Teich zurück, und dieser wurde von den Lothringern nur auf einer Seite umgangen, so daß sich unbemerkt einige der französischen Sprache mächtigen Sachsen an ihren Rücken anschließen und plötzlich ein: Rette sich, wer kann! rufen konnten. Während also vorn die Ottonischen tapfer stritten, glaubten die schuldbewußten Lothringer sich im Rücken überfallen und jagten bald in zügelloser Flucht davon. Otto, für die Seinen betend, sah erstaunt das Wunder! Ein Thüringer von Otto's Heer eilte sogleich in seine Heimath, verkündete Heinrichs Niederlage und Tod, worauf Alles bis auf Merseburg und Scheidingen wieder auf Otto's Seite trat. Nur in Merseburg hielt sich noch Heinrich, wo ihn aber sein Bruder Otto zur Ergebung zwang. — Dann zu den Lothringern zurück, welche den 16jährigen König Ludwig IV. von Frankreich, einen Karolinger und Nachfolger Rudolfs auf ihren Thron eingeladen hatten. Auf seine Seite traten die Bischöfe von Metz und Straßburg, sogar der Mainzer Erzfürst, und Ludwig kam nach Verdun und in das Elsaß. Dagegen stellten sich wieder französische Vasallen auf Otto's Seite, der nun nach Ludwigs Abzug das Elsaß bis auf Breisach wieder gewann. In seinem Rücken aber traten der Mainzer Friedrich, Giselbert, Heinrich, Eberhard von Neuem auf, und Viele zogen aus des Königs Lager bei Breisach ab. Man rieth dem Könige zur Flucht; da rief er: „Kein Rückzug! es sei besser, für die

gute Sache zu sterben, als schmachvoll zu leben." Tapfere Männer zählen nicht! und das Glück war gern dem Muthigen geneigt. Zwei Grafen seines Anhanges überfielen plötzlich bei Andernach Giselbert und Eberhard. Der Letzte wurde niedergestoßen, und Giselbert ertrank auf der Flucht im Rhein (939). Da unterwarfen sich Heinrich und der Erzbischof; Lothringen war gerettet, und Giselberts Sohn Heinrich, dann des Königs Bruder Heinrich selbst bekamen Lothringen. Doch Heinrich ruhte noch nicht. Mit unzufriedenen Sachsen und Thüringern kam eine neue Verschwörung zu Stande, der zufolge Otto auf dem Osterfeste 941 zu Quedlinburg ermordet, und Heinrich an seine Stelle gesetzt werden sollte. Aber die Sache wurde entdeckt, einige der Verräther hieb man nieder, und Heinrich wurde gefangen vor Otto in die Pfalz nach Ingelheim gebracht. Der Erzbischof von Mainz reinigte sich durch die Abendmahlsprobe; er müsse ja bersten, wenn er schuldig das Heilige zu sich nehme!

Unterdessen hatten die Slaven wieder losgeschlagen. Gero, der große Markgraf und Herzog über die Sorbengränze von Magdeburg bis Meißen, der strenge Mann, sollte von den Slaven ermordet werden, kam aber zuvor und ließ 30 ihrer Häuptlinge bei einem Gastmahle niederhauen. Selbst das brach ihren Muth noch nicht. Auch Otto kam, aber er nahm die List statt des Schwertes zur Hülfe und brachte durch den einverstandenen Slavenfürsten Tugumir, der sich den Hevellern als Flüchtling darstellte und ihr Anführer wurde, die Stadt Brannibor, die er den Deutschen öffnete, und diesen Stamm selbst zur Unterwerfung an Otto. Nach und nach wurden nun unter den Slaven die deutsche Gau- und Lehensverfassungen (ursprünglich kannten sie das Lehenswesen nicht) eingeführt, und den einzelnen Strichen deutsche Grafen vorgesetzt, so wie auch Bis-

thümer zu Havelberg, Brandenburg und Altenburg gegründet wurden.

Endlich söhnte sich Heinrich, so vergeblicher und verrätherischer Versuche müde, mit seinem Bruder (942) völlig aus und erhielt einige Jahre später 948 das erledigte Herzogthum über Baiern. Lothringen und Franken gab Otto dem fränkischen Grafen Konrad von Worms oder dem Rothen zugleich mit seiner Tochter Luitgard; mit Hermanns von Schwaben einziger Tochter Ida vermählte er seinen Sohn Luidolf, der (949) in Alemannien oder Schwaben folgte. Sachsen und Thüringen behielt er vorerst selbst. Das war eine Politik, die zur Vereinigung der Herzogthümer in seiner Familie führen sollte, und welche man von ihrem Urheber Ottonismus nannte. Außerdem mischte Otto sich in die Händel zwischen seinen Schwägern, dem reichen Herzog Hugo dem Großen und dem armen König Ludwig IV. von Frankreich, der nur noch, außer dem Königstitel, Laon und Rheims als Hausgut hatte. Er zeigte den Großsprechern, die da sagten: daß die Franzosen den Sachsen überlegen wären und sieben sächsische Pfeile auf Einmal verschlingen könnten, seine Strohhüte, damalige sehr passende Kopfbedeckung, und verwüstete Hugo's und der Normannen Land. Selbst die Polen unter Herzog Micislaw hatte Gero zur Anerkennung von Otto's Oberhoheit gebracht (950), und (um 948) gegen die Dänen, welche die Mark Schleswig zerstört hatten, zog Otto in Jütland bis an den Limfiord, in welchen er seine Lanze schleuderte, wovon der Meerbusen den Namen Ottensund erhielt. Als Harald ihm den Rückweg verlegte, schlug er ihn nicht nur, sondern nöthigte ihn auch zum Christenthum, worauf drei dem Hamburger Erzstuhl untergebene Bisthümer in Dänemark errichtet wurden.

So stand jetzt Otto mächtig da von der Maas und Schelde bis an die Oder, von der Schleie bis bis zu den Alpen. Jetzt richtete er seinen Blick wieder auf Italien, den Garten Gottes, aber in seinen Menschen damals ein Land der Treulosigkeit und Schamlosigkeit, in Männern und Weibern, Weltlichen und Geistlichen. Seit 50 Jahren war kein Deutscher als Kaiser dort aufgetreten, und an dieß Land knüpfte sich bei Otto der Gedanke alter Größe und das Gefühl der Sehnsucht. Ein Heinrich konnte es verschmähen, doch der stolzere Otto nicht; aber es hat weder ihn, noch irgend einen Fürsten nach ihm dauernd glücklich gemacht: berühmter wohl, aber Ruhm und wahres Glück stehen selten auf derselben Seite.

In Italien hatte sich Graf Hugo von Vienne, ein Enkel Lothars II., durch Vertrag mit dem burgundischen König Rudolf II. behauptet, dessen Wittwe Bertha geheirathet und dessen Tochter Adelheid seinem Sohn Lothar verlobt. Ihm gegenüber stand aber Berengar von Ivrea, des gleichnamigen Kaisers Enkel. Hugo war nach seltenem Glückswechsel 947, Lothar aber 950 gestorben. Da trat Berengar als König Italiens auf und wurde zugleich mit seinem Sohne Adalbert zum Könige gekrönt. Zu besserer Begründung seiner Macht sollte die schöne und geistreiche neunzehnjährige Wittwe Adelheid ihre Hand dem Adalbert geben; aber sie ließ sich eher von Berengar und seinem bösen Weibe Willa in einem Thurme am Gardasee einschließen. Aus diesem entkam sie, als Jüngling verkleidet unter den seltsamsten Abenteuern auf Markgraf Azzo's feste Burg Canossa und rief durch ihren treuen Priester Martin den König Otto gegen ihre Verfolger an. Otto, der seine engländische Gemahlin Edgid, Eduards Tochter, vor einigen Jahren verloren hatte, zog (951) mit seinem Bruder Heinrich, dem zum Reichsnach-

folger ernannten Sohne Luidolf und dem Eidam Konrad dahin. Heinrich eroberte Aquileja, Otto das übrige Oberitalien, und in Pavia vermählte er sich, zum Aerger Luidolfs, mit der schönen Adelheid, während Heinrich wegen der gehofften Thronfolge wieder Luidolf haßte. Kaum hatte daher Otto die longobardische Krone erhalten, so verließ der Sohn plötzlich Heer und Vater, und der Mainzer Erzbischof folgte ihm nach. Otto selbst bekam Rom nicht zu sehen, weil die Stadt und Papst Agapet II. in den Händen verruchter Menschen, des Patricius Alberich und seiner schändlichen Mutter Marozia (Maria), war. Er ließ bloß den Herzog Konrad als Statthalter zurück und ging 952 mit Frau und Krone heim. Jetzt trat auch Berengar II. wieder hervor mit seiner Frau Willa; aber Konrad brachte ihn zu einem Vertrage, nach welchem er sich mit seinem Sohne in Deutschland vor dem König stellen und sich ihm unterwerfen sollte. Doch den ersten Versuch zu Magdeburg vereitelte Adelheide, die ihrem Peiniger noch zürnte, wodurch Konrad, der ihm einen bessern Erfolg zugesagt hatte, sehr gegen Otto aufgebracht wurde. Erst zu Augsburg 952 erhielt Berengar gegen Leistung des Lehenseides feierlich Italien, nur daß Otto Verona und Aquileja für seinen Bruder Heinrich davon trennte.

Schon hatte sich wieder ein neuer Bund von Fürsten, welche besonders mit dem ränkesüchtigen Heinrich höchst unzufrieden waren, gegen diesen und den König gebildet; Otto's Sohn Luidolf, der Schwiegersohn Konrad und der Mainzer Erzbischof standen an der Spitze. Arnulf, Pfalzgraf von Baiern, schloß sich an. Es kam zum Bürgerkrieg, in welchem Regensburg einige Male belagert wurde, und Arnulf blieb, Konrad sein Lothringen verlor, der Mainzer starb. Lothringen wurde nun in Niederlothringen am Meer und Oberlothringen an der Mosel getheilt, jenes einem Herzog Gottfried, dies einem Grafen

Friedrich von Rheinfelden zur Verwaltung, beide aber Otto's Bruder, Erzbischof Bruno von Cöln, wie einem Großherzoge zur Oberaufsicht übergeben. Alemannien aber verlor Luidolf an Burkard's Sohn, Burkard II., den Schwiegersohn Heinrichs von Baiern. Den Mainzer Erzstuhl bestieg Otto's unehelicher Sohn Wilhelm. Das Herzogthum über Sachsen gab Otto seinem treuen und tapfern Hermann Billung, weil er als Reichsoberhaupt nicht sein eigener Vasall sein konnte und keinem einzelnen deutschen Volke als König Aller angehören wollte. Auch nannte er sich zuerst in Urkunden König der Deutschen (rex Germanensium).

Aber Arnulfs erbitterte Familie, die Scheiern und andere Feinde Otto's riefen jetzt (954) zur Rache die Ungarn herbei; Luidolf und der Erzbischof von Salzburg fanden sich in Gutem mit ihnen ab und gaben ihnen Führer an den Rhein. Von Worms aus führte der abgesetzte Konrad sie nach Lothringen; dann gingen sie in ihrer Weise nach Chalons, von da nach Südfrankreich und über Italien wieder heim. Die Beute hatte zu gut geschmeckt: sie kamen 955 wieder und, wie Hochmuth stets dem Fall vorangeht, prahlten, daß ihre Rosse Flüsse und Seen aussaufen, und mit dem Hufe die Städte zerstampfen sollten; wenn nicht die Erde sie verschlinge, oder der Himmel sie bedecke, so würden sie nicht bezwungen werden! So zogen sie unter ihrem Anführer Toris bis an den Lech und begannen die Belagerung von Augsburg. Da eilte Otto mit Sachsen, Böhmen, Schwaben, Franken herbei, fand die Baiern schon gerüstet und stellte nun sein Heer in acht Haufen hinter einander auf. Drei Haufen Baiern voran (doch war ihr Herzog krank), der vierte war der Haufe der Franken unter Konrad, der sein Unrecht wieder gut machen wollte. Der fünfte war der Gewalthaufen der Sachsen unter Otto, mit der heiligen Lanze aus

einem Nagel von Christi Kreuz, und vor ihm das Reichspanner mit dem Erzengel Michael. Die Schwaben unter Burkard standen als sechste und siebente Schaar, und 1000 Böhmen zuhinterst bei dem Gepäck. In der unabsehlichen Ebene zwischen Augsburg und Landsberg kam es am Tage des Laurentius (10. Aug. 955) zur Schlacht, nachdem die Ungarn durch eine kühne Schwenkung mit furchtbarem Geheul im Rücken der Heere über die Böhmen und das Gepäck hergefallen waren. Die fliehenden Böhmen brachten Schrecken und Verwirrung unter die Schwaben. Da wendete Konrad seine Franken und stürzte sich im Gefühle dessen, was auf der Spitze stehe, in den Feind. Nach furchtbarem Kampfe und Gemetzel drängte er ihn gegen den Lech. Da faßten ihn auch noch die Baiern in die Seite und vollendeten die Blutarbeit. Eine Unzahl Ungarn wurde niedergehauen, viele gefangen, die zum Theil gekreuzigt oder lebendig begraben worden sein sollen, viele ertranken in dem Lech, viele wehrten sich oder verbargen sich in Dörfern, aber der Brand derselben trieb sie heraus. Dann wurde ihr Lager vor Augsburg mit der reichen Beute und vielen, natürlich bald in Freiheit gesetzten, Gefangenen genommen. Nach einer übertreibenden Sage sollen nur sieben Ungarn ohne Nasen und Ohren als Hiobsboten nach Hause gekommen sein. Aber auch das deutsche Heer hatte große Verluste an Volk und Fürsten. Von Letztern blieben zwei Bischöfe, die mit der Hand, die segnen soll, lieber Ungarnschädel gespaltet hatten, und vor allen der Herzog Konrad selbst, durch einen Pfeilschuß in dem Augenblicke verwundet, wo er ein wenig den Helm gelüftet hatte. Voll Jubel begrüßte das Siegerheer den König auf dem Schlachtfelde schon als Imperator oder Kaiser. Denn solche Schlacht war seit dem Siege Karl Martels bei Poitiers 732 nicht erlebt worden. Von da zog Otto rasch gegen

die Slaven jenseits der Elbe, sie für neuen Abfall zu züchtigen.

Heinrich von Baiern starb noch 955, und sein Sohn Heinrich II. folgte im Amt. Luidolf starb in Italien 6. September 957, und Otto beweinte ihn, wie David seinen Absalon: denn er starb im Zwiespalt mit dem Vater. Jetzt trat der schwurvergessene Berengar wieder hervor und verfolgte alle Anhänger des Kaisers und auch den Papst Johann XII. (den 17jährigen Sohn jenes Alberichs von Rom, ein Scheusal von Lüderlichkeit und Frechheit). Von allen Seiten gelangten Auffoderungen an Otto, mit Heeresmacht über die Alpen zu kommen. Da ließ er zu Worms seinen sechsjährigen Sohn Otto 961 zum Nachfolger wählen und zum König krönen. Dann ging er nach Italien. Schon in den Engpässen stob Adalberts Heer aus einander; Otto zog in Verona ein, und Berengar mit seiner Willa flohen von Pavia nach verschiedenen festen Zufluchtsstätten; zu Mailand (Oct. 961) empfing Otto die eiserne Krone der Lombarden (inwendig unter dem mit Juwelen besetzten Golde derselben war ein eiserner Ring, geschmiedet aus einem Nagel vom Kreuze Christi!), schwor aber auch im Voraus dem Papste möglichste Schonung, zog dann am 1. Febr. 962 in Rom ein und wurde den 2. Febr. von diesem Johann zum Kaiser gesalbt und gekrönt. Nach ihm sind nur deutsche Könige (doch nicht alle) Kaiser geworden, und der Gedanke stellte sich jetzt fest, daß nur der deutsche König Kaiser werden könne, und so entstand, da Italien als Land nicht mit Deutschland ganz vereinigt wurde, ein wunderbares und unheilbringendes Monstrum von äußerem Glanz und innerer Zerrüttung, ein Ding, das nach dem Sinne des unstäten Italieners ein leerer Name und ein Titel, im Sinne des schwereren Deutschen eine Wahrheit sein sollte und nie

werden konnte: das heilige römische Reich deutscher Nation.

Drittes Hauptstück.

Innere Verhältnisse Deutschlands und seiner Bewohner um die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Deutschland hatte jetzt nach außen einen Glanz bekommen, dem seine innere Beschaffenheit nur wenig entsprach. Die gewaltige Pyramide, deren Spitze der König, die Grundlage das sogenannte Volk war, stand wie auf hohlem Boden. Es ist eine Periode der Uebergänge und der Gestaltungen, und während dieses Umwandelns sieht Manches noch unbehaglicher aus, als selbst im rohen Urzustande. — Das neue deutsche Reich war ursprünglich auf Ostfranken gegründet und führte auch meistens noch den Namen davon, daher auch Frankfurt, nachdem Regensburg wieder Herzogssitz geworden, bald die vorzüglichste Stadt und meist auch Wahlort „auf fränkischer Erde“ wurde. — Man war beim Karolinger Hause geblieben und hatte selbst die uneheliche Descendenz in Arnulf nicht verschmäht. Aber mit steigender Achtung vor der Heiligkeit der Ehe im Volke selbst und unter den Fürsten, die nicht, wie die Merovinger, mehrere Weiber zu gleicher Zeit hatten, fing man an, bei der Erb- und Thronfolge größeres Gewicht auf die eheliche Geburt zu legen. Nach Abgang der Karolinger (denn bei Arnulf rechtfertigte eine Art von Wahl die Usurpation erst nachträglich) trat wie von selbst dies Wahlrecht der Völker ein, was nachher für Deutschland so verhängnißvoll geworden ist. Doch blieb man dann gern bei dem Geschlechte des Gewählten. Nur darin war die uralte Wahl wesentlich verändert, daß nicht mehr das Volk in Masse, sondern

nur die Fürsten und Großen wählten und den Gewählten dem Volke bloß zur Einwilligung und Anerkennung vorstellten. Jetzt war das Königthum ein Vorsitz unter Gleichen, eine Hauptmannschaft über die Vasallen, und das Ganze eine Völker- und Fürstenconföderation unter Lehensformen, einen selbstgewählten Senior an der Spitze. Die Krönung wurde gern in der alten Kaiserpfalz zu Aachen vorgenommen, wo ein eigener Krönungsstuhl vorhanden war (und noch zu sehen ist). Der Erzbischof Ostfrankens von Mainz, der Primas Deutschlands, maßte sich, wie das deutsche Erzkanzleramt, so auch das Recht der Krönung an; und wie die einzelnen Herzoge an ihren Höfen schon Hofbeamten hatten, erwiesen sie nun ihrem Könige freiwillig gleichen Dienst, indem bei dem Krönungsmahl der eine das Essen an den Marmortisch des Königs trug (davon Truchseß), der andere für den Wein (Oberschenke), ein dritter für den Stall und die Mannschaft, ein vierter fürs Geräthe und übrige Dienstpersonal sorgte. Dieß kam damals noch keinem der Fürsten als seiner Person zustehendes, noch weniger als auf seinem Amtslande haftendes Geschäft zu, wurde aber doch Anfang der späteren großen Erzämter und des endlich ausschließlich damit verbundenen so wichtigen Kur- oder Wahlrechtes.

Die Einkünfte des Königs waren ungefähr noch die früheren, nur daß unter den sächsischen Königen noch der Ertrag der Erzbergwerke hinzukam. Dagegen schmälerten sich die Einkünfte wieder durch die Erlassung aller fiscalischen Abgaben von den Gütern der Geistlichkeit, durch das Markt- und Münzrecht, welches jetzt auch anderen Großen geistlichen und weltlichen Standes verliehen wurde, durch die Gerichtsbarkeit, welche die Bischöfe und Aebte über die Freien und Unfreien auf ihren Gütern erwarben, den erlassenen Vorspann und die sich endlich aus-

bildende Immunität oder Freiheit von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und gräflicher Hoheit.

Das Institut der Missen oder Sendboten ging unter Karl dem Dicken ziemlich ein; da aber ihre Sendbezirke (missatica) beinahe den früheren Herzogthümern entsprachen, so war es ein Leichtes, diese alte Nationalwürde wieder ins Leben zu rufen, zum Theil selbst wieder aufs missaticum zu gründen. Die Verwaltungskreise dieser Herzoge waren wieder national, das heißt nach Volksstämmen, so daß es Herzoge von Sachsen (Thüringen), Baiern, Schwaben, Franken und Lothringen gab. Diese Herzoge entstanden meist aus Grafen, die alten und reichen Geschlechts im Lande waren und bei Ertheilung dieser Würde kaum ohne Friedensstörung übergangen, aber dann auch eben so schwer verdrängt werden konnten, obgleich die deutschen Könige das Recht der Absetzung nicht selten handhabten, welches nach Lehnsrecht ihnen zustand. Denn das Herzogthum galt immer als das erste große Lehen, wenn auch anfangs das Volk noch bei der Wahl des Herzogs mitgewirkt haben mochte. Wie der König dem Volke schwor, das Recht zu handhaben und dem Unrecht zu steuern, schworen diese Herzoge ihrem Könige ihren Eid der Treue.

Da der König, wie der oberste Heerführer, so auch der oberste Richter des Volkes war, so konnte er Recht sprechen, wann und wo er wollte, und dann schwieg jeder andere Richter, und die anwesenden Fürsten waren seine Schöffen und Beisitzer. Da dieß Geschäft nun Zeit erfoderte, lästig war, auch wegen der vielen Hin- und Herzüge des Königs den Parteien beschwerlich: so bestellte schon Karl der Große in der Pfalz zu Aachen an seiner Stelle einen Pfalz- oder Land-Oberrichter mit dem Blutbann oder dem Rechte über Leben und Tod, dessen Zeichen später bei der Belehnung damit die Blut-

fahne wurde. Nach diesem Vorbilde wurden bald auch in andern Pfalzen und Theilen Deutschlands und endlich in jedem Herzogthume solche Pfalzgrafen angestellt, die den Fürsten zugerechnet wurden und außer dem Gerichte über die, welche dem herzoglichen und gräflichen Gerichtszwang entzogen waren, auch die Aufsicht der ehemaligen Kammerboten über die Krongüter und Kronrechte hatten. In Fällen, wo der Herzog zu Gericht saß, war der Pfalzgraf dessen Beisitzer, wo nicht sein Stellvertreter, Schultheiß; und bei ihm konnte auch gegen den Herzog, selbst gegen den König geklagt werden. Die Heeresfolge hatte er aber dem Herzoge zu leisten. Da nun diesen Pfalzgrafen nicht nur ein gewisser Amtssprengel, sondern auch gewisse Güter und Rechte in demselben als Besoldung angewiesen waren, so geschah es hier, wie mit allen Lehen, daß nicht nur ihre Würde allmählig erblich wurde, sondern daß auch Amtsbezirk, Besoldungs- und eigenes Gut nach und nach vermengt und zu einem Fürstenthum verschmolzen wurde. Herzoge, wie Pfalzgrafen, hatten bald ihren Hofstaat, ihre Vasallen und Ministerialen. So bildete sich ein neues Glied in der großen Kette der Gerichtsobrigkeiten, vom Decan in der Markgenossenschaft (später Dorf- und Hofmarks-Gerichte) zum Centenar, zum Grafen (später bei den Stiften dem Vogte und bei den Städten dem Schultheißen), zum Pfalzgrafen, zur Fürstenversammlung (sonst der Volksversammlung darin entsprechend) oder dem Fürstenrecht unter des Königs eigenem Spruche und endlich zu Gott im Ordal.

Ein Volk im alten deutschen Sinne des Wortes, als eine große Gemeinde freier, unter sich gleicher Wehren mit echtem Grundbesitze gab es nicht mehr, und in diesem Sinne auch keine Volksversammlung mehr. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß damals kaum von hundert Grundbesitzern

einer frei, d. h. mit keiner Dienstpflicht behaftet war, als der der allgemeinen Landwehr oder des Heerbannes. Man hatte einen andern Begriff statt der Freiheit als Maßstab des Werthes eines Mannes (der virtus) hingestellt, den der kriegerischen Ehre. Frei hieß in diesem Sinne Jeder, der Waffen tragen durfte, er mochte Grundbesitz haben oder nicht, dann im engern Sinne, der keine andere, als kriegerische Dienste zu leisten hatte. Wer also, wie der Vasall, aus der Waffe ein Gewerbe machte, war freier, d. h. werther, als der bloß Heerbannpflichtige oder als der Ministerial, der neben der Waffe auch zu unkriegerischem Dienste oder nur zu solchem verpflichtet war. Allerdings aber gab es auch noch einige Freie im engsten Sinne, Höchstfreie (viri egregiae libertatis), welche ganz unabhängig von Vasallenthum und Ministerialität, vielleicht selbst dem Heerbann unzugänglich, auf ihrer eigenen unbesteuerten Scholle, wie kleine Könige, mit ihrem Gesinde saßen. Diese Wenigen traten später als die wahren Dynasten, die Freiherren im wahren Sinne des Wortes auf. So waren ursprünglich die hohen Welfen, in Schwaben, Baiern und im Hochgebirge, Niemand unterthan und lehensverwandt, darum Fürsten gleich geachtet, bis einer unter ihnen durch Annahme von 4000 Mannwerk Landes vom Kaiser das große Gut der alten Freiheit verscherzte und zum Vasallenthum sich erniedrigte. Das hat der alte Vater Eticho nicht verschmerzt, sondern sich mit seinem Jammer, der Welt verfeindet, in das hohe Scharnitzthal zurückgezogen.

Aber kein Theil des deutschen Volkes hat seine Stellung so planmäßig mit so viel Standesgeist zu erhöhen und sich allmählig so unabhängig zu machen gewußt, als die Geistlichen. Nicht allein, daß sie durch die Herrlichkeit ihres Berufes als Vermittler zwischen Irdischem und Ueberirdischem, durch

Handhabung der Kirchenbuße und des Bannes oder Anathems schon vor Allen standen: so spielten sie auch am Hofe und in der Fürstenversammlung die erste Rolle, weil sie allein der Feder und einiger höhern Kenntnisse mächtig waren (denn selbst die Könige konnten nicht alle schreiben). Der Erzkanzler vertrat beim König gewiß auch der Geistlichen Interessen. Aber auch durch die Stiftung so vieler neuer Bisthümer und Klöster, durch die Unzahl von Schenkungen an Gütern, Rechten oder Menschen, welche die Kirche oder deren Heilige erhielten, nahmen sie an Zahl und am Besitze gleich sehr zu; sie erwarben sich erst für ihre Person (ein Geistlicher, bald auch bloß ein Unterthan des Geistlichen, konnte nur mit Zuziehung seiner geistlichen Oberen gerichtet werden), dann für ihre Hauptkirche und deren Umgebung (Freiung), dann auch für die Kirchen ihres Sprengels, dann fürs ganze Kirchengut und alle Grundholden und Insassen in demselben die Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit der Grafen, ja sie dehnten diese selbst auf fremde Laien in Streithändeln aus, wo eine Partei den geistlichen Spruch anrief. Ihr Recht war in mancher Beziehung milder, und mit Buße und Fasten war schon etwas Erkleckliches auszusühnen. Diese Gerichtsbarkeit übten sie dann durch Vögte (advocati) oder Vizthume (vicedomini), die freilich später, so wie die Schirmvögte (meist weltliche Große), gewaltig wieder an dem Kirchengute zapften und verhüteten, daß die Heiligen nicht endlich Alles verschlangen. Wie sich dieser Stand fühlte, zeigt schon die Synode von Chiersy 858 und die Sprache, die um jene Zeit Hinkmar von Rheims Ludwig dem Deutschen gegenüber hören ließ: „daß ein guter Fürst allerdings nur Gott verantwortlich sei; wenn er aber ein Ehebrecher, Mörder, Ungerechter, Räuber sei, so wäre er kein wahrer Fürst,

sondern müsse von dem Priester gerichtet werden, welcher an Gottes Stelle sitze!"

Solche Sprache war freilich nur Echo der päpstlichen, obgleich diese oberste Kirchengewalt ihr noch lange nicht solchen Nachdruck als 100 Jahre später zu geben verstand. Da die Päpste von den deutschen Kaisern als obersten Schutz- und Schirmherren ihres Stuhles und der Stadt bestätigt zu werden pflegten, so drückte dieß ihre Anmaßung etwas nieder. Sie hatten die Karolinger fallen lassen, als sie dieselben nicht mehr brauchen konnten; die neuen Könige fragten anfangs wenig nach ihnen, ja Otto trat ihnen mit Kraft entgegen. — Die jährlichen Senden, Synoden und Sittengerichte der Bischöfe stellten übrigens strenge Untersuchungen über die Sitten und die Religiosität in ihrem Bereiche an, und man sieht aus einigen damaligen Visitationsvorschriften und Beichtspiegeln, daß man ihnen Mord, Raub, Diebstahl, Schwelgerei und Trunk, Hurerei und noch Schlimmeres oft genug verbieten mußte, so wie das Halten von Hunden und Falken und von Possenreißern. Besonders waren die Klöster (so rühmlich sich einige, wie Corbei, Gandersheim, Reichenau, St. Gallen, Fulda, Hersfeld u. s. w., auszeichneten) schon Sitze der Faulheit, Wollust, der Schwelgerei und Trunksucht, so wie der Habsucht geworden, daher Odo, Abt von Clugny, die fast vergessene Benedictinerregel wieder auffrischte (927). Wahrscheinlich änderte er auch den in Italien wohl erklärlichen Klosterbrauch, bei Tag zu schlafen und Nachts zu wachen. — Die Bischöfe wurden in der Regel durch den König, in Baiern durch den Herzog ernannt, oder wenigstens die von der Geistlichkeit getroffene Wahlen durch ihn bestätigt und die Gewählten mit dem Kirchengute durch die Zeichen der Bischofswürde, Ring und Stab, belehnt: denn der Ring sollte ursprünglich die Bischofswürde und das

Beichtsiegel, der Stab den Hirtenstab zur Leitung und Besserung der Gemeinde, so wie zur Stütze der Schwachen andeuten. Uebrigens waren die Priester noch beweibt: denn Bischof Burkard von Worms († 1029) setzte ein Jahr Buße darauf, wer von einem beweibten Priester das Abendmahl nicht nehmen wollte! Wie ganz anders 100 Jahre später!!

Ein erfreulicheres Bild fangen an die Städte zu gewähren, die wenigstens von Weitem die Aussicht gaben, daß noch außer der Feudal- und Kirchenaristokratie sich mit der Zeit eine Menschenclasse im Staate bilden könne, die nicht bloß von der Waffe, sondern vorzugsweise vom friedlichen Gewerbe und Verkehre zu leben und vielleicht einmal dem Drucke der oberen Stände ein Gegengewicht zu halten im Stande sei. Im Anfange und wohl noch das ganze eilfte Jahrhundert hindurch boten diese sogenannten Städte, doch nur mit Wall und Graben, höchstens einer mit einigen Thürmen gekrönten Mauer umgeben, einen ziemlich dürftigen Anblick dar, bestanden bis auf einige steinerne Gebäude fast nur von Holz und Lehm und gingen durch Feuersbrünste, die der Mangel von Kaminen und eigentlichen Rauchfängen sehr begünstigte, gewöhnlich ganz in Flammen auf. Diese Städte entstanden entweder aus größeren Maiereien oder aus Dörfern, die befestigt wurden, oder bildeten sich um Klöster oder Pfalzen und gehörten natürlich dem Abte, Bischof, Grafen, Fürsten, auf dessen Grund und Boden sie lagen, und jeder Einwohner zahlte dem Grundherrn seine Häusersteuer. Sie waren anfangs, besonders die aus Maiereien und Dörfern entstandenen, nur von Leibeigenen oder Hörigen bewohnt, gleichsam erweiterte Maiereien; aber die Sicherheit der Mauern oder Heinrichs und seiner Nachfolger Anordnungen versetzten auch freie Grundbesitzer hinein oder veranlaßten andere unfreie, hinein zu flüchten oder auch

nur außerhalb der Mauern sich als Vorstädter anzubauen. Bald erkennt man wenigstens bei einigen Alt- und Neustädte und Vorstädte (faux bourgs). Es gab bald eine doppelte Gemeinde, eine freie und unfreie. In wichtigeren Plätzen befand sich eine förmliche Besatzung (Burgmänner, burgenses) unter einem Befehlshaber, der in einigen, wie Meißen, Merseburg, Regensburg, später auch in Nürnberg (welches erst 1050 mit historischer Gewißheit genannt wird), unter dem Namen eines Burggrafen vorkommt. Dieser erste Beamte des Königs in der Stadt zu Krieg und Frieden verwaltete gewöhnlich auch das angränzende Gebiet, dessen Einkünfte zum Theil seine und der Burgmannschaft Besoldung bildeten. Aber auch mit diesem Amte nahm es endlich den Gang zur Erblichkeit und Landeshoheit, so wie zur Fürstenwürde. Für das Gericht traten anfangs Burgmänner, später auch Einwohner als Beisitzer und Schöffen ein. Sie wußten am besten, was Rechtens sein sollte und zum Frieden diente, und weil Jeder von Seinesgleichen zu richten war. „Ueberhaupt, sagt Möser, glaubten unsere Vorfahren, die Weisheit der Katze könne niemals einen gültigen Spruch wieder die Mäuse hervorbringen, sondern Mäuse müßten von Mäusen, und Katzen von Katzen beurtheilt werden. — Fremde ungenosse Richter, die man zuletzt aus der Tatarei verschreiben könnte, möchten sonst aus unverwerflichen Gründen etwa zeigen, daß es vernünftiger sei, die Beinkleider als den Hut unter den Arm zu nehmen.“ Für den Krieg wurden auch die Einwohner der Stadt zur Vertheidigung derselben verwendet und in den Waffen geübt. Solcher Waffenübungen letzte kaum kenntliche Ueberreste mögen die Schützengilden mit ihren Vogel- oder Scheibenschießen sein. Dadurch kamen die Einwohner nach den Begriffen jener Zeit in höhere Ehre, aber auch zu größerem Selbstgefühl.

In bischöflichen Städten ging der Befreiungsprozeß von gaugräflicher Gerichtsbarkeit noch schneller, indem die Geistlichkeit ihre eigene Befreiung auf ihre Grundholden ausdehnte. In königlichen Städten war statt des Grafen, der nicht immer anwesend sein konnte, bald ein Vogt oder Schultheiß: eine Würde, welche endlich die Bürger selbst an sich zu bringen wußten.

Aber dieses Umsichgreifen des geistlichen und weltlichen Besitzes mußte nach und nach auch das alte Gauverhältniß brechen. Als das Kirchengut sich daraus absonderte und aus dem Grafenbanne trat, die Städte mit ihren Gebieten sich ihm zu entziehen wußten, die Vasallen die Güter der Freien verschlangen und den alten Heerbann verschmäheten, der königliche Besitz im Gau durch Vergabungen neue Herren erhielt, der Gaugraf sein Besoldungsland mit seinem Eigenthum vermischte: so blieb von der Gaugrafschaft nur noch die Grafenwürde übrig und wurde allmählig auf allen eigenen Besitz und alle Rechte des Inhabers dieser Würde übergetragen, oder man gab mehrere so geschmolzene Gauen einem Grafen, und so entstanden allmählig mehrere Grafschaften in einer Hand; die alten Namen der Gauen verschwanden, und der Graf nannte seine Grafschaft nach seinem Schlosse oder Hauptgute. Doch dieß erst in den nächsten Jahrhunderten.

Der Zustand der Sitten und der Sittlichkeit in jener Zeit ist schon aus dem zu erkennen, was oben von dem gebildetsten Stande im Staate, von der Geistlichkeit, gesagt worden ist. Entführungen von Prinzessinnen und gottgeweiheten Jungfrauen und verschleierten Wittwen war keine seltene Sache. Die verleumdete Ehre einer Fürstin konnte nur gereinigt werden, wenn sich ein siegreicher Kämpfer

gegen den Verleumder fand. Als Otto eine englische Prinzessin zur Gemahlin begehrte, schickte König Adelstan gleich zwei seiner Schwestern, damit er die zweckmäßigste sich wählen konnte. Die Jagd war noch immer Lieblingsbeschäftigung der Deutschen, besonders darum, weil sie noch immer mit Gefahr verbunden war. Noch gab es Elennthiere, Auerochsen neben den Bären, Wölfen, Ebern, Hirschen und anderem Wild. Kaiser Nicephorus, an welchen Otto I. den Bischof Luitbrand von Cremona als Gesandten schickte, nannte Sachsen das pelzichte, spöttelte über die schwerfälligen Waffen der Deutschen und meinte, „ihre Gefräßigkeit hindere sie ebenfalls, indem ihr Bauch ihr Gott sei, ihre Keckheit im Rausche bestehe, und ihre Tapferkeit im Trunke. Wenn sie fasteten (und das Fasten dauerte damals bloß bis Nachmittags 3 Uhr) wären sie ausgelassen, und nüchtern furchtsam." Solchen, freilich mit Wahrheit vermischten Hohn durfte der Kaiser wohl nur einem Italiener zu hören geben! Wie Ehrensachen, wurden auch streitige Rechtsfragen durch ein Gottesurtheil ausgemacht, z. B. ob die Söhne eines bei Lebzeiten seines Vaters verstorbenen Mannes mit ihren Oheimen zugleich erben könnten, welches durch den Kampf bejahend entschieden wurde und galt. Dagegen waren die Meineide nur zu gewöhnlich und Verbrechen aller Art, aber vielleicht doch nicht so schwere, als unsere Tage mit ihrer Feinheit und Cultur aufzuweisen haben! —

Mit Rohheit ging damals Aberglaube noch Hand in Hand. In den Visitationsfragen Burkards von Worms wird noch von Verehrung der Sonne, des Mondes und der Sterne gesprochen, wird der Sitte erwähnt, sich an dem Neujahrstage bewaffnet auf das Dach zu setzen, um die Ereignisse des neuen Jahres vorauszusehen, die Weberei der anderen Weiber zu verhexen, an Brunnen und Scheidewegen

zu beten und zu opfern, den Psalter zum Wahrsagen aufzuschlagen, die Diana zu verehren oder an weibliche Teufel (Strichholde) zu glauben, die Nachts auf Thieren reiten, der Glaube an die drei Parcen, an das Verwandeln der Menschen in Wehrwölfe u. s. w. Allein man breche doch den Stab nicht zu früh und denke an unser Wahrsagen aus der Hand, Kartenschlagen, an den Aberglauben mancher Jäger und mancher Rockenstube und sehe heute noch den Drudenfuß an tausend Scheunen und Viehställen als Mittel gegen Beherung des Viehes. Welche Masse von Aberglauben hat sich noch bei heiligen Handlungen, z. B. beim Wechseln des Kelches im Abendmahl, und sonst erhalten! Man rufe gar dem Bergmanne ein Glück zu! statt ein Glück auf! —

Handwerker fanden sich immer zahlreicher in den Fürsten- und Bischofs-Pfalzen, um die Klöster und besonders in den Städten ein, natürlich ohne noch bürgerlicher Freiheit zu genießen oder gar in Gilden und Zünften zu bestehen. Die für die Bedürfnisse des Lebens Sorgenden waren die zahlreichsten, und von dem Gewerbe erhielt Mancher später seinen Beinamen, Schmied, Becker, Schneider u. s. w., während man früher nur Rufnamen hatte. Die eigentlichen Künste standen meist im Dienste der Kirche, für deren Bedürfniß sie sorgten. Fremdes eigneten sich die Deutschen bald an. Im neunten Jahrhunderte gab es schon Orgelbauer in Baiern. Malerei, Bildhauerkunst wurden durch Italiener und Griechen in Deutschland geübt, aber bald auch heimisch, so wie die Baukunst. Einige Bischöfe, Bernward von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn, zeichneten sich in diesem und dem folgenden Jahrhunderte durch große Meisterschaft im Bearbeiten der edeln Metalle aus, und Bernward, der auch die Dachziegel erfunden haben soll, hatte eine Anzahl Jünglinge bei sich, die er seine Künste lehrte. Die

Entdeckung edeln Metalls auf dem Harze (in Franken und Süddeutschland scheint es schon früher bekannt gewesen zu sein), welche unter Heinrich, und die Anlegung der ersten Bergwerke, welche unter Otto I. fällt, gab reichlicheres Silber, als man bisher gehabt, und eröffnete eine noch heute nicht versiegte Quelle deutschen Nationalreichthums und neuer Beschäftigungen für Tausende. Unter den Künsten fing auch die Musik an, mehr cultivirt und selbst schriftstellerisch (von einem Abt Berno von Reichenau, Notker von St. Gallen [† 1022], Harderich, Mönch von Hirschau) behandelt zu werden. Selbst die dramatische Kunst zeigt sich schon in ihren ersten Anfängen. Mimen, Possenreißer, Declamatoren oder Sänger alter Gesänge werden mehrfach erwähnt; aber auch schon Schauspiele, wenn auch lateinische, wurden in jener Zeit von der berühmten Gandersheimer Nonne Helena von Rossow (oder Hroswitha † vor 984) dem Terenz nachgebildet, von dessen Lesen sie mit ihren noch vorhandenen sechs schriftlichen Komödien fromme Nonnen abhalten wollte; wie schon in einem Capitulare den Nonnen verboten wurde, keine Minne- oder Liebeslieder (uuinileodes) abzuschreiben oder Jemandem zu schicken. Selbst Spottlieder cantica in blasphemiam) wurden verboten. Auch alte Heldensagen wurden poetisch aufgefaßt, wie das Lied vom Hildebrand und Hadubrand, oder Siege besungen, wie der des Königs Ludwig III. über die Normannen (883). Die Psalmen wurden vom Mönch Notker zu St. Gallen ins Deutsche übersetzt. Die Evangelien wurden in altsächsischer Sprache z. B. Erodes uuas· an hierusalem· ober that judeono folc· gicoran te kuninge· so ina thia keser tharod· fon rumuburg· riki thiodan * oder in fränkischer Sprache umschrieben, z. B. von Otfried,

* Heliand Poema Saxonicum seculi noni edit. Andr. Schmeller. München, 1830. fol. S. 2 3. 17.

Mönch im elsassischen Kloster Weißenburg (840—870). Eine Stelle vom allerältesten fränkischen Bergbau in seiner poetischen Vorrede lautet:

Zi nuzze grebit man ouh thar· er inti kuphar
ioh bi thia meina· isina steina.
Ouh thara zua fuagi. silabar ginuagi.
ioh lesent thar in lante. gold in iro sante.
Sie sint fastmuate. zi managemo guate.
zi manageru nuzzi. thaz duent in iro uuizzi u. s. w.

[Zu Nutzen gräbt man auch da Erz und Kupfer. Ja bei dem Main eiserne Steine (Eisenstein); auch da zur Fuge (?) Silber genuge. Sie lesen da im Lande Gold in ihrem Sande. Sie sind festmüthig zu manchem Gute, zu manchem Nutzen sie dieß thun in ihrer Weise.] * Eine der verständlichsten Stellen aus dem Siegesliede auf Ludwig III. (834):

Tho nom her Skild indi sper,
Ellian (Eilendlich) licho reit her.
Uuolt her uuarer rahchon, (wahrlich rächen)
Sina uuidersahchon.
Tho ni uuaz iz duro lango (dauernd lang)
Fand her thio Nortmannon.
Godelob, sageta.
Her siht, des her gereda (gehrte, begehrte)
Ther kunig reit kuono (kühn)
Sang lioth framo (Lied des Herrn)
Ioh alla saman sungan: (alle sammt sangen)
Kyrie eleison.
Sang was gisungen
Uuig (Schlacht) uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon (in den Wangen)

* Krist., das älteste von Otfried verfaßte hochdeutsche Gedicht. Herausgegeben von E. G. Graff. Königsberg, 1831. 4. Seite 22 von V. 69 an.

Spilodunder Vrankon (spielender, fechtender Franken)
Thar rhat thegeno gelih (rächt Degen gleich)
Nichein so so Hludouuig. *

Wahrscheinlich fällt auch noch die erste Bearbeitung des den Weltlauf so schön darstellenden poetischen Romans Reineke der Fuchs ins 10te oder 11te Jahrhundert, dessen Hauptheld Reinhard oder Reginar, Herzog von Lothringen, war, wie Isengrim der Wolf der Herzog Zwentibold (Zwaty heilig, Wlk Wolf) u. s. w., Brun der Bär der Erzbischof Hatto von Mainz, Grimmo der Eber Ratbod, Erzbischof von Trier, Rulfanus der König der Thiere der versetzte Name für Kaiser Arnulf gewesen sein soll. Der größte deutsche Philosoph der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts war unstreitig der Erzbischof von Mainz Rhabanus Maurus († 856); die Zeitgenossen nannten ihn den Weisen. Auch unter den Dichtern wurde er mit Ruhm genannt. Unter den Geschichtschreibern verdient Rudolf, Mönch zu Fulda, darum genannt zu werden, weil er sich in seinen Fuldischen Annalen zuerst auf Tacitus beruft; dann Rhegino, Abt von Prüm († 919), und Frodoard, Presbyter zu Rheims († 966), wo 882 der gelehrte Hinkmar als Erzbischof gestorben war. Erzbischof Bruno von Cöln, Bruder Kaisers Otto I., der berühmte Schüler der Utrechter Schule, war ein großer Freund der Gelehrsamkeit; Otto II. selbst wurde von dem gelehrten Mönch Eberhard von St. Gallen und dem nachherigen Bischof Volkold von Meißen erzogen. So mag er es weiter als sein Vater gebracht haben, der erst im 34sten Jahre Lesen lernte. Wie wird's da mit dem Schreiben

* Schilter thesaurus antiquit. German. Tom. II. mit besonderem Titel. Ulm, 1727 fol. S. 16, 17. Bei dem Reineke Fuchs bemerke ich, daß Mone für die historische Allegorie, Grimm entschieden dagegen ist.

ausgesehen haben? Die Namen unter den Urkunden zeichneten die Fürsten gewöhnlich durch eine ausgeschnittene Silberplatte hindurch. Von Classikern waren Cicero, Cäsär, Plinius, Sueton, Tacitus, Terenz, Homer, Plato, Aristoteles bekannt; an der berühmten Schule zu Paderborn standen Horaz, Virgil, Sallust und Statius im Ansehen. Für vorzügliche Schulen in Deutschland galten um diese Zeit die zu Fulda, Hersfeld, St. Gallen, Reichenau, St. Emmeran zu Regensburg, Freising (dessen Bischof Hito und sein Notar Cozroh den Text des neuen Testaments verbesserten), Hirschau (wo der berühmte Meginrad Scholastikus war), Mainz, Corvei, Prüm, Trier, Paderborn, Hildesheim, Utrecht. In der großen Bibliothek des Erzbischofs Arno von Salzburg waren 150 Bände, und auch das Binden der Bücher wurde schon viel künstlicher, die Holztafeln der Bände häufig mit Elfenbein-Schnitzwerk und mit kostbaren Steinen besetzt. Die Grammatik wurde meist nach Priscian, Donat und Capella gelehrt; die Dialektik, die eigentlich die ganze Philosophie und Theologie umfaßte, nach Boethius und Augustin.

In diesem Zeitraume waren alle östlich an die Deutschen gränzende Slaven unterworfen worden. Es war ein gräßlicher Krieg, und wir mögen gern glauben, daß die Grausamkeit, mit welcher der Krieg geführt, und der Bezwungene unterm Joche gehalten wurde, Ursache zu den wiederholten Aufständen gewesen ist. Krümmt sich doch selbst der arme Wurm an der Nadel! Am spätesten unter den Gränzslaven (erst nach 963) wurden die Lusitzer und Selpuler in der heutigen Niederlausitz von Gero bezwungen, dem großen Markgraf und Herzog, der seinen Sohn dabei verlor und darüber gebrochenen Herzens sein

Schwert auf dem Altar des Fürsten der Apostel niederlegte und in einer Mönchskutte 965 starb. Was das Schwert so gebeugt oder vernichtet, konnte freilich das Kreuz nicht wieder aufrichten. Ja, eine Menge neue Bisthümer, wie Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Altenburg, Zeiz (Naumburg), das Erzbisthum Magdeburg, vermehrte anfangs nur den Druck durch neue Abgaben und Zehnten (den nicht zu geben, gerade in die Hölle führe!). Und was verstanden die Unglücklichen von lateinischer Predigt, Messe, und Liturgie? Ein Kyrie eleison verdreheten sie in Ykru jolsa, die Erle steht im Busche! Erst später fiel man im Norden Deutschlands darauf, christliche Priester im Slavischen unterrichten zu lassen, um sie als Bekehrer zu brauchen. Wie mögen sie über den Hospodar der Christen, wie sie Gott den Herrn nannten, geseufzet haben! Ihre Macht und Nationalität noch mehr zu brechen, setzte man sächsische und fränkische Colonisten mitten unter sie, die wie Herren auf Knechte auf sie herabsahen. Die gewaltigen Markgrafen, die ihnen vom adriatischen Meere bis zur Mark Nordsachsen entgegenstanden, führten schon aus eigenem Interesse den Krieg und mit ihm die Gränze immer weiter, und wenn ursprünglich das Lehenwesen den Slaven fremd war, so wurde es jetzt mit seinem Drucke auch ihnen zugeführt. Sie wurden auf alle Weise verknechtet und, noch schlimmer, den Hunden gleich geachtet, wie denn auch ein deutscher Fürst seine Tochter einem slavischen „als einem Hunde" abschlug, dieser sie sich aber durch den Wettiner Dedo aus dem Kloster rauben ließ. Und doch waren es kräftige rührige Menschen mit ihrem Ackerbaue, von dem die Deutsche lernen konnten und lernten, daher man gern slavische Knechte hatte, mit weit verbreitetem Handel, denn ganz Deutschland hatte keine solche See-Handelsstadt als Winetha oder Wollin

am Ausflusse der Oder in Pommern gewesen sein soll. — Diese eroberten slavischen Provinzen wurden nach und nach germanische Staaten: so wurde zuerst Kärnthen nebst Steiermark und einem Theil von Krain zu einem deutschen Herzogthume eingerichtet unter Ludwig dem Deutschen. Die Bekehrung dieses Landes zum Christenthum übernahm nach Ruprechts und Virgilius Vorgang Arno, Erzbischof von Salzburg. Mähren, Meißen, Lausitz, Brandenburg wurden allmählig slavische Staaten mit deutschen Formen und deutschen Fürsten an der Spitze. Böhmen behielt unter deutscher Hoheit seine slavischen Herzoge, und Mähren stellte sich endlich wieder zu Böhmen. Schon unter Thassilo entstand in dem verwüsteten Aguntum (Innichen) eine Pflanzschule für slavische Missionarien. Im Jahre 845 ließen sich 14 böhmische Herzoge oder Fürsten taufen. Erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts wurden die ersten christlichen Kirchen in Böhmen unter Spitignev gebaut. Noch größere Verdienste hatte der heilige Herzog Wenzel. Das erste slavische Kirchenlied, das in Böhmen gesungen wurde, war merkwürdig genug das Miserere: Hospodyne pomiluy ny: Ihu Xpe pomiluy ny: Ty spase wesseho mira: Spasyz ny y uslyss Hospodyne hlassy nassye etc. [Domine miserere nostri, Jesu Christe miserere nostri, Tu Salvator totius mundi, salva nos et exaudi, Domine voces nostras.]* Man behauptet, daß die Slaven vor dem neunten Jahrhundert nicht hätten Schreiben können, und gewiß ist, daß Cyrill, der mit seinem Bruder Methodius vom griechischen Kaiser Michael nach Mähren geschickt wurde, ums Jahr 863 ein für alle Töne der slavischen Sprache passendes Alphabet (das Cyrillische) einrichtete, dann an einer

* Jos. Dobrowsky Gesch. der böhmischen Sprache und Literatur. Prag, 1792 S. 59 — Karamsin Geschichte des russischen Reichs, von Hauenschild. Riga, 1820. I, 89. S. 293.

slavischen Uebersetzung der heiligen Schrift und griechischen liturgischen Formularien arbeitete. Methodius las die ersten slavischen Messen in Mähren, dessen Fürsten Rastiz Cyrillus taufte, wie Methodius den böhmischen Herzog Boriwoy. — Die neue Schrift erregte bei Strenggläubigen Aergerniß, indem nur Hebräer, Helenen und Lateiner Schrift haben dürften, weil nur in diesen Sprachen die Inschrift auf dem Kreuze Christi verfaßt gewesen sei!

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung der deutschen Geschichte von der an Deutschlands Könige geknüpften Kaiserwürde bis zum Ausgang der sächsischen Königsfamilie. (962—1024.)

Sollte sie einmal erworben sein müssen, diese Kaiserkrone, so war Otto I. gewiß ihrer nicht unwerth. Aber sie wurde ihm und seinen Nachfolgern und Deutschland überhaupt eine Dornenkrone, die ohne blutige Finger nicht geflochten, ohne blutige Stirn nicht getragen werden kann. Die Italiener blieben sich treu in ihrer Untreue und standhaft in ihrem Launenwechsel. Berengar und sein Sohn Adalbert fanden in ihrem Schlupfwinkel Anhang, und gegen sie zog Otto, nachdem er sich von dem Papste und den Römern noch einmal hatte Treue schwören lassen. Otto ging nach Pavia und belagerte dann Frau Willa in ihrem festen Schlosse St. Julius im Ortasee. Nach zwei Monaten ergab sich Frau und Schloß, und Willa wurde entlassen, ihren Gemahl zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Umsonst. Dann vor das Felsenschloß St. Leo, wohin sich Berengar geworfen hatte. Unterdessen aber hatte sich Papst Johann XII. in feindselige Unterhandlungen mit den Griechen und Ungarn eingelassen und sich für Berengars Sohn Adalbert erklärt. Also zog

Otto wieder gegen Rom, von wo Johann mit seinem Anhang floh, und wo ihn nun die Römer der schändlichsten Verbrechen bezüchtigten. Darum hielt Otto in der Peterskirche eine Versammlung deutscher und italienischer Bischöfe (Nov. 963), und hier wurde Johann als Kirchenräuber, Mörder, Ehebrecher, Blutschänder, Mordbrenner, Weinsäufer, Spieler und Flucher angeklagt, vorgeladen und, da er nicht erschien und mit dem Bann drohete, abgesetzt. Er habe einen Bischof im Stall geweiht, auf die Gesundheit der Venus und des Teufels getrunken und den Lateran zum Bordell gemacht. Leo VIII. bestieg am 6. December 963 den päpstlichen Stuhl.

Doch Johann lebte noch, und in Rom selbst sollte Otto von Johanns Anhang ermordet werden; aber der gewarnte Kaiser schlug (3. Jan. 964) mit wenigen seiner Leute die anstürmenden Aufrührer auf der Tiberbrücke in die Flucht und hemmte endlich selbst das furchtbare Gemetzel seiner Deutschen. Nun ließ er von Neuem Treue schwören (wie viel Millionen Meineide mehr hat die Kaiserkrone doch veranlaßt!) und zog gegen Adalbert. Aber in Camerino erschien bald Leo nackt und flüchtig, vertrieben von den Römern, die Johann den Verruchten wieder aufgenommen hatten. Und dieser hatte Leo und seine Geistlichen, den Kaiser und seine Deutschen verflucht und gebannt, den Bischof von Speier sogar auspeitschen lassen. Otto's Verlegenheit war groß. Aber zwei Ereignisse zogen ihn aus derselben. Berengar und die schändliche Willa hatten sich in St. Leo ergeben müssen (und wanderten nach Bamberg ins Exil), und Johann XII. starb bei einem Ehebruche an einer Kopfwunde, die ihm der Teufel (wahrscheinlich der Ehemann?) versetzt hatte. Doch hatten die Römer eiligst Papst Benedict gewählt. Otto ging nach Rom, fand aber die Stadt verschlossen, die Römer mit ihrem Papste auf der Mauer,

der ihn von da herab excommunicirte. Der Hunger öffnete endlich die Stadt, Benedict wurde abgesetzt, und dem deutschen Könige und seinen Nachkommen das Recht zugesprochen, sich selbst Nachfolger zu geben, den Papst, die Erz- und Bischöfe zu ernennen und zu belehnen, worauf die päpstliche Bestätigung erst folgen sollte. Benedict wurde nach Hamburg verwiesen.

Otto zog nun mit seinem, besonders durch Seuchen, die den Deutschen in Italien fast immer heimsuchten, sehr geschwächten Heere über die Alpen zurück und hörte mit Freuden, wie sein treuer Gero eben die letzten freien Gränzslaven, die Lusitzer (in der Niederlausitz) bezwungen hatte. Zu Worms und Ingelheim vereinigte er seine ganze Familie, selbst seinen Neffen, den König Lothar von Frankreich, mit dessen Mutter Gerberg (Otto's einer), und Hugo Capet mit seiner Mutter Hedwig (Otto's anderer Schwester). Dann ging er nach Magdeburg, das er später zum Sitz eines Erzbisthums erhob, und vertheilte Gero's ungeheure Gränzprovinz unter fünf einzelne Markgrafen, damit nicht ein Reich neben dem Reiche entstehe; er errichtete auch die Bisthümer zu Meißen, Merseburg und Zeiz. Hierauf besetzte er nach seines Bruders Bruno Tode dessen Erzstuhl von Cöln und den Fürstenstuhl über Lothringen, wo ein Herzog Friedrich erscheint; ferner ließ er durch zwei Gesandte nach Leo's Tode Johann XIII. erwählen und sandte gegen den von Corsika zurückgekommenen Adalbert den Schwabenherzog Burkard, der ihn vertrieb. — Aber 966 zog er selbst zum dritten und letzten Male über die Alpen, theils um Adalberts Partei noch völlig zu vernichten, theils um seinen Papst Johann XIII. nach Rom zurückzuführen. Dies geschah, und nun erwachten neue Plane. Er dachte an eine völlige Unterwerfung des griechischen Unteritaliens und ließ seinen 14jährigen

Sohn Otto II. nach Italien kommen und neben sich zum Kaiser krönen (25. Decbr. 967). Der erste Entwurf scheiterte, und ein anderer, für Otto II. eine griechische Prinzessin (Anna?), Stieftochter des damaligen Kaisers Nicephorus, zu erhalten, nicht minder. Erst als an Nicephorus Stelle Johann Zimisces Kaiser wurde, empfing Otto II. eine von dessen Nichten, die schöne Theophania, zugeschickt und am 14. April 970 zur Gemahlin. Dadurch wurde er des Großfürsten von Rußland Wladimir des Großen Schwager. So hatte Bischof Luitbrand von Cremona, Otto's Unterhändler in Constantinopel, dessen merkwürdiger Reisebericht noch vorhanden ist, die griechischen Grobheiten doch nicht ganz fruchtlos verschluckt!

Beide Ottonen gingen im August 972 nach Deutschland zurück, wo unterdessen glücklich gegen die wagrischen Slaven gekämpft worden, aber auch Hermann, Herzog von Sachsen, gestorben war, dem mit des Kaisers Bewilligung sein Sohn Bernhard (Benno) I. folgte. Aber auch Otto selbst starb am 7. Mai 973 zu Memleben an der Unstrut und wurde in seinem mit Liebe gepflegten Magdeburg begraben — der fromme, tapfere, beharrliche Mann, der Große von seinen Zeitgenossen beigenannt, der Deutschlands Namen berühmt gemacht hatte und wenigstens auf dem vom Vater ihm geebneten Wege fortzugehen verstand. So leicht dieß scheint, ist's doch nicht aller Söhne Sache!* —

Der 18jährige Otto II. bekam jetzt zu den Titeln eines Kaisers und Königs auch die Länder, zu den Kronen auch die Scepter: von talentvollen Weibern von gelehrten Geistlichen sorgfältig erzogen, reich-

* Eine ausführlichere Lebensbeschreibung Otto's wird man im dritten Bande S. 364—406 meiner Weltgeschichte in Biogr. finden.

gebildeten Geistes, aber ohne sittliche Kraft und Haltung; er hatte als Kind, was die Wenigsten als Männer erreichen, und verschmähte das Eine, das ihm fehlte, Zutrauen seiner Deutschen zu erwerben. Er ist mitten in Deutschland für das Land gleichgültig und fremd geworden, und davon trägt die Hauptschuld seine griechische Gemahlin, die an deutsche Luft und Derbheit sich nicht gewöhnen konnte.

Anfangs noch dem Rathe seiner klugen Mutter Adelheid vertrauend, verlieh er nach des alten kinderlosen Burkard von Schwaben Tode dieß Herzogthum seinem Neffen, Luitbolds Sohne Otto, dessen gelehrte Mutter Hedwig auf dem hohen Twiel (Duellium) mit dem gelehrten Mönche Eberhard von St. Gallen Griechisch trieb. Aber Adelheid und Theophania verstanden sich nicht in Otto's Liebe zu theilen, und Adelheid begab sich an den burgundischen Hof ihres Bruders Konrad nach Lyon. — Otto's erste Regierungsjahre verstrichen, wie die seines Vaters, über inneren Händeln. In Lothringen suchten die Söhne des aus seiner Grafschaft Hennegau vertriebenen Rainer Langhals mit Hülfe Karls, des Bruders von Lothar von Frankreich, der selbst auf einen Theil Lothringens Ansprüche machte, sich wieder in den Besitz zu setzen, und der Kaiser gab, was sie verlangten, und Prinz Karln 977 das Herzogthum über Nieder-Lothringen. Aber über die Vasallenschaft seines Bruders war wieder König Lothar so aufgebracht, daß er in Lothringen einfiel und so schnell nach Aachen vordrang, daß er fast das kaiserliche Paar daselbst gefangen hätte. So aber drehte er nur den Adler auf der Reichspfalz, der stets dorthin sieht, wohin Lothringen gehört, nach Frankreich, plünderte wie ein Räuberhauptmann Land und Stadt und eilte nach solchen Heldenthaten heim. Aber Otto zog mit 60,000 nach und selbst bis auf den Berg der Märtyrer oder den Montmartre vor Paris, wo

er ein Hallelujah singen ließ, welches indeß Graf Hugo Capet ganz ruhig, ohne sich zu einem Ausfall verlocken zu lassen, mit anhörte. Nach angezündeten Vorstädten kehrte Otto um, und erst 980 kam ein Friede zu Stande, in welchem Lothar auf Lothringen förmlich verzichtete.

Wie Otto I. mit seinem Bruder Heinrich I. von Baiern in schweren Streit gerathen, ging es auch mit den Söhnen Beider, Otto II. und Heinrich II. von Baiern. Die Gränzstreitigkeiten des Letztern mit Otto von Schwaben hatte der Kaiser zu des Letztern Gunsten entschieden. Da, wird erzählt, dachte Heinrich an eine Verbindung gegen den Kaiser mit den Böhmen, stellte sich indessen, auf eine Reichsversammlung vorgeladen, und wurde gefangen nach Ingelheim gebracht. Er entkam indeß nach Baiern und ließ sich in Regensburg zum deutschen König krönen; aber Otto eilte nach und stürzte schnell den neuen Thron, von da nach Böhmen, wohin Heinrich zu Herzog Boleslaw entflohen war. Dann warf sich Heinrich nach Passau, mußte sich aber dort ergeben und gefangen nach Utrecht bringen lassen. Das ihm abgesprochene Baiern bekam Otto der Schwabe (978). Auch gegen K. Harald von Dänemark wurde schon 975 ein Zug unternommen, als er nach Sachsen eingefallen war und sein Danewirk wieder verstärkt hatte; und erst im zweiten Jahre gelang den Deutschen die Erstürmung dieser Linien und die Demüthigung der Dänen.

In Italien war nach Otto's I. Tode das alte Spiel der Treulosigkeit wieder aufgenommen worden, zumal da auch der treue Papst Johann XIII. verstarb. Adalbert trat wieder aus seinen Schlupfwinkeln hervor, und in Rom warf sich Crescentius zum Führer der Bewegung auf, ermordete Papst Benedict VII. und setzte Bonifaz VII., seinen Anhänger, ohne kaiserliche Bestätigung ein. Den verjagte

wieder eine kaiserliche Partei, und jetzt kam Donus II. und dann Benedict VIII. mit kaiserlicher Bestätigung. In solcher Verwirrung waren viele Auffoderungen, nach Italien zu kommen, an Otto ergangen; aber erst 980 konnte er den Zug antreten und sich in Pavia mit seiner dahin beschiedenen Mutter Adelheid aussöhnen, dann über Rom nach Unteritalien gehen, um endlich auch dieses Land der Griechen und Sarazenen seinem Scepter zu unterwerfen. Aber auch Kaiser Basilius hatte sich gerüstet und sogar mit den Sarazenen sich verbündet. Nachdem Otto Tarent genommen, stieß er bei Basantello am 12. Juli 982 auf die Feinde. Schon schien der Sieg gewonnen, als, man weiß nicht recht wodurch, das Glück sich auf der Feinde Seite wendete, und das deutsche Heer vollständig zersprengt wurde. Eine Menge weltliche und geistliche Fürsten und Große, auch Otto von Schwaben fielen, und K. Otto selbst entkam zu Roß wie durch ein Wunder bis ans Meer, fand verfolgt ein griechisches Schiff, schwamm hinzu und wurde endlich aufgenommen. Durch eine List gelangte er, obgleich erkannt, an die Küste bei Rossano, sprang ins Meer und schwamm ans Land. Dort fand er Freunde und seine Gemahlin, die aber ihre Freude an dem Sieg der griechischen Sache so schlecht verhehlte, daß die Deutschen ergrimmten und nun doppelt eifrig die Rüstung eines neuen Heeres betrieben. Zu Verona, wo auch Otto's dreijähriger Sohn (Otto III.) vorläufig zum Nachfolger erklärt wurde, sammelte sich der Zuzug aus Deutschland und Italien in großen Massen. Da wurde auch das jetzt erledigte Schwaben an Graf Konrad aus fränkisch-hessischem Stamme, Baiern an einen Graf Heinrich III., Bertholds von Amerthal (bei Amberg) Sohn, die Mark Verona an Otto, den Sohn jenes gegen die Ungarn 955 gefallenen Konrad, gegeben. In der baierischen Ostmark über der Ens tritt aber

jetzt Leopold aus dem alten babenbergischen Stamme jenes 905 enthaupteten Adalberts auf, der neue Stammvater des berühmten österreichischen Markgrafen- und Herzogshauses bis 1246. — So schien Alles wohl geordnet, und man zog nach Rom. Dort wurde Johann XIV. eingesetzt. Aber weiter kam Otto nicht, denn er starb 7. Dec. 983; ohne seine Entwürfe auf Unteritalien und Sicilien, die er sogar durch eine Brücke zu verbinden beabsichtigt haben soll, ausgeführt zu haben. —

Otto starb vielleicht für seinen Ruhm zur rechten Zeit, für Deutschland aber zur schlimmsten. Denn Slaven, Dänen und Franzosen schienen auf diese Niederlage große Hoffnungen und Entwürfe zu gründen, und in Utrecht saß ein schwer gekränkter Mann, der nur aus seiner Haft hervorzutreten brauchte, um einen großen Sturm zu erregen. Die Slaven aber hatte die Härte des nordsächsischen Markgrafen Dietrich unter die Waffen gebracht. Sie eroberten Havelberg und Brandenburg (die neuen christlichen Kirchen mußten ihren Zorn am meisten fühlen), und auch die Obotriten unter Mistvi traten mit 30,000 Mann auf. Zwar schlug sie Dietrich in einer fürchterlichen Schlacht; aber, wie hier die Tyrannei, dauerte dort die Empörung fort, bis Dietrich endlich abgesetzt wurde. — Auch die Dänen brachen 983 los; aber Herzog Bernhard war noch nicht, wie sie meinen mochten, über die Alpen, kehrte um und schlug sie zurück. —

Otto III. war noch vor des Vaters Tod durch Willigis, den Erzbischof von Mainz, nach Deutschland gebracht und, ehe des Kaisers Tod bekannt geworden, am Christfest 983 zu Aachen gekrönt und der Pflege Warins von Cöln übergeben worden. Auf Einmal aber erschien auch Heinrich, der Gefan-

gene (den sein Wächter, der Bischof Poppo von Utrecht, der Haft entlassen hatte), verlangte und übernahm die Vormundschaft, entschlossen nach der Krone selbst zu greifen. Alles parteiete sich für und wider. Die treuen Sachsen hielten an dem Königskind, die Baiern, zu denen Heinrich sich begab, an dem gewesenen Herzog. In Franken aber sah er Willigis und Konrad von Schwaben sich gegenüber und sich zu dem Versprechen gezwungen, den jungen König wieder seiner Mutter zu überliefern. Er eilte nun nach Böhmen und mit einem Böhmenheer nach Sachsen; aber auch hier mußte er sich fügen, und endlich zu Rara (Rohrheim bei Worms), wo Theophania und Adelheid, Konrad von Burgund und viele Fürsten und Große sich einfanden, lieferte er das Kind aus, erkannte es als König an und erhielt sein Baiern dagegen wieder. Hezilo behielt bloß Kärnthen (985). Auf einem großen Freudenfeste zu Quedlinburg, wo der junge König mit Mutter, Muhme und Großmutter war, standen die Herzoge von Baiern, Kärnthen, Schwaben und Sachsen wieder der Besorgung von Küche, Keller, Kammer und Marstall vor, der Herzog Miesko von Polen schenkte dem König ein Kameel, und Boleslaw gab das eroberte Meißen zurück.

Von den Festen aber ging's bald zum Schwert. Denn nun entbrannte ein Vernichtungskrieg gegen jene aufrührerischen Slaven, mehrere Jahre lang mit abwechselndem Erfolge geführt. In Dänemark aber stürzte Suen-Otto seinen Vater Harald und stellte, obgleich Otto's Pathe, die alten Götter wieder her. Selbst die dänischen Seeräuber, die Withinger oder Askomannen (Schiffmänner), drangen verwüstend die Elbe und die Weser aufwärts vor; die Ersteren zerstörten Stade, die Letzteren hausten in Bremen, erlitten aber 995 im Glinster Moor endlich eine völlige Niederlage.

Unterdessen wuchs Otto unter jenem Drei-Weiberregiment, der Mutter, der Großmutter und der Aebtissin Adelheid von Quedlinburg, und unter der Leitung des edlen Mainzer Erzbischofs Willigis heran, den so Manche wegen seiner geringen Herkunft von einem Radmacher gering schätzten, der diese Abkunft selbst aber so achtete, daß er ein Rad zum Abzeichen nahm, welches später auch in das Mainzer Wappen kam. Der Capellan Meinwerk, nachheriger Bischof von Paderborn, Bernward, nachher Bischof von Hildesheim, und der Franzose Gerbert, der vertriebene Erzbischof von Rheims, der ihm eine Logik schrieb und wegen seiner astronomischen Kenntnisse für einen Zauberer gehalten wurde, waren des jungen Königs Lehrer.* Schon mit sechs Jahren mußte dieser dem Kriege gegen die Slaven beiwohnen. Schade nur, daß seine griechische Mutter ihm das deutsche Wesen immer mehr verleidete, und kein Wunder, wenn sein Blick nur zu bald auf Italien fiel.

Im Jahre 987 starb mit dem kinderlosen Jüngling Ludwig dem Thatlosen (fainéant, ignavus) das Haus der Karolinger Frankreichs aus. Es hatte zuletzt nur noch Laon erbeigen besessen. Zwar hätte noch Karl von Niederlothringen, Lothars Bruder, folgen sollen; allein der schlaue Hugo Capet ließ sich von seinen Vasallen zum König ausrufen, und Karl starb endlich in dem Thurm von Orleans mit Hinterlassung eines Sohnes Otto von Niederlothringen. Durch Raub und schlechte Künste stiegen die Capetinger auf den Thron, gingen auch dort die Karolinger von demselben, wie sie ihn einst errungen hatten. Das Beste war, daß damit alle Ansprüche Frankreichs auf Lothringen erloschen waren.

In Rom hatte sich Crescentius wieder als Herr, Consul oder Herzog an die Spitze gestellt, der En-

* Gerberts oder Papst Sylvester II. Leben ausführlicher in meinen Biographieen B. III., 406—420.

gelsburg bemächtigt, die einst Hadrians Grabmal, jetzt der Thurm des Crescentius hieß, hatte Bonifaz VII. aus Constantinopel mit seinen Schätzen zurückgerufen und nach dessen Tode mit Papst Johann XV. sich in die Herrschaft getheilt. Endlich rief der Papst selbst den deutschen König an, und der fünfzehnjährige Otto zog 996 nach Italien, wurde in Pavia König der Lombarden und sandte nach Johanns XV. Tod seinen Vetter Bruno, Otto's von Kärnthen Sohn, nach Rom, der als Gregor V. gewählt wurde und bald darauf, am 21. Mai 996, Otto III. die kaiserliche Krone aufsetzte. Wahrscheinlich wurde dabei die Satzung erneuert, daß der deutsche König ein ausschließlich Recht auf die Kaiserkrone habe, diese also stets an die deutschen Könige geknüpft sein solle. Crescentius, zur Unzeit geschont, blieb Haupt der ewigen Stadt, bemächtigte sich nach Otto's Abzug nach Deutschland der Engelsburg, vertrieb Gregor nach Pavia, wo dieser den Bann über den Frevler sprach, dadurch aber mit einem Gegenpapst, Johann XVI., zu thun bekam.

Darum zog Otto 998 mit seinem Papst und Gerbert nach Italien; Crescentius verschanzte sich in seinem Thurme, Johann wurde auf der Flucht eingeholt und gräßlich an Nase, Ohren und Zunge verstümmelt, verkehrt auf einen Esel gesetzt, dessen Schwanz sein Zügel wurde, und so zur Schau herum geführt. Die Engelsburg aber erstürmte der Meißener Markgraf Ekkard der auch Crescentius enthaupten ließ. Sein schönes Weib Stephania wurde Otto's Kebsweib. Gerbert wurde Erzbischof von Ravenna, stieg aber, als der harte Gregor V. an Gift verstarb, als Sylvester II. auf den Stuhl der Päpste. Die geschehenen Gräuel, der Tod Mathildens, der Regentin Deutschlands, und der Großmutter Adelheid, so wie die Furcht vor dem mit dem neuen Jahrtausend erwarteten Weltuntergang und jüngstem Ge-

richt erschütterten den jungen, verweichlichten, schon in Rom seine bleibende Residenz erblickenden Kaiser so, daß er zur Rückkehr nach Deutschland und zu einer frommen Pilgerreise nach Gnesen in Polen sich entschloß 1000 n. Chr.). Dort hatte der unruhige erste Bischof Prags, Adalbert, als er bei der Bekehrung der heidnischen Preußen an der Ostseeküste den gewünschten Märtyrertod erlitten, seine Urstätte gefunden, und dieses Grab besuchte nun der Kaiser baarfuß und in tiefer Zerknirschung. Er erhob Gnesen zum polnischen Erzbisthum, ordnete ihm die geistlichen Stühle von Kolberg, Krakau und Breslau unter und nahm einen Arm des heiligen Adalbert mit sich nach Magdeburg. Dann ging er nach Aachen, wo er heimlich und gegen die Kirchensatzung Karls des Großen Grab sich öffnen ließ und der noch auf dem Stuhle sitzenden Leiche ein goldenes Kreuz und einige noch unversehrte Gewänder abnahm. Da erschien (denn solches Sacrilegium mußte im Sinne jener Zeit seine Strafe haben) Karl der Große ihm im Traum und verkündete ihm seinen nahen kinderlosen Tod. Ruhelos, erschreckt, zerknirscht ging er nach Rom zurück, dämpfte einen Aufstand der Tiburtiner und der ungetreuen Römer und starb, 22 Jahre alt, am 23 Jan. 1002 zu Paterno an einem Friesel oder, wie eine altdeutsche Sage will, durch vergiftete Handschuhe, die ihm Stephania, Crescentius Wittwe reichte. Nur seine Leiche, und auch diese erst nach einem harten Kampfe der Deutschen mit den Römern, sah das Vaterland und Aachen wieder. — Es scheint eine schwärmerische und schwermüthige Stimmung in seinem Leben vorgeherrscht zu haben, die ihn indeß nicht frei von Despotismus gehalten haben würde, wie denn schon griechische Kniebeugungen, das Alleinspeisen an einem erhabeneren Tische als Vorläufer desselben erscheinen konnten.

Was wäre wohl geworden, wenn Otto bei längerem Leben den Sitz seiner Regierung völlig nach Rom verlegt hätte, wie er beabsichtigt haben soll? Entweder ein Losreißen Deutschlands von Italien mit Rettung seiner Freiheit, und das wäre das Beste gewesen, oder eine völlige Zersplitterung Deutschlands, und dann eine andere Weltgeschichte. — Der junge Herzog Heinrich von Baiern, auch ein Urenkel des großen Sachsen-Heinrichs, war der Verwandtschaft nach der Nächste und warb auch wirklich erst heimlich, dann offen um die Krone. Gleiches thaten aber auch der tapfere Markgraf Ekkard von Meißen und Thüringen, und Herzog Hermann II. von Schwaben und Elsaß. Aber Ekkard wurde 10. April, zwischen Nordheim und Nordhausen, von einigen sächsischen Grafen meuchlerisch ermordet, während Heinrich beim Zuge der Leiche durch Baiern sich der Reichsinsignien und einiger einflußreichen Stimmen bemächtigt hatte, dann zu Werla die meisten sächsischen Fürsten für sich gewann und einem schwäbischen Heere glücklich nach Mainz entwischte, wo Willigis am 11. Juni 1002 ihn krönte. Die Thüringer gewann er durch Erlassung der Schweinelieferung an des Königs Kammer; die Sachsen fügten sich nach Ekkards Tod; der Baiern war er ohnehin gewiß; die Lothringer erkannten ihn an, und so mußte sich auch Hermann von Schwaben fügen. Zu Aachen wurde er als König Heinrich II. auf den Königsstuhl gehoben; doch lagen auch in diesen Verhandlungen mit den Fürsten und Völkern die ersten Anfänge der späteren Wahlcapitulationen. So war die Krone stückweis aus dem guten Willen der Fürsten zusammengeleimt worden! Zwar hatte er wegen Baiern dem ostfränkischen Markgrafen Heinrich (von Schweinfurt) Aussicht gemacht, erklärte aber nach erhaltener Krone, er müsse der Baiern Recht, sich selbst einen Herzog zu wählen, ehren,

und gab es dennoch 1004 dem Bruder seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde von Luxemburg, wie Schwaben nach Hermanns Tode dessen Sohne, dem Kinde Hermann III., dessen Schwester Gisela, Gemahlin des Markgrafen von Oesterreich, dann aber Gemahlin des fränkischen Grafen Konrad, des nächsten deutschen Königs, wurde.

Die Italiener hielten mit Otto's kinderlosem Tode ihre Verbindung mit Deutschland für gelöst und hatten Markgraf Harduin von Ivrea zum Könige gewählt. Die ihm wenig gewogenen Geistlichen aber wandten sich an Heinrich, und dieser sandte den Herzog Otto von Kärnthen, den aber Harduin zurückschlug. Eben so sprang damals Herzog Boleslaw von Böhmen und Polen von der deutschen Krone ab, und der in seiner Hoffnung getäuschte Markgraf Heinrich verband sich mit ihm und Ernst von Oesterreich und sogar mit Bruno, des Königs jüngerem Bruder, der das ans Stift Geschenkte ihm entzogen sah. Aber ein Kampf in Franken endete mit Heinrichs Unterwerfung und Gefangenschaft auf dem Giebichenstein bei Halle (aus welcher ihn später der Bischof von Freisingen in einer Predigt vor dem König losbat); Ernst war schon früher gefangen, und Bruno mußte den geistlichen Stand ergreifen und erscheint als Bischof Augsburgs.

Jetzt (1004) trat Heinrich II. selbst seinen Zug nach Italien an; Harduin, von den Seinigen verlassen entfloh, und Heinrich empfing in Pavia (15. Mai) die eiserne Krone. Aber noch desselben Abends wurde er vom wüthenden Pöbel in seinem Palaste angegriffen und wäre erschlagen worden, wenn nicht die durch Anzündung benachbarter Häuser herbeigerufenen Deutschen ihren König, der aber durch einen Sprung aus einem Fenster einen lahmen Fuß davon trug, herausgekämpft hätten. Diese Probe Italienischer Treue war ihm genug; er eilte heim.

Glücklicher drang er jetzt nach Böhmen ein und setzte nach Boleslaws Flucht nach Polen den verdrängten Prinzen Jaromir als lehnsabhängigen Herzog ein. Der Krieg aber, den er nun mit Polen zu führen hatte, dauerte trotz mehrerer Pausen und selbst einiger Friedensverträge bis zum Jahre 1018, zum Hauptfrieden von Budissin (Bautzen) fort und führte eine gräßliche Verödung des ganzen Landes zwischen Elbe und Oder mit sich. Selbst die Stadt Meißen wurde 1015 von den Polen abgebrannt, und die Burg nur dadurch gerettet, daß die Burgmänner oder Kuckebürger aus Wassermangel das Feuer mit Meth löschten. Aber in den Pausen dieses langen und trostlosen Krieges machte Heinrich II. einen Zug an die westliche Gränze seines Reiches, die Maas, wo König Robert von Frankreich, Hugo's Sohn, mit zweideutigen Absichten auf Lothringen stand; doch vereinigten sich beide Könige noch gütlich, und Heinrich brachte den Grafen Balduin von Flandern in Gent selbst zur Anerkennung seiner Lehnshoheit.

In dieser Zeit verwirklichte der König aber auch den alten Wunsch, in Bamberg, dem Leibgedinge seiner Kunigunde, ein Bisthum zu errichten. Die Keuschheit dieser Ehe (und Kunigundens Gürtel hat später noch die Feuerprobe deßhalb bestanden) verzichtete auf leibliche Kinder, darum sollte ein geistliches Kind die Eltern überleben. Aber die Bischöfe von Würzburg und Eichstädt wollten von ihren Sprengeln nichts dazu opfern, und so hielt Heinrich zu Frankfurt 1007 eine Versammlung der deutschen Kirchenfürsten, warf sich dort mit schamloser Kriecherei vor ihnen wiederholt auf den Boden und erreichte durch dieses unerhörte Schauspiel seinen Zweck. Und nach 13 Jahren erlebte er (1020) noch die Freude, daß ein Papst, Benedict VIII., persönlich ihm die reich ausgestattete Bamberger Kirche einweihete.

Aber eben durch diese reichen Schenkungen reizte der König seinen Schwager Heinrich von Baiern, der sich auf die Erbschaft gefreut haben mochte, so, daß dieser bei Gelegenheit einer streitigen Erzbischofswahl zu Trier (wo Heinrich einmal nicht nach dem Willen seiner Kunigunde für einen Verwandten stimmen wollte) völlig mit ihm brach, darüber aber sein Baiern verlor, welches der König nach eingenommener Huldigung bis 1017 für sich selbst behielt und ihm dann erst wieder gab.

In Oberitalien hatte Harduin die alte Rolle gespielt, und in Rom Johannes, ein Sohn oder Bruder des Crescentius, sich zum Haupte aufgeworfen. Sylvester war längst gestorben. Die Sarazenen plünderten Italien bis Pisa aus. Alles Unterdrückte schrie nach Heinrich. Und 1013 war dieser wieder in dem verhaßten Pavia. Er machte seinen Bruder Arnulf zum Erzbischof von Ravenna; Harduin schlug er die mäßige Bitte um eine Grafschaft ab und schickte den vertriebenen Benedict voran nach Rom, wo Gregor V. und seine Partei sich unterdeß zurückzog. Am 14. Februar 1014 wurden Heinrich und Kunigunde in Rom gekrönt, und dafür reiche Gaben an die Geistlichkeit gespendet. Da aber nach acht Tagen schon Unruhen zwischen Deutschen und Italienern begannen, brach Heinrich wieder nach Deutschland auf und feierte schon Pfingsten in seinem Bamberg. Zwar kam Harduin abermals zum Vorschein, eroberte auch alles Verlorene wieder, zog sich aber bald lebensmüde in sein Kloster Fruttuaria zurück und starb 1015.

Aber kaum hatte Heinrich II. die dritte Krone auf dem Haupte, als er auch eine Unterhandlung zur Erwerbung einer vierten anknüpfte. Da seine Mutter Gisela des kinderlosen Rudolfs III. von Burgund ältere Nichte war, so glaubte Heinrich auch dieses Königreich, worüber schon eine Art von

Lehenshoheit von deutschen Königen geübt worden war, nicht aus den Augen verlieren zu dürfen. Das königliche Ansehen in Burgund lag tief darnieder; die meisten Beamten und Vasallen betrugen sich wie unabhängig. Ein Versuch, den Rudolf zur Wiederherstellung des Verlorenen machte, lief so ab, daß er ohne die Vermittelung der Kaiserin Adelheid, seines Vaters Schwester, vertrieben worden wäre. Jetzt lebte er fast von Almosen der reichen Geistlichkeit. Was aber ist ein König, der von seinen Unterthanen betteln muß? Im Jahre 1016 kamen Heinrich und Rudolf zu Straßburg zusammen, und hier sicherte der Burgunder auf seinen Todesfall sein Reich dem Deutschen zu. (Dazu gehörten unter anderen die schönen Städte Besançon, Vienne, Genf, Lyon, Grenoble, Avignon, Marseille, Arles.) Vorerst erkannte er die deutsche Lehenshoheit an und versprach, nichts ohne des Kaisers Willen vorzunehmen. Aber die Vasallen widersprachen heftig, und Graf Wilhelm hetzte einen vom Kaiser gesetzten Bischof mit Hunden aus dem Lande. Doch auch jener Ernst von Oesterreich, Schwager Hermanns von Schwaben und später (1012) selbst Herzog des Landes, hatte Schwaben sterbend (1015) wieder seinem gleichnamigen Sohne Ernst II. unter Vormundschaft seiner Mutter Gisela übergeben, und Gisela mochte sich Ernsten nach dem Tode ihres Oheims, Rudolfs III., als König von Burgund geträumt haben. Heinrich richtete selbst mit den Waffen in Burgund nichts aus, und Rudolf sollte fast den ganzen Vertrag zurücknehmen, erneuerte ihn aber 1018 dennoch noch einmal zu Mainz. Mit den Vasallen aber wurde durch den kriegerischen Bischof von Straßburg, Werner, einen Habsburger, ein fortwährender kleiner Krieg geführt. Und während hier Heinrich eine Krone erringen wollte, suchte er in Verdun gar Mönch zu werden; er erklärte diesen

Willen dem dortigen Abte Richard so entschieden, daß dieser nicht anders auszuweichen wußte, als ihn zwar zum Mönche anzunehmen, aber als sein Abt ihm auch zu befehlen, die Regierung des Reiches fortzuführen.

Die Härte des Herzogs Bernhard II. von Sachsen, der sich endlich selbst gegen den Kaiser auflehnte, erzeugte um 1020 einen gräßlichen Aufruhr der Slaven, z. B. der Luiticier, Obotriten u. A. Vorzüglich galt es dem Christenthum und seinen Priestern. Hamburg wurde zerstört, Kreuz und Kirche gebrochen, jeder Geistliche schrecklich zu Tode gemartert. Sechzig Presbytern wurden die Hirnschädel kreuzweis geöffnet, so daß das Hirn zu Tage lag, und so die Unglücklichen mit auf den Rücken gebundenen Händen zur Schau herumgeführt, bis sie starben. Solche Gräuel brachten auch Bernhard wieder zur Besinnung, und dieser half nun kräftig die Slaven bändigen, welche die zerstörten Kirchen selbst wieder bauen und ihr Joch von Neuem tragen mußten.

In Unteritalien, zu Bari, war schon 1010 gegen den Druck der griechischen Statthalter eine Empörung unter einem Longobarden Melus (Melo) entstanden und hatte weit um sich gegriffen. Bald nachher kam der fromme Normann Rodulf mit einigen Gefährten aus der Normandie nach Italien, um auf dem Berge Gargano zum Erzengel Michael zu beten. Melus gewann sie für seine Sache, und sie holten neue Kampfgenossen; aber 1019 wurden sie und Melus bei Cannä von den Griechen geschlagen. Melus suchte nun Hülfe in Deutschland, starb aber zu Bamberg. Die Griechen, jetzt wieder Herren des untern Italiens, richteten ihren Blick sogar auf Rom, und darum eilte Benedict 1020 nach Deutschland, um den Kaiser zum Zuge aufzufodern. Mit zwei Heeren ging Heinrich 1021 theils gegen Camerino, theils gegen Capua, dessen Fürst

Pandolf griechische Hoheit anerkannt hatte. Der Kaiser selbst belagerte Troja und nahm es nach zwei Monaten; Pandolf wurde in Ketten vor den Kaiser gebracht; selbst Benevent, Salerno und Neapel fielen in seine Hände. Capua gab er einem neuen Herrn, und den Normannen wies er Besitzungen an; nun aber eilte er auch mit seinem von Seuchen ergriffenen und geschmolzenen Heere über die Alpen zurück und war nach 1022 wieder in seinem Bamberg. — Zu Grona bei Göttingen, einer Reichspfalz, starb er 13. Juli 1024 und wurde im Bamberger Dom begraben. Die Kirche, der er so viel geopfert, hat 122 Jahre später ihn zum Heiligen gesprochen (weniger konnte sie nicht, konnte sie aber auch mehr thun?). Mit ihm ging der sächsische Stamm deutscher Fürsten aus, auf gut karolingisch oder merovingisch groß beginnend, schwach sich endend. Ein Zweiglein mehr wäre zu viel gewesen.

Fünftes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen unter dem fränkischen Königshause bis zur Höhe des Papstthums und der Erniedrigung des Königthums. 1024—1077. *

Unter den Fürsten, welche im Sinne der geistlichen und weltlichen Großen, die keinen zu Mächtigen erwählen wollten, für den deutschen Thron geeignet schienen, kamen in der Wahlversammlung beim Königsstuhl unweit Oppenheim am Rhein zwei als Brudersöhne nah verwandte fränkische Fürsten zur Sprache. Sie hießen beide Konrad: der ältere, ein Sohn des fränkischen Grafen Heinrich mit mäßigem aber ganz freiem Erbgut, ein höchst freier Mann

* G. A. H. Stenzel: Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, Leipzig, 1827, 2 Bände, 8., unbedingt das Hauptwerk über diesen Zeitraum und eine Zierde unserer historischen Literatur in Forschung und Darstellung.

und Gemahl der Gisela, der Wittwe Herzog Ernsts von Schwaben; der jüngere, gewöhnlich Herzog von Franken genannt (obgleich ein solches Herzogthum der Sache nach nicht mehr bestand), Sohn Herzog Konrads von Kärnthen und Markgrafen von Verona, welcher den in der Lechschlacht 955 gebliebenen Konrad zum Vater hatte. Beide waren tapfere Degen und den mächtigsten Fürsten nahe verwandt. Als noch die Wahl zwischen Beiden schwankte, nahm der ältere Konrad seinen Vetter bei der Hand, und sie versprachen sich, wen auch von ihnen die Wahl treffe, einander treue Freunde zu sein und zu bleiben. Den ältern Konrad (erst weit später der Salier genannt) traf die Wahl; sein Vetter trat ihm also bei und endlich alle Fürsten, und das Volk jubelte und jauchzte zu seinem neuen König auf den Königsstuhl hinauf, 4. Sept. 1024, und vier Tage nachher ward er zu Mainz gesalbt und geweiht. Dann saß er auch auf Karls Stuhl zu Aachen und reiste bei den deutschen Völkern umher, sich persönlich mit ihnen zu befreunden und Recht zu sprechen, wo des Rechts vonnöthen. Nur mit den beiden Lothringer Herzogen Gozelo und Friedrich wollte die Aussöhnung nicht recht gelingen.

In Italien, wo man nach Heinrichs Tod sich ohne Herrn wähnte, zerstörten die Pavesaner ihren Königspalast (mußten ihn aber später wieder aufbauen), und bildeten sich zwei Parteien, von denen eine Roberts von Frankreich Sohn Hugo, eine andere (den Erzbischof Heribert von Mailand an der Spitze) den deutschen König für ihre Krone einlud. Konrad war eben auf einer Fahrt nach Burgund, wo Rudolf III. sein Versprechen, das Reich ihm zu vererben, an Heinrich II. nur als Verwandten, nicht als König gegeben haben wollte, und nun Odo von Champagne oder Ernst II. von Schwaben (Konrads Stiefsohn) näheres Anrecht hatten. Konrad wollte

aber als Heinrichs Nachfolger auf dem Throne auch in diesem Erbfolgerechte nachgefolgt sein! Er konnte jedoch vorerst nur Basel, als Gränzstadt des burgundischen Reiches, gewinnen. Endlich vermittelte die kluge Gisela, Rudolfs Schwestertochter, daß auch ihrem Gemahl die Erbfolge zugesagt wurde.

Jetzt auch durch den Tod des Polen Boleslaw Chrobry (der als mächtiger Beherrscher Polens, Böhmens, Preußens, einiger Stücke von Pommern und der Lausitz den Königstitel angenommen hatte) von einem bösen Nachbar befreit, durfte Konrad an Italien denken, wohin seine Feinde, als Robert und sein Sohn Hugo zurückgetreten waren, Wilhelms von Aquitanien Sohn, Wilhelm, eingeladen hatten. Aber auch dieser sprang klüglich ab. Konrad versöhnte sich also erst mit den Herzogen von Lothringen zu Aachen, ließ dann auf einem Reichstage zu Augsburg, Febr. 1026, seinen achtjährigen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger erwählen, beschenkte seinen mißmuthigen Stiefsohn Ernst mit der Abtei Kempten und ging dann nach Italien, ohne vorerst in Pavia einziehen zu dürfen. Dagegen erhielt er die lombardische Krone in Mailand, züchtigte den feindseligen Markgrafen Azzo von Este (der jüngern deutschen Welfenlinie Stammvater), verwüstete die Umgegend von Pavia, selbst die Kirchen, auf das Schrecklichste, und wäre fast in Ravenna in einem Tumulte der Bürger erschlagen worden. Endlich öffnete sich auch Pavia, und Konrad wurde dann in Rom von Johann XIX. (Benedicts VIII. Bruder, der als Laie durch Geld auf den päpstlichen Stuhl gekommen war) nebst seiner Gisela mit der kaiserlichen Krone gekrönt in Gegenwart des großen Königs Kanut von Dänemark und England, dem er die Stadt Schleswig und die Mark an der Eider abtrat, und Rudolfs von Burgund, mit welchem er eben über die Erbfolge sich

vertragen. Als aber am Ostertage zwischen Deutschen und Italienern über eine Ochsenhaut ein Wortstreit, dann eine Schlägerei entstand, kam bald das ganze kaiserliche Heer und die halbe Stadt Rom in die Waffen, und nur nach blutigem Widerstande mußten die Römer dem furor teutonicus weichen, und die Bezwungenen mit bloßen Schwertern um den Hals oder Stricken (die verdiente Strafe andeutend) vor dem Kaiser um Verzeihung flehen. Dann nach Unteritalien, wo Konrad den Herzogen von Benevent und Capua den Eid der Treue abnahm, den Normannen ihre Besitzungeu bestätigte und darauf nach Deutschland zurückging.

Unterdessen hatten Herzog Ernst und Welf von Schwaben mit ihren Vasallen das Schwert gezogen, Welf den Augsburger Bischof Bruno befehdet und die Stadt genommen, Ernst einen Einfall ins Elsaß gemacht und sich in Zürich festgesetzt, St. Gallen und Reichenau verwüstet. Der zurückkehrende Kaiser ging erst nach Baiern und setzte seinen zehnjährigen Sohn auf den Herzogsstuhl und untersuchte streng die arge Verschleuderung des Reichsgutes; dann ging er über Augsburg nach Ulm, wo Ernst im eigenen Lande sich verantworten sollte. Stolz nahte dieser mit seinem treuen Freunde Wehelo (Graf Werner von Kyburg) und vielen Vasallen, die ihn aber verließen, als er Miene machte, gegen den Kaiser zu streiten. So blieb nur Unterwerfung übrig, aber ungebrochenen Muthes wanderte er auf den Giebichenstein bei Halle ins Gefängniß. Welf wurde von Haus und Hof vertrieben, aber Graf Werner erwartete den König auf seiner festen Kyburg und trotzte seinen Waffen drei Monate lang, dann suchte er das Weite. — Zu Ostern 1028 ließ Konrad seinen Heinrich zu Aachen zum künftigen deutschen König krönen und machte 1029 einen unglücklichen Zug gegen Mizislaw den Polen, konnte aber nicht

einmal Bautzen (Budissin) gewinnen. Erst 1032 unterwarf sich der Pole zu Merseburg und legte den Königstitel ab. Herzog Ulrich von Böhmen aber wurde abgesetzt.

Ernst war in dieser Zeit seiner Haft entlassen und sollte seinen Schwaben zurückgegeben werden, wenn er seinen Freund zum Opfer brächte, ihn wenigstens verfolgen hälfe. Aber um solchen Preis war ihm sein Freund nicht feil; er ging von Ingelheim hinweg, entschlossen, auch landesflüchtig mit ihm zu leben und zu sterben. Da traf ihn die Reichsacht und sein Bruder Hermann IV. erhielt das Herzogthum. Verfolgt, verbarg er sich mit seinem Wehelo in den Schluchten des Schwarzwaldes und fristete durch Raub und Jagd sein Leben, oder sie gingen von der Burg Falkenstein in die Umgegend auf Beute aus. Die Burg aber wurde von dem Grafen Mangold, dem allzu dienstfertigen Vogte von Reichenau, eingeschlossen, die fürstlichen Pferde wurden von der Weide weggefangen, und in einem Verzweiflungskampfe (17. Aug. 1030) fielen zwar Mangold, aber auch Ernst und sein Werner und Alle, die bei ihm waren, bis auf den letzten Mann. Nun wurde die Acht und der Bann gelöset, und die Kirche zu Constanz nahm die Leichen auf. — Es haben Unglück, Muth und Freundschaft noch heute in deutschen Herzen ihre Geltung: kein Wunder, daß in jener minder überfeinerten Zeit der Fürst mit seinem Freunde und seinem unverdienten Unglück ein Lieblingsgegenstand der Sage und selbst des Liedes wurde: „denn," sagt der Dichter, „denn das Leiden lebt im Liede, und im Lied verherrlicht sich das Leid."

Bald nachher führte Konrad einen Krieg mit König Stephan von Ungarn (dem Begründer des Christenthums in jenem Lande), der Baiern feindlich angefallen hatte; doch war der Krieg ohne Erfolg, weil die Ungarn Alles verödeten und sich ins

Innere zogen. Indessen soll Stephan nachher um Frieden gebeten haben. Als Konrad eben gegen die Böhmen rüstete (die ihm nachher sein Sohn Heinrich unterwarf), erhielt er die Nachricht von Rudofs III. Tode (6. Septbr. 1032); aber während er nach Straßburg eilte, ein Heer zu sammeln, hatte schon der gesetzlichere Erbe Odo von Champagne (der arme Ernst war todt!) den größten Theil besetzt, doch ohne den Königstitel anzunehmen. Daher konnte er auch nicht von allen Vasallen zu Peterlingen als König begrüßt werden (2. Febr. 1033). Dieß geschah erst 1034. Und was wäre mit diesem schönen Lande, wo gleichsam der Länderknoten zwischen Deutschland, Italien und Frankreich geschürzet ist, für Deutschland anzufangen gewesen, wenn man es recht zu nutzen und zu behaupten verstanden hätte! Jetzt war wieder das ganze alte Lothringen des Vertrages von Verdun beisammen und in deutscher Hand. Statt nun aber der innern Verhältnisse des Reiches sich kräftigst anzunehmen, richtete Konrad wieder seine Blicke auf Italien. Dort waren zwischen den Großen, besonders dem stolzen Mailänder Heribert, der selbst den Bischof von Lodi investiren durfte, und ihren Lehensmännern (valvassoren) heftige Streitigkeiten ausgebrochen, selbst Treffen geliefert worden, und die Vasallen drohten, wenn der Kaiser nicht käme, sich selbst Gesetze geben zu wollen. Da zog Konrad, nachdem er nicht nur Kärnthen mit der Veroneser Mark seinem ehemaligen Thronmitbewerber und Vetter, sondern auch seinem zweiten Stiefsohne Hermann zu Schwaben noch die Markgrafschaft Susa gegeben und seinen Sohn Heinrich mit Kanuts, des Dänen, Tochter vermählt hatte. In Italien hörte er nichts als Klagen über den stolzen Heribert und ließ ihn endlich zu Pavia auf einem Fürstentag verhaften. Aber Heribert entkam nach Mailand, und Konrad

stritt umsonst gegen die feste Stadt mit ihren 300 Mauerthürmen. Er suchte also Streit unter die Italiener selbst zu werfen, indem er (wie er vor dem Zuge eine Ordnung über die Dienste der Vasallen beim Römerzuge gegeben) jetzt (28. Mai 1037) das Verhältniß der italienischen Großen zu ihren Vasallen ordnete, die auf ihren Lehnsstücken nur so lange saßen, als sie Dienste thun wollten oder konnten. Jetzt aber sicherte er allen Vasallen, großen und kleinen (Capitanen und Valvassoren), die Erblichkeit ihrer Lehen zu, so daß keinem, der nicht gerichtlich von Seinesgleichen eines Verbrechens überführt wäre, dasselbe genommen werden könne. Und auch dann stehe noch Berufung an den Kaiser oder seinen Missus frei. So warf er einen Brand zwischen die Italiener selbst, an dem sie lange zu löschen hatten. — Konrad zog nach Cremona ab, kam dort mit Benedict IV., dem lasterhaften Jüngling, zusammen, der den Bann gegen den Mailänder schleuderte. Dieser aber suchte einen Rächer in Odo von Champagne, dem er die Krone Italiens versprach. Das Complot war aber eher entdeckt, als es reif geworden, und Odo selbst fiel in einer Schlacht gegen die Lothringer Nov. 1037. Hierauf führte Konrad den vertriebenen Papst nach Rom, nahm Pandolf vor Capua sein Fürstenthum und belehnte den Normann Rainulf mit der Grafschaft Aversa. Als aber Seuchen sein Heer ergriffen und Tausende (selbst Hermann von Schwaben) hinrafften, eilte er nach Deutschland und ließ den Italienern die Bekämpfung Mailands und Heriberts.

Konrad brachte den Keim des Todes mit nach Hause (1038). Er ging nach Burgund, hielt daselbst einen Fürstentag und brachte da vielleicht den Gottesfrieden (treuga Dei) zur Sprache. Dann besuchte er auch seine übrigen Völker und starb am Pfingstfest 1039 zu Utrecht. Im herrlichen Dom zu

Speier, dessen Grund er legte, liegt er begraben; auf dem Wege dahin wurde die Leiche in alle Klöster und Kirchen gebracht, wobei der junge König stets mit tragen half.

Gewählt, gekrönt war der 22jährige Heinrich III. schon seit eilf Jahren. Sein Vater hatte ihm trefflich vorgearbeitet. Burgund, die Herzogthümer Baiern, Schwaben, Kärnthen und das Frankenland waren schon früher in seiner Hand. Natur und Erziehung hatten ihm genug gegeben, um ein tüchtiger König zu werden; und er ward's. Seiner Politik, die Nationalherzogthümer zu entnationalisiren und allmählig in seine Hand allein zu bringen, blieb er selbst nicht treu, da sie doch zur Befestigung des zu lockern Reichsverbandes gedient hätte. Daneben suchte er dem Vasallentrotz, dem geistlichen Uebermuth eine neue, freie Macht, den Bürgerstand, entgegen zu stellen.

Er war allgemein als König anerkannt; selbst Bretislaw von Böhmen, der Polen 1038 so gräßlich verheert hatte und sich um den deutschen König, seinen und Polens Oberlehnsherrn, nichts zu kümmern schien, schickte ihm seinen Sohn als Geisel, und die Burgunder brachten reiche Geschenke. Heribert von Mailand unterwarf sich persönlich. Nur die Ungarn unter Stephans Neffen, Peter, konnten erst nach drei Feldzügen zur Ruhe gebracht werden, und später trat der neue König Samuel Aba das Land bis an die Leitha an Deutschland ab. Dann neuer Krieg, in welchem Aba bei Vestnemti, d. i. verloren Baier, geschlagen, und Peter wieder eingeführt wurde, der dann 1044 sein Königreich auf Lebenszeit vom Könige zum Lehen erhielt.

Noch im Jahr 1043 hatte sich Heinrich mit der an Geist und Körper ausgezeichneten Agnes von

Poitou, Wilhelms von Aquitanien Tochter, zu Ingelheim vermählt. Possenreißer, Gaukler, Mimen, selbst ein Mensch, der mit Honig beschmiert den Bären vorgeworfen wurde, fehlten wohl nicht dabei. Er vertheilte das Herzogthum Baiern an Heinrich von Luxemburg, Schwaben an Pfalzgraf Otto bei Rhein, dessen Pfalzgrafschaft sein Bruder Heinrich bekam, Kärnthen 1047 an Welf, aber die Kärnthner Mark gegen die Ungarn (die Steiermark), die Krainer Mark und Istrien gab er an eigene Markgrafen. Nach Gozelo's von Lothringen Tode gab er dessen Söhnen, Gottfried dem Bärtigen das obere und Gozelo dem Feigen das niedere Lothringen und nach dessen Tode 1046 an Friedrich von Luxemburg, des Baiern-Herzogs Bruder.

In Italien galt Heinrich als König, solange er eben abwesend war und nur den Namen wollte. Das Lehnsedikt Konrads begann zu wirken. Die Großen stritten sich mit ihren Valvassoren, diese und der Adel überhaupt in Mailand aber auch mit den Bürgern (motta); die Bürger siegten im blutigen Kampf, der Adel mußte zur Stadt hinaus; er belagerte dieselbe und verursachte eine große Hungersnoth.* Endlich erfolgte Aussöhnung. Heribert starb, und Heinrich gab den Mailändern einen ihrer geringsten Geistlichen zum Erzbischof. — In Rom aber gab es drei Parteien, und jede derselben hatte einen Papst aufgestellt: Benedict IX. (der, 12jährig, bei seiner Papstwahl noch nicht einmal die geistliche Weihe hatte, ein Ungeheuer von Lasterhaftigkeit), Sylvester III. und Gregor VI. (der Einfältige). Daß jeder der einzig echte und untrügliche sein wollte, einer den andern verketzerte, mußte ein ungeheures Aergerniß für die Christenheit und besonders für den wahrhaft frommen Heinrich sein.

*Hrch. Leo, Gesch. der italienischen Staaten, Hamburg, 1829, I. 390 u. ff., entwickelt diese Verhältnisse aufs Scharfsinnigste.

Vielfach aufgefodert, brach er nach Italien auf 1046. Dort empfing ihn der gewaltige Markgraf Bonifaz von Toscana, Herr von Ferrara, Modena und Mantua, der sich gewaltsam große Schätze erworben hatte. In Pavia kam eingeladen Gregor VI., immer noch der würdigste der drei Päpste, zu ihm. Auf einer Synode zu Sutri mußte sich Gregor selbst wegen Simonie absetzen, die Abwesenden wurden abgesetzt, und an ihrer Aller Stelle wurde Bischof Suitger von Bamberg, ein Sachse, als Clemens II. ernannt; dann wurde 1047 der Fluch auf jeden Kauf einer Kirchenpfründe gelegt. Gregor mußte mit nach Deutschland, wohin ihm sein Capellan und Schüler Hildebrand, ein Zimmermannssohn von Savona oder Saone, folgte. Vor seiner Abreise aber waren Heinrich und seine Gemahlin von Suitger noch mit der kaiserlichen Krone geschmückt worden.

In Ungarn bekannte sich auch der neue König Andreas zu Heinrichs Hoheit, um einem Kriege gegen seine Usurpation des Thrones zuvorzukommen. In Deutschland suchte Heinrich überall die Simonie auszurotten, fand aber auch sonst genug zu thun. Gegen Graf Theodorich von Friesland machte Heinrich einen Zug, in welchem auch seine Schiffe geschlagen wurden. So zog er auch gegen Gottfried von Lothringen, an dessen Stelle er Graf Adalbert von Elsaß und nach dessen Tode Graf Gerhard von Elsaß setzte (wie er auch Markgraf Otto von Schweinfurt zum Herzog Schwabens machte). Als er Clemens II. Tod erfuhr, schickte er Bischof Poppo von Brixen (Damasus II.) und nach dessen schnellem Tode Bruno von Toul (Leo IX. nach Rom. Mit Bruno zog aus dem Kloster Clugny Mönch Hildebrand, welcher von da an, 1048—1073, wo er selbst den heiligen Stuhl besteigt, die Seele von fünf päpstlichen Regierungen wird. Schon Bruno umging des Kaisers Ernennung und ließ sich erst förmlich von den Römern wählen,

weil der Kaiser keinen Papst ernennen könne. In Hildebrands Sinn erhob er den Kampf gegen die Simonie und Priesterehe. Auch zeigte sich überall eine größere geistige Aufregung. Es gab Menschen, die sich alles Fleisches enthielten, keine Thiere tödten wollten und andere Kopfhängereien trieben. Einige derselben ließ der Kaiser zu Goslar an den Galgen hängen. Seine Strenge nahm auch in andern Dingen zu. Als Bischof Gebhard mit Konrad von Baiern in Streit gerieth, entsetzte er den Letztern des Herzogthums, gab aber auch für den Frieden den Ungarn ihre Unabhängigkeit wieder 1054. Am fernsten standen ihm die Sachsen unter ihrem alten starren Herzog Bernhard, dem nicht wohl beizukommen war, und welcher auch mit dem ehrgeizigen Erzbischof Adalbert von Bremen, der nach dem Patriarchat des ganzen Nordens und nach einem zweiten Rom in Bremen strebte, seine Händel hatte.

Im Jahr 1050 wurde dem Kaiser sein Sohn Heinrich geboren, und beim Weihnachtsfeste zu Goslar wurden die sächsischen Fürsten vermocht, dieß Kinlein, das nicht einmal getauft war, als den künftigen Thronfolger anzuerkennen. Dasselbe thaten zu Tribur auch die übrigen Fürsten und krönten es in Aachen. Dann wurde es schon in der Wiege Baierns Herzog. Und nun rief den Kaiser seine Sorge nach Italien.

Im untern Theile der Halbinsel war ein seltsames Treiben von Griechen, Arabern, Longobarden und Normannen, die Allen dienten, welche sie gut bezahlten, sich selbst aber am wenigsten vergaßen. Die Grafschaft Aversa war der Sammelpunkt immer neuer aus der Normandie nachkommender Schaaren. Melfi, bald ganz Apulien betrachteten sie als ihr Eigenthum und behaupteten es als Lehen des Kaisers, der es doch nie besessen hatte. Umsonst flehte man den Papst gegen diese Dränger an, um-

sonst donnerte er mit seinem Bannblitze gegen sie. Jetzt wandte sich der Papst an den Kaiser; aber sie siegten bei Civitella 18. Juni 1053 selbst über einige vom Kaiser geschickte Deutsche, welche von den feigen Italienern im Stich gelassen worden waren. Nach der Ermordung des stolzen Markgrafen Bonifaz hatte sich des Kaisers Feind, der abgesetzte Lothringer Gottfried, nach Italien begeben und die Wittwe des Bonifaz, Beatrix, geheirathet, deren Länder er trotz ihrer Kinder als die seinigen betrachtete. Auch Leo IX. starb 1054, und Hildebrand bezeichnete persönlich dem Kaiser den Bischof von Eichstädt Gebhard als den würdigsten (Victor II.). Ihm zog Heinrich nach Italien nach. Hier suchte sich umsonst Gottfried durch Beatrix, des Kaisers Muhme, mit ihm zu versöhnen; sie mußte nebst ihrer Tochter Mathildis sogar nach Deutschland mit, als Konrad, ohne weiter als bis Florenz zu kommen, über die Alpen heimwärts zog.

Denn in Baiern erregten Welf von Kärnthen und der Bischof von Regensburg Unruhen, und Gottfried war auch wieder in Deutschland und belagerte den Herzog Friedrich von Lothringen in Antwerpen. Aber Gottfried und sein Balduin von Flandern wurden geschlagen, Welf starb, und der Regensburger Bischof gerieth in Gefangenschaft. Noch verlobte damals der Kaiser sein Söhnchen mit Bertha, Otto's von Schwaben und Susa Töchterlein. Da auch der König von Frankreich Absichten auf Lothringen verrieth, trug er ihm auf einer Zusammenkunft zu Ivoi (1048) ein Gottesurtheil des Zweikampfs an; der Franzose aber machte sich bei Nacht davon. Zu Goslar sah Heinrich noch einmal seinen Freund, Papst Victor II., dann ging er zur Jagd nach Botfeld auf dem Harze, wurde aber durch eine Nachricht von einem Siege der Luitizier über die Sachsen so ergriffen, daß er

erkrankte und, 39 Jahre alt, 5. Okt. 1056 daselbst starb. Auch er ruht im Dom zu Speier. Ein kräftiger, doch auch ein frommer Mann, der sich von seinen Geistlichen oft geißeln ließ und nie die Krone aufsetzte, ohne vorher gebeichtet zu haben.

Für den sechsjährigen König Heinrich IV. vormundschaftete die Mutter Agnes, auch Regentin Baierns, und mit ihr der Bischof Heinrich von Augsburg. Anfangs ging Alles gut. Aber die Leidenschaften erwachten bei den Fürsten, wie bei den Völkern, und die erste, die erwachte, war der Haß. Unter König Heinrichs III. straffem Zügel hatte er nur in sich verdampfen müssen; jetzt, unter einem Weibe, einem Bischof und einem Kinde, fand er Luft und Raum. Zuerst bei den Sachsen, die, ohnehin der Franken alte Feinde, völlig abzufallen drohten. Doch wurde der erste Versuch noch klug vereitelt. In Schwaben trat der Graf vom Breisgau, Berthold der Zähringer, mit Ansprüchen auf das Herzogthum hervor und brachte des todten Königs Ring als Wahrzeichen des Versprochenen. Aber ein Graf Rudolf von Rheinfelden hatte die zwölfjährige Mathilde, Agnes Tochter (ob mit oder ohne der Mutter Willen wird gestritten), entführt, und diesem verlobte Agnes nicht nur die Tochter, sondern gab ihm nach Otto's Tode auch Schwaben als erblich Herzogthum und die Verwaltung von Burgund. Bertholden entschädigte sie mit der erblichen Verwaltung von Kärnthen und Verona. Ihr Herzogthum Baiern gab sie dem Sachsen Otto von der Weser oder von Nordheim, als eben ein unglücklicher Zug gegen Ungarn Vieles für Baiern befürchten ließ.

Der neue Papst Stephan IX. war Friedrich, Gottfrieds von Lothringen Bruder und Abt von

Monte Cassino, dessen Wahl Hildebrand selbst am kaiserlichen Hofe zu Merseburg bekannt machte (1058). Ihm setzten die Grafen von Tusculum eigenmächtig Benedict X. entgegen, der aber dem nach Stephans Tode von Hildebrand und dem kaiserlichen Hofe gewählten Nicolaus II. weichen mußte. Auf einer Synode im Lateran wurden die früheren Decrete gegen das Concubinat, wie man schon die Ehe der Geistlichen zu benennen anfing, und wenigstens für die Zukunft auch die gegen die Simonie (sonst hätte man fast alle Geistliche Italiens absetzen müssen!) bestätigt und neu hinzugefügt, daß kein Geistlicher eine Kirche von der Hand eines Laien annehmen solle. Die Papstwahl wurde in die Hand der Hauptgeistlichen (Cardinäle) von Rom und dessen Gebiet gegeben und damit den übrigen so wie dem Volke entzogen, damit Parteiung und Bestechung vermieden würden. Kaum daß der Canzler noch einen Vorbehalt der kaiserlichen Rechte über solche Anmaßungen anbringen konnte. Gegen den Zorn des Hofes waffnete sich der Papst durch einen Bund mit den entbannten Normannen, die unter Hunefred und Robert schon ganz Apulien und Calabrien inne hatten. Damit belehnte (und wer gab ihm Recht dazu?) auch Nicolaus feierlich den Herzog Robert selbst mit dem noch zu erobernden Sicilien. Richard erhielt sein Capua als päpstliches Lehensfürstenthum. Nach Nicolaus Tode 1061 wählte Hildebrands strengere Partei Alexander II.; die lombardische Partei und der kaiserliche Hof den Honorius II. Beide Päpste zogen mit ihren Parteien gegen einander; es wurde gekämpft und von Alexander gesiegt, aber Gottfried von Toscana vermochte beide, sich bis zur kaiserlichen Entscheidung in ihre Bisthümer zurückziehen.

Um jene Zeit verlor aber die kaiserliche Wittwe und ihr viel beneideter und gehaßter Bischof Hein-

rich das Scepter aus der Hand, indem zu Pfingsten 1062 der junge König, von seiner Mutter allerdings verzogen, zu Kaiserswerth auf der Rheininsel auf ein neues, schönes Schiff, das man ihm zeigen wollte, vom Erzbischof Anno von Cöln, Otto von Nordheim und andern Mitverschworenen gelockt und eiligst nach Cöln entführt wurde. Zwar wollte sich der zwölfjährige Knabe durch einen Sprung ins Wasser retten, wurde aber vom Graf Ekbert von Braunschweig wieder herausgezogen. Das Volk lief schimpfend und tobend an beiden Ufern nach. In Cöln wurde festgesetzt, daß jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel der König eben sei, die oberste Stelle in der Reichsverwaltung einnehmen solle. Bald aber räumte der finstere Anno dem schönen aber ehrgeizigen Erzbischof Adalbert von Bremen einen Antheil an der Regierung ein, während die Kaiserin auf allen Einfluß verzichtete und sich nach einigen Jahren ganz in ein italienisches Kloster zurückzog. Der feine und einschmeichlerische Adalbert übernahm die Erziehung des königlichen Knaben: und seine Nachsicht mit den Fehlern und Leidenschaften Heinrichs, ja seine Begünstigung derselben, seine Sorge für immer abwechselnde Lustbarkeiten und sinnliche Genüsse, fern von aller ernsteren Beschäftigung, zogen leider den Knaben ganz anders an Adalbert, als an den rohen, streng-stolzen Anno. Gewiß, wenn auch nicht absichtlich, aber völlig wurde die Jugend und Tugend des jungen Königs vergiftet. Was hätte bei den sonst guten Eigenschaften aus diesem Fürsten werden müssen! Adalbert schmeichelte sich besonders auf einem Zuge zur Einsetzung des Königs Salomon von Ungarn 1063 bei Heinrich, mit dessen Schwester sich Salomon vermählte, ein. Nachdem er sich und andere Fürsten in des Königs Namen besonders mit Mönchsgütern und ganzen Abteien bedacht hatte (und nicht alle Abteien hatten einen Schutzheiligen,

der so zu rechter Zeit wie der heilige Remaclus mirakelte und damit die Abtei Malmedy ihrem Abte rettete), ließ er zu Worms, Ostern 1065, den 15jährigen König waffenfähig und damit mündig machen.

In der Papstsache war in Deutschland nichts entschieden worden, weil für jeden eine Partei sprach. Endlich setzten sich beide Päpste links und rechts von der Tiber in den Besitz von Rom und bekämpften sich mit geistlichen und weltlichen Waffen. Als aber Gottfried endlich Italien verließ und mit Adalberts Hülfe 1065 Niederlothringen wieder erhielt, mußte Honorius entfliehen, zumal da auch sein deutscher Gönner Adalbert einen schweren Sturz erlitt. (Endlich wurde Honorius von einer Synode zu Mantua 1067 und durch Anno von Cöln und die Herzoge Gottfried und Otto förmlich abgesetzt.) Denn die mit seinem Ehrgeiz und Eigennutz, seinem Einfluß auf den König höchst mißvergnügten Fürsten und Herzoge versammelten sich in Tribur, beschieden den bestürzten König aus Goslar auch dahin und erklärten ihm rund und derb, daß er entweder der Krone oder dem Erzbischof Adalbert entsagen müsse (Jan. 1066). Vergeblich suchten der König und sein Günstling zu entfliehen; der Erzbischof mußte fort, und Heinrich war wieder in den Händen der Entführer von Kaiserswerth. Die ihm verhaßten Fürsten drangen in ihn, sich nun mit Bertha von Susa zu vermählen, um ihn von seinen Ausschweifungen zurückzuziehen. Das gab eine erzwungene, trostlose Ehe: denn für Tugend und sittsame Schönheit und Treue hatte Heinrich kein Gefühl, und nur dieses nebst Frömmigkeit und Geduld hatte Bertha ihm zu bieten. Doch Achtung konnte er ihr nicht versagen; aber darum war ihr Anblick ihm ein stiller Vorwurf, den er vermied. Daß er die Treue seiner Gemahlin verkleidet erprobt, aber auch sehr fühlbar bewiesen erhalten habe, wird, wie noch viel Schlimmeres

und Schmutzigeres, von nachweislich ihm feindseligen Schriftstellern erzählt. Adalbert aber mußte sich vor seinen Feinden, den Sachsen, jetzt flüchten und verstecken und einen großen Theil seiner Kirchengüter und der erpreßten Schätze verloren gehen sehen. Auch ein schrecklicher Rückfall der Obotriten, die den frommen Fürsten Gottschalk ermordeten und alle christliche Priester würgten, Hamburg und Schleswig zerstörten und vom Reiche sich lossagten, war für das Bremer Erzstift ein schweres Unglück.

Unterdessen hatten die Sachsen ihre Feindseligkeit gegen Heinrich nicht eingestellt. Wenig erfreut durch seinen häufigen und wegen der Lieferungen und Erpressungen sehr drückenden Aufenthalt im Lande, durch die vielen Burgen, die sie zum Theil mitbauen mußten und für Zwinger ihrer Freiheit ansahen, erregten sie schon 1067 einen Aufstand, den der König streng strafte, und faßten bald einen Plan, ihn vom Throne zu stürzen. Dazu kam noch der Thüringer Zehntenstreit. Thüringen stand unmittelbar unter dem Mainzer Erzbischof, hatte aber noch keinen Zehnten an Vieh und Früchten bisher bezahlt, so oft auch Siegfried, der Erzbischof, darauf drang. Jetzt versprach ihm König Heinrich, die Thüringer dazu zu zwingen, wenn er ihm wieder zur Trennung von seiner Gemahlin behülflich sein wollte: und diesen Wunsch trug er auch zu Worms 1069 den versammelten Fürsten vor, fand aber hier wenig Anklang und noch weniger auf der Synode zu Mainz, wo der kühne Eiferer, Peter Damiani, Bischof von Ostia, als päpstlicher Legat geradezu dagegen entschied. Heinrich fügte sich, und wenn er sie auch nicht liebte so behandelte er doch jetzt die Königin als seine Gemahlin, da sie ihm von da an nach und nach vier Kinder gebar — die große, edle Dulderin, die auch im höchsten Unglück wie ein Schutzengel dem König zur Seite blieb!

Heinrich bedurfte eines solchen, denn schon näherte sich sein böser Engel wieder. Adalbert nahm die alte Stelle in des Königs Vertrauen und Nähe wieder ein; er verleumdete die sächsischen Fürsten, die er selbst tödtlich haßte, und suchte auch die süddeutschen von dem König zu entfremden. So trat, wahrscheinlich von ihm angestiftet, ein gewisser Egino vor Heinrich und zeigte ein Schwert, welches er von Otto von Baiern zur Ermordung des Königs empfangen zu haben beschwor. Er wollte dieß durch ein Gottesurtheil erhärten. Otto, nach Mainz geladen, erklärte sich dazu bereit. Als er aber zu diesem Zwecke in die Nähe Goslars kam, hier der König ihm das freie Geleit verweigerte, und er also umkehrte: sprachen die Fürsten Sachsens das Schuldig über ihn, und Heinrich gab Otto's Herzogthum an dessen Schwiegersohn Welf, Azzo's von Este Sohn von des kinderlosen Welfs III. Schwester Kuniza, und dieser sandte sogar auch die Gemahlin ihrem Vater wieder. Otto's Güter in Sachsen wurden verheeret und zerstückelt; er aber griff auch zum Schwerte und verwüstete die königlichen Güter in Thüringen, und Magnus, Ordulfs von Sachsen Sohn, und Andere traten an seine Seite. Heinrich zog gegen ihn. Dießmal vermittelte noch des Königs Freund und Rath, Graf Eberhard von Nellenburg, und die Sachsen versprachen zu Ostern 1071, sich auf die Bedingungen zu unterwerfen, welche ein Fürstenrecht ihnen stellen werde. Hierauf setzte der König den Herzog Welf in Baiern ein. Die Unterwerfung der Sachsen fand wirklich statt; aber Heinrich behielt Otto und Magnus in seiner Haft, selbst als schon Magnus Vater Ordulf, gestorben war.

Zur Demüthigung dieses Billunger Stammes in Sachsen schloß Heinrich in Bardewik einen Vertrag mit König Suein von Dänemark, nahm Lüneburg hinweg, so wie auch Adalbert des Verlorenen sich

wieder bemächtigte. Aber jetzt griff auch Ordulfs Bruder und Magnus Oheim, Graf Hermann, zum Schwert und nahm Lüneburg wieder ein und den Grafen von Nellenburg darin gefangen. Da auch Adalbert damals verstarb, war der König völlig ohne Rathgeber und mußte nun dem finsteren Anno die Leitung mehr lassen als übergeben, der vor Allem den Egino gefangen nahm und züchtigte, und dann auch Otto seiner Haft entließ. Als nun der König erfuhr, daß sein Schwager Rudolf insgeheim mit Berthold von Kärnthen und Welf von Schwaben, die auch nicht mehr am Königshof erschienen, sich verbunden, setzte er auch Berthold ab und gab das Herzogthum an Markwart, seinen Verwandten. Darüber aber zog sich Anno von den Geschäften ganz zurück.

Nun wurde es immer stürmischer in Sachsen, wenn auch die Thüringer endlich sich dem Zehnten fügten, nachdem der König Jeden mit dem Tode bedroht hatte, der sich klagend über ihn an den Papst wenden werde. Jetzt kam auch die schwere Kunde, daß Hildebrand, der Canzler der römischen Kirche, den höchsten Stuhl als Gregor VII. bestiegen habe (1073). Hildebrand hatte sich sein System jetzt völlig durchgebildet; es stand klar vor seinem Geiste, der nicht fragte, welche Schwierigkeiten es finden müsse, der wie Cäsar keine Gefahr kannte, weil sie nicht da sei für den, der sich nicht fürchte. Es galt der Einheit und Reinheit der Kirche durch den Papst und unter ihm, es galt der Unabhängigkeit von aller weltlichen Macht und der Unterordnung dieser unter die Kirche. Wie der Leib nur der Seele wegen da sei, der Körper dem Geiste gehorche, so verhalte sich der Staat zur Kirche; da die Seele nicht ohne irdischen Zusatz sei, so müsse auch die Kirche einen solchen haben. Das Irdische sei also nur der Kirche wegen da, deßwegen ihr unterworfen. Wie zwei irdische Lichter die Welt

erleuchten, Sonne und Mond, so leuchten auch Papst und Kaiser der Christenheit; wie aber der Mond sein Licht nur von der Sonne habe, so sei auch der Papst die Sonne, die ihr Licht von Gott habe. Die priesterliche Gewalt verhalte sich zur königlichen wie Gold zu Blei. Da nun aber die Kirche noch in schmählichen Banden von dem Staate gehalten werde durch die Priesterehe, welche durch die Kinder das Kirchengut verzehre und den Vater für ihre Versorgung vom Staate abhängig mache, durch die Simonie, indem man, wie jener verfluchte Simon des großen apostolischen Jahrhunderts die Wundergaben des heiligen Geistes für Geld erwerben wolle, durch Bestechungen Aemter erkaufe, durch die Investitur, indem man mit Ring und Stab, oft aus verruchter Laienhand, erst das Kirchengut empfange und dann erst geistlich geweihet werde: so müßten alle diese Bande der Kirche an den Staat zerrissen werden, es koste, was es wolle, und „verflucht, wer sein Schwert abhält vom Blut!" war seine Rede! Die Trugschlüsse, das Schriftwidrige dieses Systems verdeckte die päpstliche Untrüglichkeit, und der offene Kampf, welcher dem Staate und der menschlichen Natur damit angekündigt wurde, schreckte ihn nicht ab. Es handelte sich wie in der spartanischen Verfassung um einen Sieg der Idee über die Foderungen der Natur. Was Gregor als wahr und heilsam erkannt hatte, er wagte sich dafür mit starrer altrömischer Beharrlichkeit. — Gregor zeigte übrigens seine Wahl zur Bestätigung dem Kaiser an, und dieser ließ sie durch Graf Eberhard von Nellenburg, der damals gegen Magnus ausgewechselt wurde, genehmigen 29. Juni 1073.

Heinrichs Lage wurde indeß immer bedenklicher. Unvorsichtige Aeußerungen, als müßten die Sachsen nur der Franken Knechte sein, verbreitet und verstärkt, eine höhnische Antwort, dem Otto von Nord-

heim gegeben, der sich für Magnus Freilassung zur Haft stellen wollte, als sei er ohnehin mit Allem ihm verfallen, brachte eine gewaltige Verbindung der Sachsen gegen ihn zu Stande, an deren Spitze der Erzbischof von Magdeburg, fast alle Bischöfe, Otto, die nord- und ostsächsischen und Meißner Markgrafen und der sächsische Pfalzgraf Friedrich standen; sie verschworen sich mit Gut und Blut für Freiheit und für Recht. Ihre Gesandten baten den König, von dem ausgeschriebenen Polenzug die Sachsen zu befreien, seine Burgen abzubrechen, seine Räthe und Kebsweiber zu entfernen und Sachsen zu verlassen. Er aber begab sich heimlich von Goslar nach der Harzburg, während die Gesandten noch bis zum Abend im Vorgemache warteten, wo ihnen endlich die Entfernung Heinrichs von einigen Hofschranzen höhnisch verkündet wurde. Da zog man endlich das Schwert, schloß die zwei Stunden von Goslar gelegene Harzburg ein, so daß der König nur verkleidet und zu Fuß hinwegschleichen und nach Hersfeld kommen konnte, wo er sich den zum Polenzug versammelten Fürsten zu Füßen warf und sie um Hülfe beschwor. Alle weinten, riethen aber vom Bürgerkriege ab. Ehe man schlage, wolle man noch einmal den Weg der Unterhandlung und der Güte versuchen. —

Die Sachsen fanden zu Treteburg Verbündete an den Thüringern, und die Letzteren unter Pfalzgraf Friedrich begannen die Heimenburg und Asseburg, die Sachsen aber die Harzburg zu belagern. Doch kamen im October 1073 ihre Fürsten mit 14,000 Mann mit den Anhängern des Königs zusammen; die Ersteren sprachen demüthig, aber wahr, ihre Noth und ihre Beschwerden aus, und endlich kamen Alle überein, den König abzusetzen und einen Anderen zu erwählen, nur dieß vorerst noch geheim zu halten (und schon damals sprachen Viele von

dem anwesenden Herzog Rudolf als künftigem Könige), Heinrich in Würzburg aber bloß von einer Ausgleichung zu sagen, die um Weihnachten zu Cöln versucht werden solle. Der König wandte sich nach Baiern, nachdem er in Nürnberg eines Mordcomplots gegen die Herzoge Rudolf und Berthold von einem gewissen Regenger bezüchtigt worden war, von dem Heinrich sich durch Zweikampf reinigen wollte, zu welchem sich aber Rudolf nicht verstand. Als jedoch der König zu Mainz nun wirklich abgesetzt werden sollte, eilte er dahin und fand in Worms treue und wohlbewehrte Bürger, welche ihren dem König feindlichen Bischof und seine Vasallen vertrieben hatten und den König zu vertheidigen versprachen. Gewiß eine so neue als großartige und rührende Erscheinung, ein Hahnenschrei vor Deutschlands Morgenröthe, nur daß sie damals Heinrich nicht zu benutzen und zu würdigen und diesen Geist weiter zu beleben wußte. Er warf sich vielmehr vor den nach Oppenheim beschiedenen Fürsten nieder und beschwor sie bei ihrem Eid um ihre Treue. Umsonst, sie blieben hart und kalt. Regenger aber starb im Wahnsinn, wie Egino als Bettler und geblendet.

Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Heinrich beschloß, seine Sache aufs Schwert zu stellen. Eine Burg ging nach der andern verloren, und die arme Königin mußte aus dem belagerten Volkerode flüchten, um in einem Kloster ihr Wochenbette zu halten. Der König beschied die Seinigen nach Hersfeld, aber die Meisten erklärten, gegen die Sachsen nicht fechten zu wollen; nicht einmal zur Heerschau führten sie die wenige Mannschaft aus, und so blieb Heinrich nichts übrig, als zu Gerstungen Febr. 1074 auf die Bedingungen, welche die Sachsen gemacht, Friede zu nehmen: Schleifung der Burgen, Rückgabe des unrechtlich Entrissenen, veränderter Aufenthalt, Wiederbeleh-

nung Otto's mit Baiern u. s. w. Auch setzten die Sachsen hinzu: wenn Heinrich nur einem dieser Puncte entgegen handle, so wollten sie eidlich verpflichtet sein, die Waffen zu ergreifen und ihn vom Throne zu stoßen. — Nun wurden die Mauern der Harzburg gebrochen; aber bald brachen auch wüthende Haufen in die Kirche und die übrigen Gebäude und fingen dann die schandbarste Zerstörung und Zerwühlung selbst der Gräber und Heiligthümer an und endeten mit völliger Vernichtung dieser Burg. Jetzt war das Klagen am König, und er wendete sich, obgleich die erschrockenen Fürsten jede Genugthuung versprachen, selbst an den Papst.

Dieser hatte unterdessen seinen Plan verfolgt, die Normannen als Beistand gewonnen, so wie die berühmte Markgräfin Mathilde von Toscana, die Tochter der Beatrix, die reiche, fromme, geistig ausgezeichnete Frau, die sich zu unterzeichnen pflegte: „von Gottes Gnaden das, was ich bin." Ihr Gemahl war Gottfried der Bucklige von Lothringen, ihr Stiefbruder (1069), der aber getrennt von ihr in Deutschland für Heinrich, wie sie für Gregor und seine Plane in Italien lebte. Sie regierte mit großer Umsicht ihre Staaten selbst und war doch auch in den heiligen Schriften besser, als mancher Bischof, bewandert. In einer Kirchenversammlung in Rom hatte der Papst durchgesetzt, daß die Priesterehe verboten wurde, daß Niemand bei einem beweibten Priester die Sacramente nehmen solle, denn solcher Segen sei ein Fluch (mit der Simonie nahm er es noch nicht so streng). Diese Beschlüsse fanden nun sehr ungünstige Aufnahme, besonders in Deutschland. Dorthin sandte sie Gregor durch einige Bischöfe und die Kaiserin Agnes, die zugleich zwischen ihrem Sohne und den Sachsen vermitteln sollte. Vor aller Verhandlung mußte jedoch Heinrich erst fünf von seinen Räthen, welche schon

von Alexander gebannt worden waren, entfernen und für seine Sünden im Puncte der Simonie Buße thun. Ueber das römische Verbot der Priesterehe erklärten aber die deutschen Bischöfe, daß es die Sittlichkeit untergrabe und zu abscheulichen Lastern und geheimen Sünden führe. Sie kämpften mit Gründen der Schrift, der Vernunft und der Natur dagegen. Eine Kirchenversammlung in Paris (1074) nannte das Eheverbot unvernünftig, und ein Abt, der für dasselbe sprach, wurde angespieen und durchgeprügelt, der Erzbischof von Rouen mit Steinen geworfen und verjagt. (In der Normandie erbten förmlich die Kirchen vom Vater auf den Sohn oder gar auf die Töchter als Mitgabe fort; ein erbliches Priesterthum stand zu befürchten, welches mit der erblichen Aristokratie zum drückendsten Kastenwesen hätte führen können.) In Deutschland wurde sogar für die Ehe geschrieben und an das „Es ist besser freien, als Brunst leiden" der Bibel erinnert. Den Mainzer Erzhirten wollte man zu Erfurt, wo er einer Versammlung von Geistlichen die neuen Satzungen bekannt machte, absetzen oder gar ermorden. Wo man am besonnensten zu Werke ging, ließ man wenigstens den schon Verheiratheten ihre Weiber. Doch aller Widerspruch war für Gregor nicht da. Bald trat er auf einer zweiten Lateranischen Synode (1075) mit dem Verbote auf, die Investitur von Laienhand zu nehmen.

Gegen die Sachsen hatte sich bereits Heinrich mit seinem Schwager Rudolf, Welf, Gozelo von Lothringen und andern Fürsten, selbst mit Böhmen (dessen Herzog Wratislaw er sich durch Verleihung der Mark Lausitz zu seinem standhaftesten Freunde machte) und Dänemark verbunden. Bei Breitenbach trat das Heer an der Fulda zusammen. Die Sachsen unter Otto und Pfalzgraf Friedrich lagerten nicht weit davon. Am 9. Juni 1075 kam es bei Kloster

Hohenburg und Nägelstadt an der Unstrut unweit Langensalz zu einer blutigen Schlacht, worin unter Vorstritte der Schwaben (nach altem Herkommen) die überraschten Sachsen von den Königlichen entscheidend geschlagen wurden. Von königlicher Seite fielen mehr Vornehme, von der sächsischen Seite mehr des gemeinen Volkes. Es trafen Brüder auf Brüder, Väter auf Kinder, wie in Bürgerkriegen überhaupt, den verruchtesten von allen Kriegen. Jetzt sprach auch noch der Erzbischof von Mainz über die Thüringer, die mit dem Zehnten im Rückstande waren, den Kirchenbann. Dann ging der Zug nach Sachsen, wo noch viele sich ergaben, bis endlich im Oct. 1075 zwischen Sondershausen und Spiera Otto, Magnus, Hermann, Friedrich und auch mehrere geistliche Fürsten sich dem Könige ergaben und, bis auf weitere Beschlüsse über sie, in verschiedenen Gegenden als Gefangene vertheilt wurden. Das war gegen die Abrede; aber Heinrich vergaß im Glück zu gern die Mäßigung: er bauete jetzt seine Burgen wieder auf, nahm seine gebannten Räthe wieder an; er investirte fort und fort und schien von einem Gregor gar nichts zu wissen.

Allerdings war Gregor damals in Rom selbst in bedrängter Lage. Der wilde Cencius hatte ihn in einer Kirche sogar gefangen genommen und in seinen festen Thurm gesperrt; er wurde aber durch die Römer selbst wieder befreit. Jetzt foderte Gregor, wohl sehend, daß er eilen müsse, am 8. Jan. 1076 den Kaiser unter Androhung des Kirchenfluches zur Verantwortung seiner Sünden vor sich nach Rom. Dagegen berief Heinrich alle Bischöfe und Aebte des Reiches nach Worms, wo auch ein Feind Gregors, Cardinal Hugo, sich einfand, den Papst der größten Verbrechen bezüchtigte und seine Absetzung verlangte. Diese erfolgte — rechtswidrig, weil der Angeklagte nicht vorher gehört wurde — und der

Beschluß wurde „Hildebrand, nicht mehr dem Papste, sondern dem falschen Mönch" mit drohendem Schreiben bekannt gemacht. Damals wurde auch Fürst Otto wieder freigelassen und zum Verweser von Sachsen ernannt. Eine lombardische Kirchenversammlung trat der Absetzung des verhaßten Mannes bei. Gregor verlor die Fassung nicht; sein Muth wuchs sogar, als Briefe deutscher und lombardischer Bischöfe kamen und das Geschehene mißbilligten. Von einer dritten Versammlung im Lateran wurde nun Heinrich der Kaiser feierlich in den Kirchenbann gethan und abgesetzt, und der Treue-Eid gegen ihn gelöst (Febr. 1076). Rechtswidrig ebenfalls, weil dazu der Papst das Recht nicht hatte, und jedenfalls der Gestrafte nicht vorher gehöret wurde.

Heinrich bauete inzwischen an seinen Burgen, setzte nach Gottfrieds von Niederlothringen Tode seinen eigenen dreijährigen Sohn Konrad unter Leitung eines Neffen des Verstorbenen, des Gottfried von Bouillon, als Herzog ein und erhielt zuerst zu Utrecht zu Ostern 1076 von seiner Bannung und Absetzung Nachricht. Sogleich ließ er durch den Bischof von Utrecht wieder den Bannfluch gegen Hildebrand aussprechen, und die Lombarden unter Guibert von Ravenna sprachen ihn nach auf einem Kirchenrathe in Pavia. — In Deutschland parteiete sich Alles. Heinrichs Feinden aber schien ein Hauptschritt gegen ihren König jetzt erlaubt. Man ließ entweder die gefangenen sächsischen Großen förmlich los oder sie entkommen, so daß der König selbst die anderen entließ, um sie zu Freunden zu gewinnen. Diese aber brachten das Land in Aufstand, und Otto neigte sich auf ihre Seite. Ein Versuch Heinrichs, von Böhmen nach Sachsen vorzudringen, scheiterte. Die Fürstenverschwörung wuchs an Zahl und Muth, und zu Tribur kamen Otto, Welf, Rudolf und Andere zusammen, um nach

Gregors Rath einen neuen König zu wählen. Heinrich eilte nach Oppenheim und ließ sich, jetzt völlig gelähmt, da die Fürsten sich ihres Eides gegen ihn entbunden und einen neuen König zu wählen sich entschlossen erklärten, dazu bringen, den römischen Bischof, der nach Augsburg eingeladen war, als Schiedsrichter anzuerkennen, sich zu bemühen, vom Tage der Bannung an gerechnet in Jahresfrist die Lösung zu bewirken, sonst aber ohne Weiteres der Krone sich zu begeben, schon jetzt sein Heer zu entlassen und sich ganz still nach Speier zu verfügen, ohne ein Reichsgeschäft vorzunehmen und eine Kirche zu besuchen. Gregor, davon benachrichtigt, versprach den Fürsten seine Gegenwart in Augsburg, während Heinrich ihm meldete, er wolle zu ihm nach Rom kommen. Ihm konnte freilich mit dem Papst in Deutschland, aber diesem auch mit dem Kaiser in Rom nichts gedient sein, und Gregor brach sofort nach Oberitalien auf.

Dasselbe Ziel hatte aber auch Heinrich von Speier aus: denn er sah, wie viel auf dem Spiele stand, wenn Gregor nach Deutschland käme, und er nicht bis zum Februar 1077 aus dem Banne wäre. Daher brach er, nur von seiner treuen Bertha, seinem Söhnlein und wenigen Getreuen begleitet, in aller Stille mitten im Winter nach Burgund und von da über den Montcenis nach Italien auf. Damals hatte noch kein Napoleon die starren Alpengipfel, das ewige Eis der Höhe, die wilden Schlaglawinen durch jene Straßen bezwungen, die länger bestanden haben, als seine Reiche; die wegsameren Thäler waren von Heinrichs Feinden ohnehin gesperrt, und so mußte man mit unsäglicher Mühe die Höhen in Schnee und Eis zum Theil auf Händen und Füßen erklimmen und die Königin auf Rindshäuten nach sich ziehen (welche dankbare Aufgabe für einen Maler!). Aber in Italien empfing Alles den Kaiser

mit hohem Jubel, man sah in ihm einen Befreier von dem verhaßten Papste, und während er sonst wohl, wo er es brauchte, kein Heer gefunden, fand er hier eins, wo er es nicht brauchte: denn er wollte durchaus des Bannes los und ledig sein, und mit einem Heere war einem Gregor nichts abzutrotzen.

Gregor hatte sich auf Mathildens feste Burg Canossa geflüchtet, und hier suchte Heinrich durch Vermittlung einiger Fürsten Gehör beim Papst und Absolution. Gregor machte die härtesten Bedingungen, verlangte Krone und Reichsinsignien in seine Hand, ließ aber endlich doch den König sich nähern und in den Vorhof zwischen der zweiten und dritten Mauer der Burg Canossa ein. Hier aber mußte der Kaiser ohne alles Gefolge, ohne königlichen Schmuck, baarfuß und im Büßerhemde in Schnee und Kälte drei Tage (26—28. Jan. 1077) harren — der Kaiser, der Sohn und Enkel von Kaisern vor dem Zimmermannssohne von Saone. So hoch war die Macht der Meinung des Geistes, der Idee über das Irdische noch nie gestiegen, so tief die Kaiserwürde noch nie gefallen! Endlich nach langen Verhandlungen über einen Bürgen für des Königs Treue und erst unter der schweren Bedingung, sich bis zur Augsburger Entscheidung der Regierung völlig zu enthalten und jenem Spruche sich dann ohne Widerrede und Ausflucht zu fügen, und erst als dieses in Heinrichs Seele beschworen worden, entband ihn der Papst vom Banne, und nun durfte der Unglückliche endlich in die Kirche, wo Gregor eben Messe las. Und dieser nahm die Hälfte des heiligen Brodes und erklärte laut: da er selbst so vieler Verbrechen bezüchtigt sei, so wolle er jetzt mit diesem Abendmahl ein Gottesurtheil für seine Unschuld bestehen, da ein plötzlicher Tod ihn treffen solle, wenn er schuldig sei. Da er nun auch zu

gleichem Zwecke die andere Hälfte dem König reichte, schlug dieser die Gabe aus. Es war eine furchtbare Versuchung. Und hätte Heinrich es genommen, und hätte er falsch geschworen, wäre nicht ein Theil der Schuld mit auf den furchtbaren Versucher gefallen, der doch täglich sein „Führe uns nicht in Versuchung“ betete? Fürwahr die Frage lag sehr nahe: Wer war hier der bessere Christ, der Papst oder der Kaiser? *

So war, wenn auch die Krone, die auf dem Spruch der Fürsten und weiterer päpstlichen Entscheidung stand, nicht gerettet, und die Schuld noch nicht getilgt, doch der Kirchenbann gelöset. Aber die getäuschten Lombarden wütheten, und leider war Heinrich nicht fest genug, das einmal Angefangene auch durchzuführen und den Kelch ganz auszutrinken. Er gewann insgeheim die Lombarden, versagte dem Papste das Geleit nach Deutschland und enthielt sich der Regierung nicht. Die deutschen Fürsten waren schon in Ulm und dann in Vorchheim zusammengekommen, erwarteten den Papst, erfuhren aber bald, was geschehen war. Doch ließ Gregor ihnen sagen, sie möchten, wenn es ohne Gefahr geschehen könne, die Wahl verschieben. Aber diese wollten vor Heinrichs Rückkehr die Sache entscheiden und wählten, nachdem Geistliche und Weltliche sich besonders berathen, und Alle festgesetzt hatten, daß die Krone keinem Hause erblich bleibe, sondern auf den Sohn nur durch Wahl fortgehen solle, im März

* Zu ähnlicher Frage sieht sich Pfister in seiner trefflichen Geschichte von Deutschland (II. 257) veranlaßt. Auch Stenzel's Worte (I. 409.) svrachen noch kräftiger gegen dieses Treiben des Papstes. Völlig Recht hat aber der Papst nach Leo, Geschichte der italienischen Staaten I. 458., welcher die Ansicht, daß die Scene von Canossa ein Schmachflecken der deutschen Nation durch einen übermüthigen Pfaffen sei — „vielleicht von Allem, was die Historie aufzuweisen habe, die roheste Barbarei“ nennt. Heinrich IV. kommt noch viel schlimmer weg.

1077 den Herzog Rudolf von Schwaben und krönten ihn zu Mainz. Es war ein schlecht, unredlich Werk; aber der Urheber des Unglücks verlängerte es noch, indem er zwischen beiden Königen schwankte, berechnend, was und wer der Kirche den meisten Vortheil bringen könnte. Gewiß, diese Königswahl war bis dahin Deutschlands und seiner Fürsten größte Erniedrigung! —

Sechstes Hauptstück.

Fortsetzung der Geschichte der Deutschen unter Heinrich IV. und V. bis zum Ausgang des fränkischen Königshauses. 1077—1125.

Heinrich erfuhr die Gegenwahl zu Pavia und bat Gregor, nun auch Rudolf zu bannen. Gregor versprach's, wenn Rudolf vorgeladen sich nicht rechtfertigen könne. Im April 1077 war Heinrich wieder in Regensburg; Luitbold von Kärnthen, Wratislaw von Böhmen, die Pfalzgrafen Konrad und Hermann, selbst einige Bischöfe, vor Allen die Burgunder standen treu zu ihm. Er fiel in Schwaben ein, wo die Böhmen furchtbar hauseten, und ließ zu Ulm Rudolf, Berthold und Welf durch ein Fürstenrecht absetzen. Dann verheerte er die Güter seiner Feinde in Baiern. Jetzt ließ der Papst von beiden Königen ein sicheres Geleit nach Deutschland fodern, um ihren Kron- und Thronstreit selbst zu entscheiden; aber nur Rudolf gehorchte dem Papst. Schon standen am Neckar die Heere sich gegenüber, als man beschloß, die Sache mit Hülfe des päpstlichen Legaten friedlich zu vergleichen. Als aber der längsterwartete Zuzug der Böhmen und Baiern eintraf, schlug Heinrich, um seinen Vertrag unbekümmert, wieder los. Dafür erneuerte am 12. Nov. 1077 der päpstliche Legat auf einer Versammlung

zu Goslar Bann und Absetzung Heinrichs, nachdem die Sachsen über Gregors Unschlüssigkeit und Wankelmuth ihm starke Vorwürfe gemacht hatten, und selbst jetzt läugnete dieser, daß die Vollmacht seines Legaten so weit gegangen sei.

Deutschlands Jammer und Zerrissenheit war unaussprechlich. Alles parteiete sich, überall standen sich königliche und päpstliche oder St. Peter's Getreue gegenüber. Mord und Brand, Raub und Verheerung war Tagesordnung; Kinder standen wider den Vater, Brüder gegen Brüder. Es gab Gegenpäpste, Gegenkönige, Gegenherzoge, Gegenerzbischöfe, Gegenbischöfe und Gegenäbte. Den Böhmen waren Altar und Viehstall für ihre Nothzüchtigungen bis auf den Tod gleich passend. Es schien kein Friede in der Welt, als hinter den wohlverwahrten Stadt- oder Klostermauern; in Letztere drängten sich Tausende, und man sah ehemalige Grafen und Markgrafen als Laienbrüder in der Bäckerei wie in dem Stalle der Klöster dienen. Selbst der Bauer wurde hier und da zur Waffe aufgeboten, und so die altehrwürdige Landwehr wieder belebt. Freilich, bekam der Ritter einen solchen Gegner in seine Gewalt, so wurde er meistens entmannt. So thaten Berthold und Welf wenigstens am Neckar. Am 7. August 1078 standen die Gegenkönige mit ihren Heeren bei Melrichstadt in Franken an der Streue einander gegenüber; bei Rudolf der päpstliche Legat Bernhard, der aber mit den Bischöfen in der Schlacht zuerst ausriß. Viele Sachsen, auch Magnus und Graf Hermann, sein Ohm, wurden gefangen, entkamen aber bald. Auf dem andern Flügel hatte Otto der Sachse den König Heinrich selbst geschlagen und bis Würzburg verfolgt, Pfalzgraf Friedrich aber das Schlachtfeld behauptet. Daher schrieben sich beide Theile den Sieg zu.

Eben so wenig brachten mehrere Kirchenversammlungen zu Rom die Sache zur Entscheidung; Gregor, auch von den Normannen bedrängt, beschickte und vertröstete beide Parteien. Rudolf hatte Schwaben seinem Sohn Berthold verliehen, aber auch Heinrich vergab es, und erblich, einem edeln Schwaben, seinem Freunde, dem Sohne Friedrichs von Büren, des Erbauers der Burg Hohenstaufen, einer Burg am südwestlichen Abhang der rauhen Alp, die weit hinausschaut in die Länder der Menschen, wie bald das herrliche Geschlecht, das auf ihr hausen sollte, auch gethan. Der Hohenstaufe Friedrich, nun Herzog von Schwaben, wurde zugleich Gemahl von Heinrichs Tochter Agnes. Welf aber und Berthold II. von Zähringen, Rudolfs Eidam, vertheidigten Schwaben für Berthold, des Gegenkönigs Sohn.

Heinrich IV. hintertrieb sorgfältig eine vom Papste angeordnete allgemeine Versammlung in Deutschland. Aber auch das Schwert brachte die Entscheidung noch nicht, als man am 27. Jan. 1080 bei Flarchheim unweit Mühlhausen in Thüringen schlug. Doch gewann Heinrich manchen Sachsen, selbst den Meißner Markgraf Ekbert für sich. Als aber Gregor, um Rudolf nicht ganz sinken zu lassen, nochmals Heinrichs Absetzung und Bann aussprach, berief auch Heinrich die Fürsten nach Mainz, wo 19 Erzbischöfe und Bischöfe dem Papst den Gehorsam aufkündigten, Rudolf und Welf bannten; das Erstere thaten auch 30 italienische Bischöfe in Brixen am 25. Juni 1080 und wählten Guibert, Erzbischof von Ravenna, zum Papst. Zwischen den beiden Königen kam es am 15. Oct. 1080 bei Mölsen unweit Zeiz an der Elster zu einer Schlacht, in welcher zwar die Sachsen Sieger blieben, aber Rudolf auf den Tod verwundet wurde. Er verlor die rechte Hand (mit der er einst seinem Schwager und Könige geschworen, und

das hielt man für ein Gottesurtheil), und Gottfried von Bouillon soll ihm den Schaft der Reichsfahne in den Leib gestoßen haben. (An demselben Tage schlug Heinrichs Sohn Konrad in Italien Mathildens Truppen am Mincio.) Rudolfs Hand ist bis auf die neuere Zeit in Merseburg gezeigt worden, wo er prächtig begraben wurde. Als man später Heinrich das Grabmal zeigte, sagte er: „Wollte Gott, daß alle meine Feinde so ehrenvoll bestattet wären!“ Noch war aber der Muth der Sachsen nicht gebrochen, und Otto (von Baiern) mochte dem Rudolf als König folgen zu können hoffen; als daher Heinrich den Sachsen antrug, statt seiner seinen Sohn zum König zu wählen, war Otto dagegen, weil, wie er dem König sagen ließ, „von einem schlechten Rind auch ein schlechtes Kalb falle.“

Jetzt dachte Heinrich an einen Zug nach Italien, um seinen Papst dort einzuführen und sich von diesem zum Kaiser krönen zu lassen. Dagegen versöhnte sich Gregor eilig mit Robert Guiscard, der ihn schwer bedrängt, jetzt aber Plane auf den griechischen Thron gemacht hatte. Von einer Versöhnung mit Heinrich jetzt nach Rudolfs Tode wollte aber Gregor nichts wissen, obgleich Robert eigentlich weder auf diese noch jene Seite trat. Im März 1081 ging Heinrich über die Alpen, erhielt in Pavia die lombardische Krone und führte den auch von den Lombarden anerkannten Gegenpapst Guido oder Clemens III. vor Rom, wo er jedoch nicht eingelassen wurde, aber mit dem griechischen Kaiser ein Bündniß gegen Robert schloß, das ihm eine gute Summe Geldes verschaffte. Erst 1083 konnte Heinrich die Leonische Vorstadt mit der Peterskirche besetzen und Gregor auf die Engelsburg beschränken. Ja, er wollte selbst von diesem Papste die Kaiserkrone annehmen, ihn also anerkennen; allein Hildebrand war unbeugsam. Endlich übergaben die

Römer selbst ihre Stadt an Heinrich, eine Kirchenversammlung wählte Guibert förmlich zum Papst, und dieser krönte Heinrich und seine Bertha feierlich am 31. März 1084 mit der Kaiserkrone. Da führte endlich Robert Guiscard 36,000 Mann heran, und Heinrich wich vor solcher Macht zurück; der Normann bemächtigte sich durch List der Stadt, wo er Gregor befreiete, steckte sie aber, als die Römer ihn wieder hinaustreiben wollten, in Brand. Gregor, dem die Römer davon die Schuld beimaßen, entfernte sich nach Monte Cassino, und Heinrich eilte nach Deutschland, wo unterdeß der fürchterlichste Bürgerkrieg gewüthet hatte.

Denn gleich nach Heinrichs Abreise war von seinen Feinden am neunten August 1081 Hermann, Graf von Salm, Sohn des Grafen Giselbert von Luxemburg, zum König gewählt und im December zu Goslar vom Mainzer Erzbischof gekrönt worden. Otto (der Baier) war freilich nicht damit zufrieden. Der neue Gegenkönig schlug Friederich den Hohenstaufen und verwüstete mit dem Oesterreicher Markgraf Leopold Augsburg, wofür wieder Wratislaw, der Böhme, den Oesterreicher an der Taya bei Maurberg schlug. Hermann verlor indeß sein Ansehen völlig, als Otto (der Baier) Jan. 1083 starb. Welf schlug sich mit Friederich in Schwaben herum; das arme Augsburg litt unglaublich. Die Hauptfrage schienen die Fürsten indeß jetzt nach Heinrichs Rückkehr durch friedliche Verhandlungen zu Berbach und Gerstungen ausmachen zu wollen. Aber die Anhänger Gregors geriethen selbst in Zwist; die Partei des Kaisers verstärkte sich ansehnlich, und jeder Theil hielt seine Kirchenversammlnng. Heinrich jagte die sächsischen Bischöfe von Gregors Anhang, die schlimmsten seiner Feinde, fort; Sachsen und Thüringen unterwarfen sich ihm, und eben kam auch die Nachricht von Gregors Tod in Deutschland an.

Selbst als Flüchtling vor seinen Römern hatte Gregor zu Salerno, wohin er sich endlich gewendet, den Bann gegen Heinrich IV. erneuert. Mit diesem Fluche ging er aus dem Leben am 25. Mai 1085, in voller Ueberzeugung, recht gethan zu haben. Sterbend noch (und mit einer Lüge tritt man doch nicht gern den Weg zum höchsten Richter an) rief er aus: „Ich sterbe verbannt, weil ich Gerechtigkeit geübt und Gottlosigkeit gehasset habe.“ Ein Mann, zum Herrschen geboren, nicht durch das Schwert, sondern durch den Geist, die Idee, die Meinung; einen Zweck, dem auch die Mittel sich fügen mußten, unverrückt im Auge. Wie man auch von ihm denke, die Festigkeit ist achtbar, mit der er sein Leben an seinen Zweck gesetzt; und nicht zu verkennen ist, daß sein Kampf zunächst für Deutschland die Freiheit der Sachsen aufrecht hielt und fürs Allgemeine der Kirche eine freiere Stellung neben dem Staate und das Recht der von den Fürsten Unterdrückten sich anzunehmen rettete.*

Dem Kaiser konnte sein Tod darum weniger Vortheil bringen, weil auch die folgenden Päpste Gregors System befolgten, er selbst aber, wie fast immer Häupter von Parteien, durch Nachgiebigkeit und Schonung derselben von ihnen abhängig wurde. Die wiedergekehrten Bischöfe erneuerten Haß und Kampf gegen ihn. Heinrich wurde von Hermann und dessen Anhang bei Bleichfeld unweit Würzburg am 11. Aug. 1086 geschlagen, und Letzteres, vom Hohenstaufen tapfer vertheidigt, fiel in der Sachsen Hände. Zusammenkünfte zu Oppenheim und Trier richteten nichts aus. Luitbold von Kärnthen und Ekbert von Meißen strebten auch nach der deutschen Krone, und König Hermann zog es vor, mit Heinrich sich zu versöhnen, seine unfruchtbare Krone auf-

* Vergl. meine Biogr. Gregors in d. genannten Werke III. 509—540 und was von 496—550 u. 641—550 über Heinrich IV. gesagt ist.

zugeben und sich auf seine Güter zurückzuziehen. Auch an dem von Goslars Bürgern erschlagenen Halberstädter Bischof verlor der Kaiser einen Hauptgegner; die Kirchenfürsten von Magdeburg und Zeiz traten, wie früher Herzog Magnus, ganz auf seine Seite; Ekbert von Meißen wurde seiner Mark entsetzt und geächtet und endlich (1090) in einer Mühle erschlagen. Luitbold von Kärnthen starb und erhielt in seinem Bruder Heinrich einen dem Kaiser treueren Nachfolger. In Niederlothringen gab Heinrich die Herzogswürde an Gottfried von Bouillon, den treuen und frommen Mann (1088), nachdem er schon 1087 seinen eigenen Sohn Konrad hatte zum König wählen und nach Italien abgehen lassen. Er selbst vermählte sich nach seiner herrlichen Bertha Tode mit einer russischen Fürsten Adelheid (Agnes), des Markgrafen Udo von Stade Wittwe.

Einer Aussöhnung mit der Kirche arbeiteten selbst die von Heinrich eingesetzten Bischöfe entgegen, die dann hätten weichen müssen, und Heinrich hing immer mehr vom guten Willen seines Anhangs ab. Auch wollte er seinen Clemens nicht sinken lassen, dem die gregorische Partei erst Victor III., dann (1088) Urban II. entgegengestellt hatte. Dieser aber brachte, um die dem Kaiser feindselige Faction zu befestigen, eine Vermählung zwischen der 43jährigen Mathilde und Welfs 18jährigem Sohn Welf zu Stande (1089). Heinrich ging aber selbst mit einem Heere nach Italien gegen die Großgräfin Mathilde und eroberte auch nach eilf Monaten Mantua; aber weitere Vortheile erhielt er nicht. In Deutschland regte Welf ihm neue Feinde auf; Berthold II. von Zähringen, Rudolfs Schwiegersohn, trat als Gegenherzog gegen den Hohenstaufen Friedrich von Schwaben auf. Endlich wußte die päpstliche Partei sogar den sanften und frommen Konrad, Heinrichs Sohn, in Italien von seinem Vater loszureißen

und ihn in Italien, mit der eisernen Krone gekrönt, eine Gegenkönigsrolle spielen zu lassen. Vier italienische Städte, Mailand, Cremona, Piacenza, Lodi, schlossen auf zwanzig Jahre einen Bund gegen den Kaiser und vereinigten ihre Waffen mit denen Welfs und Mathildens. Ein Vorspiel weit größerer Städteconföderationen! Verzweiflungsvoll über seines Sohnes Abfall wollte Heinrich sich selbst das Leben nehmen; man hielt ihn ab. Er sollte zu noch Schlimmerem am Ende seiner Tage aufgespart sein. Selbst seine zweite schamlose Gemahlin, welche Heinrich zu Verona gefangen hielt, trat von ihm ab und offenbarte vor einer großen Versammlung Geistlicher über Heinrich Dinge, welche einem Mann eben so schmutzig und schändlich zu thun, als einer Frau wieder zu erzählen sein möchten. Sie ging dann als Aebtissin in ein russisches Kloster. Endlich vermählte man den jungen Konrad mit Rogers von Sicilien reicher Tochter. Zwei von des Königs treuesten Freunden, Pfalzgraf Heinrich vom Rhein und der Böhme Wratislaw, starben, und er hatte nicht viele treue Freunde zu verlieren!

Heinrich war durch diese Unglücksfälle, vielleicht auch durch sein Gewissen, welches gewöhnlich zu reden anfängt, wenn die Leidenschaften schweigen, aufs Aeußerste gebeugt; doch änderte sich seine Stimmung zugleich mit seiner Lage. Welfs Ehe mit der Großgräfin mag durch Mathildis Verschiedenheit des Alters und Temperaments, wie durch den Umstand eine trübselige gewesen sein, daß er entdeckte, Mathildens Land sei schon vor seiner Ehe an die Kirche auf den Todfall geschenkt worden, daß er also nichts davon zu regieren haben werde. Welf trennte sich von ihr; umsonst suchte der Vater den Zwist zu schlichten, und als dieß nicht gelang, und er immer mehr hinter das ganze Spiel, was hier gespielt wurde, blickte, söhnte er sich mit dem

Kaiser aus; und wenn ihm dieser auch zu jenen Gütern nicht verhelfen konnte, so blieb er doch dem Kaiser treu und machte ihm in Deutschland manchen Feind zum Freunde (1096).

Noch wichtiger ist dieß Jahr 1096 um einer viel größeren und welthistorischen Erscheinung des ersten großen Kreuzzuges willen. — Nachdem seit Constantins des Großen Mutter, der heiligen Helena, nur Einzelne von ihrer Andacht getrieben wurden, die Stätten zu sehen, wo der Gottessohn in Menschengestalt das Licht erblickt, gewandelt, gelehrt und gelitten hatte, so wurden daraus allmählig immer größere Gesellschaften von Pilgern oder Wallbrüdern, zumal da man einzeln auf der Reise mit mancher Fährlichkeit zu kämpfen hatte. Ums Jahr 1064 machten vier deutsche Bischöfe und einige Grafen (auch ein Ekkehard von Scheiern, also ein Wittelsbacher, soll dabei gewesen sein) mit fast 8000 Menschen einen solchen Pilgerzug. Die Araber, seit dem siebenten Jahrhundert Herren des Landes, denen Jerusalem auch eine heilige Stadt war, legten den Zügen weniger Hindernisse in den Weg, als die brutalen Türken, die sich (1078) des Landes bemächtigt hatten und auch die Christen in Jerusalem selbst drückten. In diesen Tagen nun, wo gerade der gebildetere Theil von Westeuropa durch die Gräuel der Gegenpäpste und Gegenkönige, des Feudalsystems und der Hierarchie gleich sehr gedrückt wurde, wo man sich aus der Welt des Jammers hinaussehnen mochte zu dem Trostreichen und Unwandelbaren: erschien mit Klagebriefen vom Patriarchen der heiligen Stadt, auch mit angeblich vom Himmel gefallenen, der normannische Eremit Peter, der hagere, blasse Mönch, auf seinem Esel, mit einer feurigen Beredsamkeit die Noth jenes

Landes, die Hoffnungen jener Christen auf ihre Brüder in Europa schildernd, und regte gewaltig die empfänglichen Gemüther auf; er warf einen Funken hin, der zündete, eine Idee, die wunderbar in dem Herzen der Menschen Anklang fand. Ritterlicheres und Gottseligeres zugleich (und das war nicht immer zu vereinen) schien nichts zu finden, als das Bürgerblut am Schwerte mit Heidenblut abzuwaschen. Diese Idee war gleichsam ein Gesammtnenner für die Wünsche jedes Einzelnen; der Papst sah im Geiste eine neue christliche Colonie und Entfernung vieler unbequemen Dränger, die Geistlichkeit Vermehrung ihres Einflusses und neue Pfründen; die weltlichen Fürsten sahen eine herrlichere Krone, die Ritter einen edleren, gottgeweihten Kampf; selbst der Leibeigene, dem die Freiheit versprochen wurde, und der Bauer, der seiner Saaten nicht mehr Herr war, freuete sich, ein Schwert schwingen und seiner Noth entweichen zu können. So hatte der Bürger, der Kaufmann, der Arme wie der Reiche, der Sünder wie der Fromme bald seine Hoffnungen auf die neuen Unternehmungen gesetzt, und auch der Reiz des Abenteuerlichen und Neuen mag Manchen für dieselben gewonnen haben.

Urban, der auf dem Wege eines Kreuzzuges dem Kaiser Alexius die längst begehrte Unterstützung gegen die Türken nebenbei verschaffen zu können hoffte, hielt 1095 eine Kirchenversammlung zu Piacenza, wo ihm der junge deutsche König Konrad demüthig den Steigbügel hielt, und zu Clermont (Nov. 1095) in Frankreich und an beiden Orten wurden viele Tausende gewonnen. Gott will es (Deus lo vult)! war die allgemeine Losung, das Kreuz, der Schulter aufgeheftet, das Feldzeichen des heiligen Zugs. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth!“ Gefühl, Wille, That war besonders bei dem raschen Franzosen Eins. Dort

konnten Viele den Aufbruch nicht erwarten; große Massen ohne Mittel und Wege, ohne Plan und Rath zogen voraus; aber die Wenigsten fanden, was sie suchten, die Meisten gingen auf dem Wege unter. Von den Deutschen nahmen am ersten Hauptzuge nur die Lothringer Theil unter ihrem edeln Herzog Gottfried; im Innern des Landes war zu viel Zwiespalt und Mißtrauen Eines gegen den Andern. Auch war gewiß der Deutsche minder reizbar und phantastisch, sondern bedächtiger, wollte den Verlauf erwarten und hatte Niemand, der sich passend, und ohne Alles zu wagen, an die Spitze stellen konnte. Zwar sammelten am Niederrhein die Priester Volkmar und Gottschalk einige Haufen, und am Oberrhein Graf Emicho von Leiningen 12,000 Menschen; aber diese Rotten begannen mit der Plünderung und Verfolgung der unglücklichen Juden, die nach 1000 Jahren entgelten sollten, was ihre Vorfahren an Christus, dem Herrn, gefrevelt hatten. Tausende derselben wurden am Rhein und im innern Deutschland gewürgt und verbrannt; Rache und Habsucht mischten sich dazu; in Worms ermordeten sie sich selbst, so auch in Trier die Eltern ihre Kinder, und jene, beschwert mit Steinen, stürzten sich in die Mosel. Doch diese wilden Horden fanden im Ungarn- und Bulgarenland ihren Untergang. — Aber im August trat Gottfried, der Held von Mölsen, die erste geordnete Heerfahrt an. Andere Haufen führten französische und italienische Große, unter letzten Held Tancred, der Achill des Zuges. Dem deutschen Fürsten aber war ein Hauptantheil an der Eroberung Jerusalems vorbehalten (15. Juli 1099). Doch die Königskrone wollte er da nicht tragen, wo der Heiland die Dornenkrone trug, und nannte sich bloß Baron von Jerusalem und Schutzherrn des heiligen Grabes. * Erst Balduin

* Ausführlicher in meiner Weltgeschichte in Biogr. IV. 17—39.

von Flandern, sein Bruder, wurde 1100 König von Jerusalem. — —

Jetzt kehrte Heinrich nach siebenjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurück (1097), ohne auch nur einmal ein Weib, freilich seine Hauptfeindin, die mächtige Mathilde von Toscana, gedemüthigt zu haben; und sie allein war es, welche den Papst Urban aufrecht hielt. In Regensburg gab Heinrich an Welf das Herzogthum zurück; der Hohenstaufe wurde in den Besitz von Schwaben, der Zähringer Berthold aber mit einer Reichsvogtei oder Landgrafschaft über das Land zwischen dem Jura und Bernhardsberg gesetzt (also Schwaben getheilt), erhielt auch seine Grafschaft übern Breisgau zurück. Seinen Herzogstitel behielt er bei und trug ihn nun auf ein neues Land über. Ein jüngerer Sohn Hermann wurde Stammvater des Hauses Baden. Der Name seiner Burg Zähringen sollte an das verlorne Carinthia oder Kärnthen erinnern. In Böhmen bestätigte Heinrich den Herzog Ulrich als Aeltesten des Hauses, den Bruder seines Wratislaw (obgleich sich später Boriwoi, Brzetislaws Sohn, behauptete). — Seinen Sohn Konrad aber klagte der Kaiser öffentlich als Verräther an und ließ die durch ein Fürstengericht ihm abgesprochene Nachfolge auf den zweiten Sohn Heinrich übertragen (1097) und diesen im nächsten Jahre zu Aachen krönen; doch mußte er zuvor feierlich beschwören, daß er bei Lebzeiten des Vaters sich nie die Reichsregierung noch die väterlichen Güter anmaßen wolle. Konrad starb 1101 in Italien, wie Urban 1099 und Clemens 1100, und der alte Welf, der 1100 mit dem Erzbischof von Salzburg u. A. auch zum gelobten Lande gezogen war, starb in Cypern 1101. Als Herzog folgte ihm sein Sohn Welf II.

Heinrich versäumte die Gelegenheit, nach Clemens Tode sich mit der Kirche und Urbans Nach-

folger, Paschal II., auszusöhnen, der ihn auch excommunicirte. Später erbot er sich zur Abtretung des Königreichs an seinen Sohn Heinrich und zu einem Kreuzzuge, wenn er mit dem Papst in Frieden wäre. Er ließ also auf vier Jahre einen Reichs- und Landfrieden beschwören und — blieb zu Hause. Wahrscheinlich traute er dem Landfrieden nicht, so wenig als seinem Sohne, welchen viele junge, theils durch jenes Friedensgesetz beschränkte, theils durch den unterlassenen Kreuzzug getäuschte Gesellen umgaben und unter Mitwirkung der Kirche gegen den unthätigen, gebannten Vater aufhetzten, dem er ja seinen Schwur nicht zu halten brauche. In Baiern machte er sich Feinde, weil er gegen den Druck der Kirchenvögte einschritt. — Endlich brach sein Sohn Heinrich öffentlich mit ihm, warf sich nach Baiern, 12. Febr. 1104, und der Papst entband ihn von seinen Pflichten gegen den Vater; doch erbot sich stets der heuchlerische Sohn zurückzutreten, wenn der Vater mit der Kirche sich versöhne. Nach Friedrichs von Schwaben Tode nahm er dessen Wittwe Agnes (seine Schwester) und deren Söhne zu sich und damit auch Schwaben. Da griff der zum zweiten Male von seinen Kindern verrathene Vater zum Schwert, und am Regen standen die Heere sich entgegen. Aber die Fürsten des Vaters wollten nicht schlagen, und Leopold, Markgraf von Oesterreich, ließ sich sogar durch Agnes Hand auf des Sohnes Seite ziehen. Erst im Rheinland fand der Kaiser ein treueres Heer, aber es half ihm nichts, da ihn sein Sohn überlistete. Dieser kam mit ihm an der Mosel zusammen, söhnte sich scheinbar aus und versprach, den Vater nach Mainz zu führen und mit der Kirche zu versöhnen. Als er aber sein Heer entlassen, und der Erzbischof den Gebannten angeblich noch nicht aufnehmen wollte, bat der Sohn den Vater unter den heiligsten Eiden, unterdessen

in der Burg Bekelnheim bei Kreuznach zu warten. Kaum aber war er mit drei Gefährten eingetreten, so fiel das Fallthor nieder, und der Vater war Gefangener des Sohnes! Gewiß, was auch der Kaiser an Gott und Menschen gesündigt, er steht gereinigt in Vergleich mit dem verruchten Sohne da. Denn dieser ließ ihn nun mißhandeln, ihm die Lebensmittel entziehen, so daß der Vater nur um einige Güter bat, sein Leben fristen zu können, ließ ihm mit dem Tode drohen, die Reichsinsignien abpressen und ihn dann nach Ingelheim abführen, während ein päpstlicher Legat zu Mainz vor 52 Fürsten den Bann erneuerte. Dann mußte sich der Kaiser vor einer Reichsversammlung zu Ingelheim der Krone unwürdig erklären, und am 6. Januar 1106 übergab der Mainzer Erzfürst dem Sohne feierlich die Reichsinsignien. — Endlich entfloh der Kaiser nach Cöln und Lüttich und fand, was er beim Sohne, bei Fürsten und Vasallen nicht gefunden, bei den Bürgern dieser Städte — Bürgertreue in treuen Bürgern. Ueberall erhob sich am Rhein das Volk der Städte, aber auch der Niederlothringer Heinrich hielt treu zu ihm. Dem Sohne verschloß Cöln seine Thore, und eine Belagerung richtete nichts aus. Eben zog der Sohn wieder gegen seinen Vater; da kam der treue Kämmerer Erkenbald mit Diadem und Schwert des Vaters und meldete den Tod desselben (7. August 1106), und daß der Kaiser seinem Sohne auftrage, seinen Anhängern zu verzeihen und ihn in Speier bei den alten Kaisern zu bestatten.

In Lüttich fand der Kaiser nach 50jährigen Lebensstürmen seinen Hafen. Sein treuer Bischof Olbert ließ die Leiche feierlich mit kaiserlichen Ehren in der Kirche des heiligen Lambert beisetzen. Aber des Sohnes Bischöfe entschieden, daß der im Leben von der Kirche Ausgeschlossene es auch im Tode sei, der

Bann der Kirche wie über, so auch unter der Erde wirke, und Olbert mußte zur Buße die Leiche selbst ausgraben (auch Clemens Leiche war ausgegraben und ins Wasser geworfen worden) und nach Speier bringen lassen; der treue Erkenbald geleitete den todten Herrn. Aber auch dort mußte sie aus dem Dome selbst heraus, den der Kaiser so köstlich geschmückt und bereichert hatte, und in einem steinernen Sarge in einer noch ungeweihten Nebencapelle stehen bleiben, wo viele treue Bürger sie besuchten. Erst nach fünf Jahren war dem Fanatismus genug gethan, und die entbannte Leiche wurde jetzt mit großer Pracht begraben. Konnte aber der unnatürliche Sohn damit vergüten, daß er des Vaters Herz gebrochen!

So sollte auch im Tode Heinrich noch Jahre lang der Ruhe entbehren. Wir dürfen dem Unglücklichen und Unglückseligen ein menschliches Mitleid nicht versagen. Er trägt viele Schuld, er trägt Verbrechen auf der Seele; aber die Schuld fällt nicht auf ihn allein. Von Priestern verzogen, von Priestern verfolgt, von Priestern noch im Tode entehrt, ohne Selbst- und Menschenkenntniß, ohne eine sittliche Haltung seinen unbändigen Leidenschaften entgegensetzen zu können, von Freunden und von Söhnen verrathen, ist er in eine äußere und innere Vernichtung gestürzt, gegen welche nur die Erbarmungen Gottes noch eine Rettung haben mögen. Die ganze Windesrose menschlicher Geschicke, die ganze Schicksalsleiter vom höchsten Glücke bis zur tiefsten Schmach herab steht in seinem Leben da. Träger von vier Kronen ist er keiner mächtig. An der Spitze von 60,000 besiegt ihn ein waffenloser Priester. Noch ungetauft schon König, als Windelkind ein Herzog, als Knabe der Mutter entführt, als Jüngling verführt, als Mann bald Kaiser und bald Bettler, bald dem frechsten Leichtsinn und der schmutzigsten Wollust hingegeben, bald großer Ge-

sinnung und seltenen Edelmuthes fähig (Meuchelmörder, im Augenblicke des Attentats auf ihn gefangen, ließ er ungestraft, ekelhafte Kranke speiste er an seinem Tisch, und Blinde und Lahme schliefen in seinem Gemach), eine treffliche Gemahlin hassend, von einer zweiten beschimpft und verlassen, von den Großen des Reichs verrathen, von den Bürgern vertheidigt, endlich begraben und wieder ausgegraben — hat Deutschland kein gleiches Fürstenleben mehr über die Bühne seiner Geschichte gehen sehen.

Heinrich V. wurde ein besserer Fürst, als sein erstes Auftreten und seine am Vater verübten Schändlichkeiten erwarten ließen. Tapfer, scharfsinnig, verschlagen, aber anfangs noch ohne sittliche Festigkeit, suchte er die ganz gesunkene Königsmacht wieder zu heben und sich eine tüchtige Hausmacht zu verschaffen, ohne welche so mächtigen Großen gegenüber ein deutscher König unmächtig war. — Einer Krönung bedurfte es nicht mehr. Der Lothringer Heinrich verlor sein Herzogthum, und Gottfried von Löwen kam an seine Stelle. Sachsen wurde nach Magnus Tod 1106 an Graf Lothar von Supplinburg gegeben. Entschlossen, von den Königsrechten nichts zu opfern, verachtete Heinrich die Investiturverbote, welche eine neue Kirchenversammlung aussprach, zeigte dem Papst, den er nach Deutschland einlud, bloß seine Thronerhebung an und versprach ihm, der Kirche wie seiner Mutter, ihm selbst wie seinem Vater (!) zu gehorchen. (Das nannte man später Obedienzgesandtschaften.) Da jetzt das Reich viel einiger war, so mußte Paschal wohl gelindere Saiten aufziehen. Er ging aber lieber nach Frankreich, wohin (nach Chalons) Heinrich eine Gesandtschaft schickte und erklären ließ, vom königlichen,

seit Karl dem Großen geübten Recht der Investitur mit Ring und Stab nach der freien Wahl und vor der Weihe nichts aufgeben zu können. Der Papst verbot durch eine Synode zu Troyes nochmals die Investitur und ging nach Italien zurück. — Hierauf unternahm Heinrich (1107—1110) zwar mit Muth, doch ohne großen Erfolg mehrere Kriegszüge nach Böhmen, Ungarn und Polen, um die ehemaligen und durch die Reichsunruhen gestörten Verhältnisse wieder herzustellen. Nur Böhmen unter Ladislaw und Sobieslaw zahlten den alten Tribut wieder; Polen und Ungarn blieben unabhängig. Während dem setzten die Sachsen Heinrich, Gottschalks Sohn, in seinem Obotritenreiche (von der Ostseeküste bis zur Oder und Havel) wieder ein.

Erst 1110 brach Heinrich V. mit einem gewaltigen Heere (30,000 Ritter ohne Knechte und Fußvolk) nach Italien auf. Rechtskundige, selbst ein Historiker (David von Würzburg), der den Zug beschreiben und für Heinrichs Nachruhm sorgen sollte, begleiteten ihn. Auf der roncalischen Ebene in Oberitalien hielt er große Musterung, und jeder Ritter mußte Nachts vor seinem Zelte eine Fackel brennen lassen. Er nahm sodann Novara und Arezzo, bestätigte aber der Großgräfin Mathilde, die sich geflüchtet hatte, ihre Länder. Paschal verlangte die Verzichtung auf die Investitur, Heinrich verweigerte sie, und da der Papst von seinen Normannen im Stich gelassen war, auch auf die Behauptung nichts entgegnen konnte, daß ja fast alles Kirchengut, wofür und womit die Belehnung stattfinde, von dem Reich herrühre, so kam es (4. Februar 1111) zu dem seltsamen Vertrag: der König solle die Investitur feierlich in die Hände des Papstes zurückgeben, die Bischöfe aber auf Befehl des Papstes dem Könige und Reiche alles Kirchengut ausantworten, was zu Karls des Großen Zeit dem Reiche gehörte, und

sich niemals mehr die Regalien (Münze, Zölle, Jagd, Gerichtsbarkeit u. s. w.) anmaßen (sich also mit Zehnten und Opfern begnügen!). Nachdem der König persönliche Sicherheit durch Geiseln dem Papst gewährt, näherte sich der Erstere der Stadt Rom, gab den Bürgern den gewöhnlichen Sicherheitseid und wurde vor dem Thore von den Juden angesungen, hinter dem Thore von den Griechen begrüßt; dann leistete er an der Peterskirche dem Papst den Stallmeisterdienst und den Eid für Sicherheit der Kirche und küßte ihn auf Stirne, Mund und Auge. Als nun aber jener Vertrag verlesen wurde und erfüllt werden sollte, kam es von Seiten der Geistlichkeit und selbst vieler Weltlicher (die ihre Lehen von der Kirche einbüßten) zu einem fürchterlichen Aufstande; der König sah den Vertrag als unerfüllbar und damit für aufgehoben an und verlangte nun die Krönung. Als sie der Papst verweigerte, wurde er mit den Cardinälen, soweit sie nicht entsprungen, gefangen abgeführt. Darüber kam es aber am nächsten Tage zu einer blutigen Schlacht an der Peterskirche, und viele Tausende von Leichen lagen in der Leostadt. Der König zog, obgleich endlich Sieger, mit dem Heere und dem gefangenen Papste nach Alba und verheerte bloß die Umgegend. Endlich, nach acht Wochen, 11. April 1111, kam es zu dem Vergleiche, daß Paschal seine Investiturfoderung fallen ließ, versprach, weder den König noch irgend Jemand dieser Sache wegen in den Bann zu thun und ihn zu krönen, worauf man wechselseitige Bürgen stellte und das Abendmahl empfing. Am 13. April 1111 erfolgte dann die Krönung, und nach derselben ging der Kaiser in das Lager, brach nach Oberitalien und über den Alpen auf, nachdem er noch der Großgräfin Mathilde einen Besuch gemacht hatte.

Jetzt aber fiel Alles über den Papst wegen der

geopferten Investitur so her, daß er sogar abdanken wollte, endlich den ganzen Vertrag für einen erzwungenen erklärte und umstieß, und, da er selbst den Eid nicht brechen wollte, durch eine Synode, welche Erzbischof Guido zu Vienne hielt, den Kaiser von Neuem bannen ließ (16. Septbr. 1112). — Unterdeß hatte Heinrich seinen Vater beerdigt, die Bürger von Speier vom Budtheile, einer Abgabe zum Zeichen der Leibeigenschaft, und vom Bann- und Schutzpfennige befreit, den Wormsern, um ihrer Treue für den Vater willen, ihre Rechte bestätigt und den Canzler Adalbert zum Erzbischof von Mainz gemacht, den Unwürdigen der Ehre, da er, undankbar, bald zu des Kaisers Feinden trat.

An Fehden im innern Deutschland fehlte es nie; der Kaiser wurde in mehrere hineingezogen, aber keine war wichtiger zur Bezeichnung der königlichen Absicht, sein Hausgut zu vermehren, und der Vasallen Politik, die Erblichkeit der Lehen zu schützen, als die weimarische. — Ulrich, der letzte Sproß des alten orlamündisch-weimarischen Grafenhauses, war damals mit Schild und Helm begraben worden. Der Kaiser betrachtete die reichen Güter für angefallen an das Reich und zog sie ein. Es erhoben aber Seitenverwandte, besonders der Schwiegersohn Sigfried, Pfalzgraf bei Rhein, aus dem bald so berühmten Hause Ascanien oder Anhalt, Ansprüche wenigstens auf das Alode, welches wohl mit dem Lehen sehr vermischt gewesen war. Mit ihm verbanden sich andere, dem Kaiser schon von einer frühern Fehde her abholde Fürsten, Lothar, Herzog von Sachsen, Graf Rudolf, Verweser der Nordmark, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, Graf Ludwig der Springer von Thüringen (vielleicht noch karolingischer Abkunft und Erbauer der weltberühmten Wartburg) und der mächtige Graf Wiprecht von Groitsch aus dem Lande an der Pleiße und der

Elster. Der Kirchenbann gab ihnen eine Waffe mehr, deren sich bald auch Adalbert von Mainz bediente. So begann eine schwere Fehde, in welcher des Kaisers Feldherr, Graf Hoyer von Mansfeld, die Verbündeten bei Warnstädt unfern Quedlinburg überfiel und fast alle gefangen nahm. Der Pfalzgraf Sigfried starb an seinen Wunden; der Mainzer war früher schon Gefangener des Kaisers geworden, und Alle mußten große Abtretungen für Leben und Freiheit machen. Als 1114 Heinrich seine Vermählung zu Mainz mit Heinrichs von England Tochter Mathilde feierte, erschien auch der Sachsenherzog Lothar als Zeuge, und Heinrich schien jetzt auf dem Gipfel der Gewalt zu stehen, aber er wurde ohnehin argwöhnischer Natur, auch stolz und hart im Glück, und sehr zur Unzeit: denn der Kirchenbann war keineswegs vergessen.

Mit Hülfe desselben suchten Heinrichs Feinde das Volk zu reizen, den Fanatismus zu entzünden; auch Fürsten, wie die Erzbischöfe von Cöln und Salzburg, der Lothringer Herzog, die Söhne des willkürlich noch einmal verhafteten Thüringer Ludwigs (darunter der nachmalige erste Landgraf gleiches Namens) traten zu einem Bunde gegen den König zusammen. Als dieser im Sommer gegen die Seeräuber Frieslands zu Schiff aufbrach, gab die Stadt Cöln das Zeichen einer allgemeinen Erhebung in Lothringen, Rheinland, Sachsen und Thüringen. Da warf sich der Kaiser mit einem Heere von Schwaben und Baiern auf die meuterische Stadt, wurde aber zurückgeschlagen; dafür siegte er über ihren Erzbischof und Gottfried von Löwen, wurde aber von dem wilden Grafen von Arnsberg zum Rückzuge gezwungen und auch bei Andernach, October 1114, besiegt. Die zu Kreuzburg gegen den Kaiser feindlich zusammengetretenen Fürsten Sachsens wurden geächtet, und von Hoyer, der sich Rechnung auf

Sachsens Herzogthum machte, 11. Febr. 1115 am Welfesholz bei Mansfeld angegriffen. Aber Hoyer selbst erlag dem Schwert des jüngeren Wiprecht von Groitsch, und die Seinigen wurden entscheidend geschlagen und nicht einmal ehrlich nach Kriegesbrauch begraben.

Bisher hatte man Heinrich zu sehr gefürchtet und den Kirchenbann nicht öffentlich verkündet; jetzt geschah's zu Cöln und später auch zu Goslar; fast alle Fürsten, bis auf die treuen Hohenstaufen, seiner Schwester Söhne, Friedrich II. von Schwaben und dessen Bruder Konrad, den dicken Welf II. von Baiern und den neuen Rheinpfalzgrafen Gottfried von Calw, fielen ab von ihm. Der Krieg ging also fort, so gern jetzt Heinrich wegen des Todes der toscanischen Mathilde Friede gehabt hätte; aber Niemand trauete ihm. Die Bürger von Mainz erzwangen die Freilassung ihres Erzbischofs, den Heinrich fast drei Jahre durch Hunger und andere Qualen gefoltert hatte; der treue Erlung, Bischof von Würzburg, fiel ab und verlor dafür das sogenannte Herzogthum Ostfranken, welches die Bischöfe von Würzburg als Inhaber aller Grafschaften in ihrem Sprengel sich angemaßt, und welches nun Konrad von Hohenstaufen gegeben wurde. So war doch Schwaben, Franken, Baiern und Lothringen zum Theil gesichert.

Die am 24. Juli 1115 gestorbene Mathilde von Toscana hatte längst ihre Güter St. Petern und seinen Nachfolgern zu Rom geschenkt und 1102 diese Schenkung wieder erneuert. Heinrich hatte aber als Verwandter auf das Alode, als Kaiser auf die Lehen Anspruch. Dieß und ein Plan des griechischen Kaisers Alexius auf den abendländischen Kaiserthron veranlaßten ihn zum Zuge nach Italien (1116), nachdem er Friedrich dem Schwaben die Reichsregentschaft übergetragen hatte. Ohne Widerstand und Widerspruch zu finden, nahm er seiner Muhme Gü-

ter in Besitz; aber die eifrige Partei in Rom besonders Cardinal Konrad von Präneste (Kuno aus Urach in Schwaben), der als päpstlicher Legat Heinrich in Jerusalem in den Bann gethan und diesen in Griechenland, Ungarn, Sachsen und Lothringen verkündigt hatte, verlangte von der Kirchenversammlung die Bestätigung davon und wiederholten Bann, und diesen sprach Erzbischof Jordan von Mailand in Rom feierlich aus. Trotz dem zog Heinrich, Mai 1117, in Rom ein, während der Papst nach Benevent geflüchtet war; dann gegen die Normannen, ohne Großes auszurichten, und endlich in die Lombardei zurück. Paschal starb 1118, und seine strengere Partei wählte Gelasius II., worauf aber Heinrich eine andere Wahl in Rom halten und Mauritius (Burdinus), Erzbischof von Braga (Gregor VIII.), wählen ließ. Jetzt ging die alte Kirchenspaltung und das wechselseitige Verfluchen wieder an.

In Deutschland hatte Adalbert von Mainz nicht nur den Bann erneuert, sondern Alles gegen Heinrich anfgewiegelt. Bürgerkrieg fast überall. In Sachsen und Thüringen war Herzog Lothar Vorkämpfer gegen die Kaiserlichen; in Schwaben und am Rhein fochten Friedrich und Pfalzgraf Gottfried gegen des Kaisers Feinde. Endlich stießen die Parteien am Rheine an einander. Die Wormser Bürger wurden von den Sachsen geschlagen; den Kaiserlichen entfiel der Muth. Zu Mainz sollte verhandelt werden, aber Friedrich blieb aus. In der Abtei Lintburg bei Speier wollten die hungernden schwäbischen Krieger die fetten Mönche, die ihre Vorräthe nicht herausgaben, schlachten, und in der Burg von Oppenheim verbrannte der Mainzer 1200 Menschen. Kein Gottesfriede galt, kein göttliches und menschliches Gesetz. Auch Friedrich, Konrad und Gottfried wurden gebannt, und Adalbert trachtete den Kaiser vom Throne zu stoßen. Auf den schwa-

chen Gelasius folgte in Rom 1119 jener heftige Guido von Vienne als Calixt II., aber seit langer Zeit ein Papst, der nicht Mönch gewesen war, aus dem alten königlich-burgundischen Hause stammend und mit Heinrich sogar verwandt. Da hielt der Kaiser, um wenigstens in Deutschland Ruhe zu haben, zu Tribur einen allgemeinen Reichstag, gab in vielen Stücken nach, versprach, alles mit Unrecht genommene Gut zurückzugeben und sich mit den alten Reichsgefällen zu begnügen. Wegen der zwei Päpste versprach er einer Kirchenversammlung die Entscheidung zu überlassen, und wegen der Belehnung kam ihm zu Statten, daß man bereits ihren Begriff besser gefaßt und festgestellt, Weihe und kirchliche Einsetzung von der Belehnung mit dem Weltlichen der Kirche an Gut und Regalien geschieden hatte. Die Einsetzung wollte Heinrich aufgeben, nur nicht die Belehnung, auch allenfalls statt Ring und Stab (der geistlichen Form) eine weltliche, etwa durchs Scepter, eintreten lassen. Noch zerschlugen sich aber die Verhandlungen, und auf einer Kirchenversammlung zu Rheims wurden am 29. Oct. 1119 die alten Beschlüsse über Investitur, Simonie und Priesterehe bestätigt, am 30 Oct. aber 427 Lichter angezündet, und nun der Fluch gegen Heinrich V. und Gregor ausgesprochen, Alle vom Eid der Treue gegen sie entbunden, und die Lichter umgestürzt.

Dagegen söhnten sich mehrere alte Feinde, wie Lothar, Friedrich von Arnsberg, Pfalzgraf Friedrich, der Cölner Erzfürst u. A., mit Heinrich aus, zum Theil selbst durch jenen Investiturbeschluß um die Lehen, welche sie von der Kirche wieder inne hatten, besorgt gemacht. Erlung erhielt sein Herzogsrecht über Franken zurück, und Konrad wurde dafür Markgraf von Tuscien und Herzog von Ravenna. Als der Kaiser gegen Mainz zog, entwich dessen Erzbischof nach Sachsen und führte von dort

ein Heer zum Entsatz herbei. Hier aber beschloß man, den ganzen Streit zur Schlichtung 12 Fürsten zu übertragen und einen Waffenstillstand zu machen (Juni 1121), während Calixt seinen Gegner Gregor ausgeliefert erhielt und im Kerker sterben ließ.

Zu Würzburg wurde von den Fürsten (1121) ohne Einmischung des Kaisers ein allgemeiner Reichsfriede, mit Todesstrafe auf den Bruch, beschlossen: Die königlichen Reichsrechte und Güter bleiben dem Könige, die Kirchenrechte und Güter aber der Kirche. Alles Entrissene (das weimarische Erbe) wird zurückgegeben. Wegen des Investiturstreits soll durch unparteiische Fürsten so verhandelt werden, daß die Würde des Reichs nicht leide. — Jetzt kehrte auch der von den kaiserlich gesinnten Baiern vertriebene Erzbischof von Salzburg, Konrad, aus seiner Höhle bei Admont zurück, wo er ein Jahr versteckt gewesen. Als Calixtus sah, daß die Fürsten ernstlich Friede wollten, bot er auch seinerseits die Hand; und so wurde durch Lambert von Ostia, seinen Legaten, zu Mainz folgender Vertrag zu Stande gebracht und 23. Sept. 1122 zu Worms bestätigt: Der Kaiser verzichtet auf die Belehnung mit Ring und Stab, gestattet der Geistlichkeit völlig freie Wahl, stellt alles unrechtmäßig Genommene den frühern Besitzern zurück, gibt der Kirche Frieden und Unterstützung und Abhülfe für alle erhobene Beschwerden. Dagegen verstattet der Papst, daß alle Wahlen der Bischöfe und Aebte in Gegenwart des Kaisers, doch ohne Bestechung und Gewalt, geschehen, daß er bei streitiger Wahl mit Zuziehung des Metropoliten und anderer Bischöfe dem bessern Theil beistimme und helfe. Der Erwählte erhält die fürstlichen Rechte und das Weltliche durch das Zeichen des Scepters und leistet dem Kaiser, was ihm dafür gebührt. Außer Deutschland aber erhält der Gewählte und schon Geweihete die

Regalien binnen 6 Monaten (so daß also in Deutschland die Belehnung, in Italien die Weihe vorausging).

Dieß Calixtinische Concordat beendete den 50jährigen Investiturstreit; der Papst und sein Lateran genehmigten und bestätigten es. So war im Ganzen das königliche Ansehen gerettet, und Heinrich IV. gerechtfertigt, daß er es nicht von der Kirche zertreten lassen wollte. Eben so war auch die freie Bischofs- und Abtswahl behauptet, und dem König die Versuchung der Simonie erspart, so wie die Gelegenheit genommen, auf Kosten der Ehre und der wahren Kirche sich Freunde zu machen. Der Knoten war verständig aufgeknüpft, nicht nach Gregors Weise mit dem Schwert zerhauen.

Nur daß sich das vom Orkan tief aufgewühlte Meer nicht mit einem Male zur Spiegelfläche ebnet. Der Mainzer Albert oder Adalbert wollte bei den Thüringern seinen Zehnten wieder in Gang bringen; sie aber wiesen mit dem Schwert das Ansinnen ab. Die Wormser zerstörten den kaiserlichen Palast, weil der König ihren Bischof nicht anerkennen wollte. Lothar von Sachsen war noch nicht ganz versöhnt, und seine Schwester Gertrud, Vormünderin ihres Sohnes Theodorich von Holland, empörte sich gegen den Kaiser, der zwei Züge wider sie thun mußte. Dann gab es 1123 über die Erbfolge in der Meißner Mark nach Markgraf Heinrichs II. von Eilenburg Tode einen merkwürdigen Erbfolgestreit, welcher das noch in Sachsen regierende erlauchte Haus Wettin, aus Theodorichs von Buzizi altem, fürstengleichem Stamme, mit Markgraf Konrad dem Großen bleibend zur Regierung brachte. * Ein

* So wichtig dieser Erbfolgestreit für Sachsen ist, so gehört er ausführlich nicht hierher. Man findet ihn in allen Werken über die sächsische Geschichte und auch in des Verfassers Geschichte

Zug gegen König Ludwig von Frankreich 1124 wurde durch die Stärke des französischen Heeres und durch die Empörung von Worms vereitelt.

Nachdem Heinrich noch, Ostern 1125, zu Lüttich an einem allgemeinen Landfrieden gearbeitet hatte und vielleicht noch mit dem Plane umging, das ganze Reich zu besteuern, um dem geschwundenen Fiscus wieder aufzuhelfen, starb er, der Letzte seines Kaiserstammes, am Krebs zu Utrecht ohne Nachkommen (23. Mai 1125) und ruht neben Vater, Großvater und Urgroßvater in Speier. Gewiß wurde durch seinen frühen Tod (er war 44 Jahre alt) viel neuer Streit erspart, da man in einer Zeit, wo die großen Reichslehen in den Händen ihrer Inhaber wirklich schon erblich geworden waren, also eine Territorialhoheit, die Grundlage der spätern Landeshoheit, bestand, schwerlich einer allgemeinen Besteuerung sich gefügt hätte. Wahrscheinlich würde er, wie sein Schwiegervater Heinrich von England, von dem der Rath gekommen, auch Freiheitsbriefe haben geben müssen.

Siebentes Hauptstück.

Innere Staats- und Culturverhältnisse Deutschlands und seiner Bewohner während der fränkischen Periode von 1024—1125.

Die Reichsgränzen waren in diesen 100 Jahren im Norden von der Schlei zur Eider zurückgezogen, den holsteinischen Sachsen aber war in Adolf von Schauenburg vom Herzog Lothar ein besonderer Gränzgraf gegeben worden. Die nordöstlichen Slaven von der Ostsee und Elbe bis zur Oder und Havel bildeten einen eigenen slavischen Staat unter

des Kurstaates und Königreiches Sachsen, Hamburg, bei Perthes 1830. I. S. 84—88.

Herzog oder König Heinrich, Gottschalks Sohn, der christlicher Lehensmann der Herzoge von Sachsen war, wenn gleich das Lehenswesen bei den Slaven selbst nicht existirte, daher alle Unterthanen gleiche Rechte hatten und geschlossene Staaten bildeten. Das Land südlich von der Havel bis zur Mittelelbe stand, zweifelhafter Treue und Religion, unter den nordsächsischen (später brandenburgischen) Markgrafen und wurde erst 1156 durch Markgraf Albrecht den Bären, den Gründer von Berlin, dauerhaft deutscher Herrschaft unterworfen. Freilich ging man auch mit den armen Slaven despotisch genug um; und selbst Bischof Ditmar von Merseburg meinte, wenn die slavischen Bauern gehorchen sollten, so müsse man sie Heu fressen lassen, wie Ochsen, und in Zucht halten, wie Esel. Bei dem lateinischen unverständlichen Gottesdienste bedeutete man sie: wenn sie die Sprache auch nicht verständen, so mache das wenig aus, weil sie doch von Gott verstanden werde. — Zwischen der untern Saale, Elbe und Elster, selbst bis zur Oder war die Ostmark oder Mark Lausitz, zuletzt mit Markgrafen aus dem Geschlechte des höchstfreien Herrn Theodorich von Buzizi, dem Stammvater des noch in den jetzt sächsischen Staaten regierenden Hauses Wettin, dessen Nachkommen auch als Meißner Markgrafen das Land von der obern Saale bis nach Böhmen im Süden und bis zur Spree im Osten regierten. Böhmen und Mähren hatten rein slavische Fürsten unter deutscher Hoheit, während diese über Polen und Ungarn nur vorübergehend war. Dagegen gingen die nordgauische Markgrafschaft gegen Böhmen und die ältere Sorbenmarken ein, während die ostbaierische gegen Ungarn unter den kräftigen Babenbergern ihre Gränze vom Kahlenberge bei Wien bis an die Leitha vorschob; südlich daran gränzten das Herzogthum Kärnthen mit Krain mit seinen zwei

Marken gegen die Ungarn, zu Pettau und Pütten, darauf die italienischen Marken von Istrien an. Ueber den Brenner bis Trident ging Baiern, bis zum Gotthard und Graubünden Schwaben. Von da bis zum Mittelmeere, Rhone und Saone aufwärts bis an Marne und Mosel, dann an den Rhein herüber bis Basel und Zürich das Königreich Burgund, für Deutschland 1032 erworben. Nördlich davon, durch die Mosel und Maas unter einander geschieden, beide Lothringen.

Trotz der Kämpfe mit den Slaven erhielten sich noch völlige slavische Staaten unter eigenen Stammfürsten, wie Böhmen bis 1307, Pommern bis 1637, Schlesien bis 1675 und beide Mecklenburg noch heute. Strengere Abhängigkeit von den Fürsten, lange dauernde, zum Theil noch heute nicht ganz verwischte Leibeigenschaft, spätere Entwickelung des Bürgerstandes ließen die höhere Cultur später, als bei den Deutschen, sich entwickeln. Bekam doch Polen erst um 1350 die erste schriftliche Gesetzsammlung, fast ein Jahrtausend nach der lex Salica! Dagegen wurden Kärnthen, Meißen, Brandenburg durch deutsche Fürsten deutsche Staaten. Außer diesen Slaven aber gab es eine Menge theils slavischer Colonien, theils Ueberbleibsel im Lüneburgischen, in der Altmark, im Bambergischen, um Nürnberg, Neustadt an der Aisch, im Eichsfeld, im Hohenlohischen, selbst bis Mannheim und Heidelberg. Unter deutschem Scepter sind sie verstummt, doch noch in Sitte und Kleidung mitunter zu erkennen.

Bei Staaten ohne fest umschriebene Verfassung hängt der Insassen Wohlfahrt nur zu häufig vom Temperament, Charakter und Talent der Fürsten ab. Das hat Deutschland unter Heinrich IV. vorzugsweise erfahren. Doch ist in dieser Dynastie Festigkeit der Kirche gegenüber und ein Ringen nach Erblichmachung des Thrones auf Kosten der deutschen

Wahlfreiheit und der Herzogthümer nicht zu verkennen und auch kaum zu tadeln gewesen. Aber in den Tagen der Bürgerkriege, wo man die Gunst der Großen und Vasallen um jeden Preis erkaufte, wurde vieles kaum Erlangte hingeopfert, was später nicht wieder zu gewinnen war. Große und kleine Vasallen und Ministerialen, höchstens die entstehenden Bürger, waren eigentlich das Volk. Nur in dem Sachsen- und Frankenhasse zeigte sich noch etwas Nationelles. So sah es auch mit den Reichsversammlungen aus, die aber nur noch bei Königswahlen und in seltenen, außerordentlichen Fällen gehalten wurden. Vielmehr wurden es Hof- und Fürstentage. Selbst bei der Königswahl billigte und acclamirte nur das Volk den ihm vom Königsstuhl aus Gezeigten, wählten bloß, mitunter nach einer Vorausberathung, die Großen, unter denen geistlichen Standes die drei Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier später als Canzler durch Deutschland (Mainz 1178), Italien (Cöln 1155) und durch Gallien oder das Königreich Arleat (Trier 1288) die nächsten nach dem Könige waren. Die weltlichen Erzwürden eines Truchseß, Schenken, Kämmerers und Marschalls hafteten noch nicht an bestimmten Ländern. Die Herzoge von beiden Franken waren ganz eingegangen, theils weil in Rheinfranken als Kammerprovinz der König selbst Herzog war, und an seiner Stelle bald der Pfalzgraf bei Rhein den ersten Platz einnahm, theils weil in Ostfranken alle Grafschaften, welche das Herzogthum hätten ausmachen können, in des Würzburger Bischofs Hände übergegangen waren. Diese und jene geistlichen Fürsten machten den höchsten Staatsrath der Könige und endlich auch das Wahlcollegium allein. Der König führte seit Heinrich III. gewöhnlich, auch ohne die lombardische Krone, den Titel römischer König, hatte aber die ausschließliche An-

wartschaft auf das lombardische Reich und auf die Kaiserkrone, so wie auf das Patriciat, welches vom römischen Volke durch einen goldenen Reif gereicht wurde. (Also mit der burgundischen vier Kronen und ein Reif!) Das alte, schöne Recht, den päpstlichen und die Erzbischofs-, Bischofs- und Abtsstühle zu besetzen, wurde Gegenstand des 50jährigen Investiturstreites. Auch die Königin wurde mitgekrönt und dann als Theilnehmerin des Reiches betrachtet; sie hatte ihren Hofstaat und genoß die Einkünfte der reichen Abtei St. Maximin zu Trier. Uebrigens war der Hof noch wandernd, von einer Pfalz zur andern, sonst würde auch seine Unterhaltung einer Provinz zu schwer gefallen sein. Zum Hofe gehörten auch die Capellane, Canzler und Hofleute (palatini). Der König war Oberlehensherr, Oberstrichter, Oberfeldherr über das Reichsheer, dessen Aufbruch indeß ein Jahr und sechs Wochen vorher angesagt werden sollte, und das aus den Freien wie aus den Vasallen bestand, die dann beim Römerzuge auf den roncalischen Feldern am Po gemustert wurden und Waffenwache beim König thun mußten. Der nicht erscheinende Vasall verlor sein Lehen. Doch kommen auch schon Bürger in Waffen und Gesoldete, also Soldaten, vor, welche wahrscheinlich von der Heersteuer (Heriscilling) gezahlt wurden. Nach einer dem König Konrad II. zugeschriebenen Reichsordnung für den Römerzug, auf welchem die italienischeu Kronen geholt wurden, oder für andere Züge zu des Reiches Ehr' und Frommen, war dieser Reichskriegsdienst näher bestimmt nach Verpflichtung, Ablösung, Bewaffnung und Dauer. Diese Constitution war eins von den wenigen Reichsgrundgesetzen, die bis dahin existirten, und wohin die Konradinische Erblichkeitserklärung der kleinen Lehen, das Calixtinische Concordat, der Würzburger Landfriede 1121 auch ge-

hörten. Mit diesem Landfrieden darf der frühere großartige Gedanke, den eine Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten zu einem allgemeinen und ewigen Gottesfrieden hatte — ein Gedanke, der, wie die heilige Allianz von 1815, aus der Erinnerung an vorhergegangene große Noth entsprossen — nicht verwechselt werden (1031), der in diesem Umfange zwar nicht verwirklicht, aber doch zu einem Waffenstillstand Gottes (treuga Dei) führte, indem man sich in den meisten Provinzen verständigte, von Mittwoch Abend bis Montag früh bei Strafe der Excommunication keine Fehde zu beginnen und selbst keine Pfändung vorzunehmen. Auch die Fasten und andere heilige Zeiten und Feste des Jahres genossen dieses Vorrecht. Wurde so die Fehde, der Privatkrieg allerdings für einzelne Zeiten gesetzlich, so trat doch auch eine heilsame Beschränkung ein; und wurde das Gebot nicht immer beobachtet, so war doch ein Gesetz vorhanden, nach dem man den Uebertreter, wenn man seiner mächtig werden konnte, strafen durfte.

Ursprünglich sollte der König von seinem Haus- oder Familienbesitze und von dem Reichsgut leben. Aber die Freigebigkeit der Ottonen, die Noth der fränkischen Heinriche hatte es ungemein gemindert, und die Sachsen klagten schon, spätere Könige würden vom Raube leben müssen. Gar Vieles hatte besonders die Geistlichkeit davon errungen. Darum suchten die Könige das Verschleuderte wieder zu gewinnen oder dachten an Reichssteuern oder suchten ihre Regalien, Zoll-, Markt-, Münz-, Berg-, Jagd-, Judenschutz-, Confiscations- und Strafrechte u. s. w. immer höher auszubringen und alle Lehenseröffnungen möglichst zu benutzen. Das Reichsgut jeder Provinz stand unter dem Pfalzgrafen, dem Nachfolger der alten Missen oder Sendgrafen, der auch die oberste Gerichtsbarkeit über alle dem Reiche

unmittelbar unterworfene Gemeinden und in den einzelnen Reichsgütern wieder seine Vögte hatte. Der ursprüngliche oberste Provinzialbeamte war der Herzog. Ihro Liebden (dilectio) nannte ihn der Kaiser. Ursprünglich Nationalvorsteher zu Krieg und Frieden und von ihren Stämmen gewählt, waren die Herzoge in ihren Amtsbezirken, trotz ihrer Vasallenqualität, trotz ihrer Belehnung mit der Fahne (Fahnenlehen), zum erblichen Besitze vorgedrungen. So stiegen die deutschen Provinzen zu Staaten, die mit Fürstenwürde bekleideten Beamten zu Landesherren, die Amtsgewalt zur Landeshoheit auf, wenn diese auch rechtlich erst ein Jahrhundert später anerkannt und bestätigt wurde. Auch die Herzoge hielten ihre Land- und Hoftage, hatten ihren Hofstaat, ihre Hof- und Erbämter, ihre Vasallen- und Ministerialen. Die Theilbarkeit der großen Lehen war dann die nächste Stufe, die zu ersteigen war; und der Zersplitterung Deutschlands in Hunderte von kleinen Ländern und Ländchen oder zum Staat voll Staaten war Thür und Thor geöffnet.

Unter den Herzogen standen in den zu ihrem Herzogthum gehörigen Markgrafschaften anfangs auch die Markgrafen mit niederem viertem Heerschilde. Da aber auch hier Alles den Weg der Erblichkeit ging, ohnehin den Markgrafen ein bedeutender Macht- und Landesumfang zu Gebote stand, so sah schon der Anfang des zwölften Jahrhunderts die Markgrafschaften erblich, und sein Ende sie unabhängig von den Herzogen. Waren doch auch die Kirchenfürsten schon von der herzoglichen Gewalt befreit und hatten selbst die Grafschaft mit dem Blutbanne oder das durch den Vogt verwaltete Recht zu Hals und Hand über ihr Kirchengut und führten als Grafen ihre Vasallen, Dienstmannen und Hintersassen zum Reichsheere. Die Gaugrafen

verschwanden, weil der Gau als solcher durch die geistlichen Immunitäten, vielleicht auch städtische Gemeinden und das Königsgut, unter den Pfalzgrafen gesprengt war. Da trug der Graf seine Grafschaftsrechte auf das über, was er eigen im Gau oder in seiner Nachbarschaft erworben hatte, und nannte sich nach dem Hauptgut oder nach der Hauptburg. Wo aber eine Gaugrafschaft noch fortbestand, da ging sie allmählig, mit dem benachbarten Reichsgute vermehrt, in die Namen der Landgrafschaft und Landvogtei über, wie dies in Thüringen und Franken namentlich der Fall war. Ein solcher comes oder judex provincialis machte sich gleichfalls erblich und sein Amtsland zum Territorium, verschaffte sich die Unabhängigkeit vom Herzog und stand dann als Landesherr neben dem Herzog, Bischof, Markgrafen, Pfalzgrafen als Reichsfürst da. So sehen wir jetzt und in den nächsten 50 Jahren nicht allein eine Anzahl großer Familien, die Billunger (bis 1106), die Welfen, die Hohenstaufen, die Wittelsbacher, die Wettiner, die Ballenstädter oder Ascanier (Anhalt), die thüringischen Ludwige, die Babenberger in Oesterreich, die Zähringer in Schwaben (Baden), die Schauenburger in Holsteiu, die traungauischen Aribonen und Ottokare als Herrn der Steiermark und Krains u. A. in ihren großen Aemtern und Territorien erblich, sondern schon die weimarische Fehde beweist, daß man die Lehen sogar auf Töchter und deren Männer übergehen lassen wollte (Weiberlehen). Selbst die Centgrafen erwarben nach und nach den Blutbann zur früher geübten niedern Gerichtsbarkeit und nannten sich nach ihrem Gut. Viele führten den alten Grafentitel gar nicht mehr und erscheinen als liberi domini, nobiles, große Dynasten (bei denen man also gar nicht bloß an jene wenigen höchstfreien, mit gar keinem Lehen versehenen, großen Grundbesitzer mit

voller Gerichtsbarkeit zu denken hat, die man Dynasten im engsten Sinne nennen müßte). Erst später, als der niedere Adel auch die Nobilität annimmt, ziehen sie wieder den Grafentitel vor. Solche von ihrer Stammburg oder ihrem Hauptgut sich Nennende waren, außer jenen schon genannten fürstlichen Familien, die Habsburger, Beutelsbacher (Ahnherren der Könige von Württemberg), Hohenlohe, Nassau, Zollern, Stolberg, Waldeck, Mansfeld, Schwarzburg, Gleichen u. s. w. Da diese Familien wieder in Linien sich theilten, so konnten sich zwei Brüder nach ganz verschiedenen Gütern nennen, oder man unterschied sich durch Beinamen, der ältere, jüngere, schwarze, rothe, Löwe, Bär u. s. w. Nur die seit den ganz geschlossenen Rüstungen besonders während der Kreuzzüge aufkommende Sitte, auf den Waffen, zum Erkennen für die eigenen Leute, gewisse Abzeichen (Wappen) anzubringen und diese in dankbarer Erinnerung großer Vorfahren beizubehalten, auch später in die Siegel aufzunehmen, gab ein genealogisch-heraldisches Hülfsmittel ab. So führten die Welfen einen Löwen, die Wittelsbacher als Baierns Pfalzgrafen einen Adler, dann weiße und blaue Sparren, die Grafen von Bogen eine Armbrust, die von Ortenburg eine Mauerzinne als Abzeichen. — Endlich fing auch der niedere Adel, aus den Gemeinfreien durch Waffendienst und Ministerialität heraufgestiegen (statt gesunken!) an, sich Beinamen von Zufälligkeiten oder Besitzungen zuzulegen, wie Heinrich von der Asche, vom Haupte. Besonders beliebt waren die Namen von Thieren entlehnt, und man könnte aus solchen niederen Geschlechtern des deutschen Mittelalters ganze Menagerien zusammensetzen, z. B. die Wölfe von der Raina, die von Sponheim, die Wölfe zur Todtenwart, die Hunde von Kuenring, von der Hundsburg, die Böcke von Wülfingen, die Ganerben

von Widdern, die Kalb von Kalbsrieth, die Kälbel von Arnschwang, die Füchse von Franken und von Dornheim, die Gänse von Dennstädt, die Rappen von Ballstädt, Hans der Bock von Kolbenstein, die Hennen von Wehrn, die Hasen von Diebelich, die Riedesel, die Hunde von Wenckheim, die Esel von Illesheim, Rabe von Boyneburg, die Geier zu Cöln, Gänse von Puttlitz, die Bären von Merkenstein, die Löwen von Ravensburg, die Füchse von Huisheim; oder andere redende Namen, wie: die Knollen von Gansheim, die Schelme vom Berg, die Kämmerer von Schweinspeunt, die Räuber von Pottendorf, die Teufel von Guntersdorf, die Rindsmaul, der Roßschopf von Pollheim u. s. w. In den folgenden Jahrhunderten nahmen auch vornehmere städtische Familien redende Namen an, wie in Mainz die Gensfleisch, in Nürnberg die Holzschuher und Löffelholz, in Wien die Küßdenpfenning, Schlagnitweit, die Enenkel (Urenkel), die Greiffen, Sparenkannst u. s. w.

Das Vasallen- und Ministerialenverhältniß, in welchem selbst Könige bei geistlichen Fürsten standen, adelte; wer von edler Geburt seinen Dienst zu Pferde that, hieß miles, Ritter, zum Unterschied vom Reiter („der ridende Mann") aus dem Heerbann, dem sein Besitz oder seine Hintersassenpflicht den Reiterdienst auflegte. Der Krieg, fast nur durch Vasallen geführt, wurde darum meist reitender Krieg. Waffenehre und Dienstrecht vertraten die alte Freiheit, und nach diesen Begriffen thürmte sich für den Reichsdienst die deutsche Lehenspyramide in sieben Rangesstufen oder Heerschilden auf, die zusammen das Reichsheerschild hießen, und in welcher natürlich der wahre Höchstfreie eigentlich gar keinen Platz fand. „Den ersten Heerschild hebet der König; den zweiten die geistlichen Fürsten, weil sie nur vom König und dem Reich zu Lehen gehen;

den dritten die weltlichen Fürsten (Herzoge, Pfalzgrafen, Landgrafen), weil sie auch der Bischöfe Mannen und Lehensleute sind oder doch sein können; den vierten die Grafen, die der Geburt nach den Fürsten gleich, aber Dienstleute der Fürsten sind (Markgrafen, Burggrafen u. s. w.). — Diese vier Classen machen den hohen Adel aus. — Den fünften Heerschild heben die Mittelfreien und Bannerherren, welche der Geburt nach nicht zum hohen Adel gehören, aber Freie zu Mannen haben können; den sechsten die Vasallen der Mittelfreien oder die gemeine Ritterschaft, die keine Mannen haben; den siebenten die Freien überhaupt, die nicht von Ritterart, doch ehelicher Geburt sind".

Den höchsten Rang nach dem Könige nahmen also die geistlichen Fürsten ein. Das alte Reich (ohne Burgund und Italien) zerfiel in 6 Erzbisthümer (Mainz, Trier, Cöln, Bremen, Magdeburg und Salzburg) und 35 Bisthümer. Bamberg stand unmittelbar unter dem Papste. Die Auszeichnung des Erzbischofs war ein vom Kirchenoberhaupt geweihter und verliehener wollener Bandstreifen mit gestickten Kreuzen, das Pallium. (Es wurde späterhin gewiß das theuerste Loth Wolle!) Der Mainzer Erzbischof war eigentlich Stellvertreter des Papstes in Deutschland; dennoch aber hielten päpstliche Legaten, über deren Treiben man oft gewaltig klagte, Provinzial- oder allgemeinere Kirchenversammlungen, und die Verwirrungen in Deutschland unter Heinrich IV. begünstigten die Eingriffe des römischen Hofes in die deutsche Fürstenmacht gar sehr. Die Bischöfe hielten wieder in ihren Sprengeln Synoden und Visitationen und hatten auch die Aufsicht über ihre Klosteräbte von der sich diese aber loszumachen und sich unter Rom unmittelbar zu stellen suchten. Ueberhaupt zeigte sich ein unverkennbarer Haß der Weltgeistlichkeit gegen die klösterliche. Man

suchte die Aebte nur als Verwalter eines Theils des königlichen oder Reichsgutes hinzustellen, das man weiter verschenken könne. Freilich stieg auch in diesem Zeitraum die Zahl der Mönchs- und Nonnenklöster ungeheuer, nur daß damit die Klosterzucht nicht sehr gewann, und oft die Klöster Sitze jeglichen Lasters wurden. Aus Weihern bei Nonnenklöstern hat man Hunderte von Köpfen kleiner Kinder herausgefischt. Verfiel doch die Zucht im berühmten Kloster zu Clugny selbst. Man schuf daher neuere und strengere Mönchsorden, wie die Cistercienser von Citeaux (1098) und Bruno's von Cöln (1084) Carthäuserorden. So stiftete Norbert, nachher Erzbischof von Magdeburg, die Prämonstratenser (1121). Dennoch war der Lüderlichkeit der Mönche schwer zu steuern. Die Ehelosigkeit war ein zu schweres Joch, wenn gleich das Volk solche Entsagung oft gar erbaulich fand. Doch gab es auch Gemeinden, die ihrer Weiber und Töchter wegen nur beweibte Geistliche annehmen wollten. Auch die Bischöfe und die Weltgeistlichkeit überhaupt stand nicht an Sittenlosigkeit zurück. Sie war zu reich (die Kirche hatte bekanntlich einen guten Magen) und damit zu üppig geworden. Aber nach den Kreuzzügen hörte die Unzahl der Schenkungen etwas auf, und schon längst hatten sich Menschen gefunden, welche den vollgesogenen Schwamm etwas auszudrücken wußten. Dieß waren besonders die Schutz- und Schirmvögte der Klöster, gewöhnlich mächtige Weltliche, so wie ihre eigenen Kastvögte (advocatus ecclesiæ oder casæ Dei), die, nicht zufrieden mit den angewiesenen Amtslehen, Sporteln und Einkünften (selbst für jedes einzelne Vogtding oder Gericht, welches sie mehrmals im Jahre hielten, ließen sie sich jedesmal mit so und so viel Malter Getreide, Fässern Wein, Meth und Bier, Schocken Käse u. s. w. bezahlen), der Kirche ganze Güter abzupressen wußten. War die Kirche

reich (das Stift Maximin zu Trier gab dem Pfalzgrafen Ezo und noch einigen Fürsten 6650 Mansus Land als Stiftslehen und blieb doch noch reich genug), so hatte sie viele Vögte, die dann unter Haupt- oder Obervögten standen. Sie konnte sich endlich vor Vögten und ihrem Vogtiren gar nicht lassen, indem in einem Dorfe oft deren sieben gefunden wurden. In den bischöflichen Städten gab es Stadtvögte. Selbst die Stiftsgeistlichkeit verließ ihr canonisches Zusammenleben zum Theil: daher sie sich bald in reguläre und nicht reguläre Chorherren theilte. Wie es Menschen gab, die zugleich in zwei Klöstern Mönche waren, gab es Domherren in zwei Stiften, die sich in dem einen durch einen Vicar vertreten ließen Die größte Scham- und Sittenlosigkeit war bei der Geistlichkeit Italiens, wo man wohl gar Ohrenschmalz statt Chrisams oder heiligen Salböls brauchte und um den Papst sich wenig bekümmerte. Ueberhaupt war Vielen der römische Bischof nur ein stereotyper Inbegriff der höchsten geistlichen Macht, um dessen Namen man sich nicht bekümmerte. Ueber den Vorsitz kam es in Goslar 1062 in Gegenwart des jungen Heinrich in der Kirche zwischen dem Abt von Fulda, der herkömmlich seinen Platz neben dem Mainzer Erzfürsten hatte, und dem Bischof von Hildesheim zu einem Zanke, bald zu einer Prügelei, endlich zu einer völligen Schlacht. Das Blut rauchte auf den Altären. Der Hildesheimer brüllte von hohem, sicherem Platze wie eine Trompete den Seinigen Muth und Absolution für jeden Todtschlag zu; die Fulda'schen wurden geschlagen und streng gestraft. Es gab ruchlose Bischöfe, die richtig Alles waren, was Paulus im ersten Brief an Timotheus einem Bischof zu sein verbot: weder unsträflich, noch eines Weibes Mann, weder nüchtern, noch lehrhaftig u. s. w. Freilich gab es auch ausgezeichnete Männer unter ihnen, wie den trefflichen Schwaben Otto, der

sich früh nach Polen begab, die slavische Sprache lernte und eine Schule von großem Rufe errichtete; dann Heinrichs IV. Capellan, welcher mehrere Bisthümer ausschlug, endlich das zu Bamberg annehmen mußte und 1124 nach Pommern (po more, am Meer) zog und dort mit größtem Erfolge das Christenthum verbreitete.

Der Druck solcher Vögte, und ähnlicher Beamten war um so größer, je mehr Alles auf Gewohnheit und Willkür stand, je weniger eigentlich geschriebenes Recht vorhanden war. (Allerdings war auch das Gedächtniß stärker, als weniger geschrieben wurde.) Entstand also ein Streit, so wurde erst das Recht durch Urkunden oder Zeugen, Richter und Schöffen gewiesen (Weisthümer). Die alten Volksrechte und nationellen Gesetzbücher wurden durch Capitularien, durch wichtige Weisthümer, Reichsordnungen erweitert. Das canonische Recht, das lombardische Lehenrecht, bald auch das römische Recht bildeten allmählig einen Gegensatz gegen das alte, treue Volksrecht; man bekam bald vor lauter Rechten nicht mehr Recht; die uralten Rechtsbegriffe schwanden vor neuem gelehrten Kram, die Rechtsbegriffe verwickelten und verdunkelten sich; Dienstbarkeit war Freiheit, Willkür war Gesetz geworden; das Vernunftrecht wurde Schwertrecht; das Recht der Stärke wurde das stärkste Recht, wurde Faustrecht (s. unten). Die Classen der Gerichte mehrten sich mit der Zersplitterung der Stände und des Grund und Bodens. Im Dorfgerichte sprach der Bauermeister oder Schultheiß oder der Untervogt in des Obervogtes Namen; über die Hörigen eines Gutes der Maier oder Vogt im Hof- oder Hofmarksrecht (welches zugleich die Summe aller rechtlichen Verhältnisse der zu einem Herrn- oder Frohnhofe gehörigen Leibeigenen, Hörigen, Colonen, Barschalken, Kossäten [casati] und hintersässigen Grundholden

überhaupt umfaßte). Ueber Bürger sprach der Burggraf, Vogt, Schultheiß, Stadtrichter, je nachdem die Sache und der Herr der Stadt war. Ueber die Freien im kleinen Gebiet saß des Grafen Centgraf und Vogt und Vizthum, in der Grafschaft der Graf selbst zu Gericht. So ging es bis zum Pfalzgericht des Pfalzgrafen, zum Fürstenrecht, zum königlichen Spruch auf Hof- und Reichstagen. Um Geld fingen Fürsten an, die niedere Gerichtsbarkeit auf ihrem Hausgute (Patrimonium) an Fremde zu veräußern, so daß die Armen nun gewöhnlich an ihren Drängern auch ihre Richter fanden. — Zum Glück war noch die Staatsverwaltung möglichst einfach. Von Ministerien des Auswärtigen und Innern, der Finanzen, der Justiz und Polizei, des Cultus und des Kriegs war nichts bekannt. Ein Staatskalender jener Zeit würde, statt der Tausende von jetzt, kaum Hundert aufzuführen gehabt haben.

Doch die eigentliche Freiheit sollte nicht ganz untergehen, oder sie sollte vielmehr von einer Seite wieder auferstehen, wo der Urdeutsche sie gewiß nicht gesucht hätte, in den Städten. Während die Freiheit bei den Freien verfiel, ging sie bei Hörigen und Leibeigenen auf. Der Kern des deutschen Volkes, der Mittelpunct von Kunst und Wissen, von Handel und Gewerbe wurde der Bürgerstand. Wie die Erblichkeit der kleinen Lehen, durch Konrad II. zunächst für Italien ausgesprochen, sich schnell auch in Deutschland gesetzlich machte und für Ackerbau und Landwirthschaft höchst vortheilhaft wurde, geschah es auch, daß die für einige wenige Städte, wie Speier, Worms, für geleistete Dienste von Heinrich V. dankbar ausgesprochene Aufhebung der Leibeigenschaft (1111) und des Budtheils, Besthaupts, Mortuariums (des besten Stückes der Verlassenschaft), schnell auch

von andern Städten erstrebt und erlangt und für das Gewerbe höchst segensreich wurde. Jetzt wußte der Mann, daß er nicht mehr für den Vogt und seine Schergen, sondern für sich und die Seinigen und für den Verkehr arbeiten könne. Wie der reitende Krieg die Pferdezucht des Landmannes reichlicher lohnte, so wurde der Belagerungskrieg besonders durch die in den Städten gebauten Kriegs- und Sturmmaschinen (das Geschütz des Mittelalters ohne Pulver), durch die dort geschmiedeten Waffen der Platner und durch die Wehrhaftmachung der Bürger zur Vertheidigung der Mauern wichtig. Das Fußvolk wurde da unentbehrlicher, wo auch dem kühnsten Reiter sein Roß nichts half. Aber der Krieg trieb auch viel Volkes vom offenen Lande in die Stadt. Besonders gern flüchtete sich später, als die Leibeigenschaft in den Städten aufgehoben, der Leibeigene hinein, weil er nach altem Spruch: „Die Luft macht frei," binnen Jahr und Tag nicht durch seinen früheren Herrn abgefodert, frei blieb. Eben so machte auch die Luft unfrei, wenn ein Freier sich Jahr und Tag in einer unfreien Gemeinde aufhielt. Die vergrößerte Volksmenge wirkte wieder vortheilhaft auf den Ackerbau der Umgegend. Ein geistlicher Grundherr der Stadt entzog dieselbe gewiß dem Grafengericht und trug die Immunität seines Kirchengutes auch auf die Stadtgemeinde über; dann stand sie unter dem geistlichen Vogt. Bald hieß nicht bloß die Mannschaft in der Burg, sondern auch der eigentliche Stadtbewohner, Bürger. Am meisten thaten die Könige für ihre oder des Reiches Städte, weil sie derselben Kraft und Geld und guten Willen brauchten. Man unterschied am Ende des zwölften Jahrhunderts zwischen Reichs- und Landstädten, welche im Territorium und unter Hoheit eines großen Reichsvasallen oder geistlichen Fürsten lagen, später auch noch zwischen freien und Reichsstädten.

Nachdem volles Eigenthumsrecht, sodann das Waffenrecht erworben war, strebten sie auch nach dem Recht der Selbstverwaltung. Längst hatten sich gewisse Ordnungen in der Stadt über Maß, Münze, Gewicht und andere polizeiliche Gegenstände gebildet, es hatten sich die Bürger von ähnlicher Beschäftigung in Einigungen oder Innungen, in Zusammenkünfte oder Zünfte (confraternitates) vereinigt und Zunftmeister an ihre Spitze gestellt; es waren vielleicht schon damals über den neuentstandenen Freien die ursprünglichen Altfreien, so wie die in die Stadt gezogenen sogenannten Adeligen oder Geschlechter zu einem höheren (patricischen) Range aufgestiegen. Diese wurden natürlich die Schöffen des Schultheißen oder Vogtes; es bildete sich aus ihnen ein Collegium von consules, ein Stadtrath, mit magistris civium, proconsules oder Bürgermeistern an der Spitze, zur Aufsicht über Polizei, zur Verwaltung des Gemeingutes; versteht sich, Alles unter Genehmigung des Oberherrn der Stadt und seines Stellvertreters. Die Marktordnungen von Mainz, Cöln, Dortmund, Magdeburg, Goslar wurden schon Muster für andere Städte. So eng an einander gerückte Menschen kamen in eine Menge privatrechtlicher Beziehungen, wechselseitiger Rechte und Pflichten; man sammelte, was bisher Brauch geworden, man nannte es Stadtrecht, Statut, Willkür, Weichbild (von Wich, die Stadt, und Bild, das Recht, wie Unbild, Unrecht); versteht sich, abermals mit Genehmigung des Oberherrn der Stadt und seines Stellvertreters. Und dieser wurde sässig in der Stadt, vielleicht selbst einer der edeln Bürger, oder wurde gar vom Herrn aus diesen genommen. So kam in diesem und dem nächsten Jahrhundert das Verfassungs- und Verwaltungsrecht (Autonomie) in die Hände der städtischen Gemeinde; gewiß nur sehr allmählig und gegen große Opfer. Die ältesten dieser Stadtrechte mögen die von Cöln,

Soest und Freiburg gewesen sein. Freiburg wurde vom Herzog Berthold III., dem Zähringer, gefreiet 1120. Der Herzog hatte das oberste Gericht, den Blutbann und die Regalien, die sein telonearius verwaltete. Es kommen unter dem Herzoge der Schultheiß oder Stadtrichter, der telonearius, es kommen 24 Rathmannen oder consules, die selbst Fleisch= und Brodbänke haben durften, es kommt ein lictor oder præco (Frohnbote) und ein Gemeindehirte vor. In anderen Stadtrechten heißt der sculdasius auch judex, causidicus, præfectus; im Straßburger Stadtrecht heißt es: Causidicus judicabit pro furto, pro frevela, pro geltschulda in omnes cives urbis (Eine populäre Latinität!). In Cöln finden sich ein Burggraf, ein Vogt, judices, ein Schöffencollegium, eine Genossenschaft (zeche) von vornehmen Bürgern, richerzecheit, wahrscheinlich aus dem altrömischen ordo der cives optimo jure; es kommen officiales, magistri fraternitatum vor. — Die Kaufleute, deren von Cöln bei einem Aufstande in einer Nacht 600 fliehen konnten, die Münzer oder Hausgenossen, die Wollenweber bildeten solche Zünfte. Es gab gemeinschaftliche Kaufhallen, Leghäuser, Lauben und Bänke. In Augsburg kommen zeitig die Weber, Bäcker, Fleischer, Sülzer (Salzverkäufer) und Brauer als Gilden vor. — Es ist ein unbeschreiblich rühriges Leben in diesen Städten. Von ihnen ging auch der Handel vornehmlich aus. Die Kaufleute zu Bremen nahm König Otto I. schon in seinen Schutz. Als Heinrich IV. (der leidenschaftliche Bruno nennt ihn den exrex, den Exkönig, wie wir deren und Exkaiser, Exherzoge, Exerzbischöfe jüngst auch sahen) aus Italien kam, soll sein Heer zum großen Theil aus Kaufleuten bestanden haben. Des Handels, besonders mit Gelde, wegen setzten sich auch viele Juden in die Städte, und in Mainz wurden im Jahre 1096 neunhundert derselben erschlagen.

Sonst trieben auch Lombarden, Wälsche, davon auch Walen (Walonen), Walchen genannt, und Kowertschen, deren Namen man vom Gewürze, ihrem Hauptartikel, oder von Cahors in Guienne ableitet, viel Handel. Der reiche Ostseehandel war in den Händen der Slaven. Kostbares Pelzwerk, damals Hauptschmuck, holte man von den Preußen, wogegen man diesen wollene Zeuche, saldones, zuführte. Von Regensburg aus soll schon bis Kiew in Rußland gehandelt worden sein, jene Stadt einen eigenen Faktor daselbst, wie zu Ens einen Hansgrafen gehabt haben. —

Eine Zeit geistiger Aufregung seit dem Beginn der Kreuzzüge war unverkennbar da. Diese war die Grundlage für viele damals eintretende Erscheinungen und Extreme. Sah man auf der einen Seite die ruchloseste Völlerei und Wollust, war selbst ein Theil der Geistlichkeit in Lüsten wie begraben, so sah man auch wieder Beispiele der seltensten Ertödtung alles Fleisches, der strengsten Büßung und Kasteiung, der rührendsten Selbstaufopferung und Frömmigkeit. Die Trinkwuth oder, wie Luther sagt, der Saufteufel regierte so bei den Deutschen, daß selbst die Kaiser bei der Krönung versprechen mußten, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben. Zur Milderung der Sitten empfahl Gottfried von Bouillon den deutschen Rittern den Umgang der Franzosen; diesen aber stellte er die Deutschen als Muster der Tapferkeit vor. Seltsamer aber und befremdender ist, daß schon um die Mitte des eilften Jahrhunderts ein deutscher Abt darüber klagte, daß die Deutschen anfingen, französische Moden anzunehmen, daß sich zur Schande des Reiches die schimpflichen französischen Narrheiten einschlichen, daß die Leute anfingen, sich rasiren zu lassen und unanständig kurze und verhunzte Kleider zu tragen. Mit der Völlerei ging die

Rauflust Hand in Hand, und Raufen führt zum Rauben.

Als Gegensatz davon gedenken wir jener strengeren Mönchs- und jener Ritterorden mit mönchischen Gelübden, wie sie das Morgenland in jenen Tempelherren und Johannitern um 1118 entstehen sah, und jener Pflege einiger Künste, wie der Musik, für welche Erzbischof Hermann von Bremen († 1035) den Erfinder der neuen Tonleiter Guido von Arezzo selbst aus Italien kommen ließ; der Dichtkunst, welche manches schöne Werk und gewiß kein schöneres, als jenen Lobgesang auf Erzbischof Hanno von Cöln, ins Leben rief, und jener damals beginnenden höhern Baukunst, die man fälschlich mit dem Namen einer byzantinischen, arabischen oder gothischen belegt und darüber vergessen hat, daß der tiefe Geist und Sinn in solchen Werken sich nicht absehen und ablernen läßt, daß er nationell und deutsch ist und eine germanische Baukunst schuf, welche jene Dome von Straßburg (1015 — 1438 auf einem Rost von hölzernen Pfählen gebaut), von Speier (an welchem sich die fränkischen Kaiser verherrlichten, die Franzosen versündigten, und die Neufranken verächtlich machten), von Worms, Mainz (vom Erzbischof Willigis begonnen), Regensburg, Bamberg entstehen ließ, die man architektonische oder gar versteinerte Epopöen des Mittelalters nennen möchte. Diese Dome, deren Bau damals zum Theil erst anfing, und an denen mehrere Jahrhunderte gebauet haben, setzen eine Menge mechanischer Kenntnisse voraus und Berechnungen, worüber man erstaunen muß. Und was würde jener Fleiß und jener Geist erst noch geleistet haben, hätte man damals schon die Anwendung des Dampfes und der Dampfmaschine gekannt, mit welcher man nach der Berechnung des Franzosen Dupin z. B. die größte Pyramide Aegyptens statt der zwanzig

Jahre und 100,000 Arbeiter mit 36,000 Arbeitern in achtzehn Stunden gebauet haben würde. Wahrlich nicht um dem bloßen Gaffer ein bewundernd Ah und Oh abzulocken, sondern um den Blick zum Himmel selbst hinauf zu leiten, stiegen wie große Fingerzeiger die Thürme und die schlanken Säulen in der Kirche in die Höhe. Sinnvoll wölbt sich in den heiligen Hallen über den hohen Spitzbogen der Säulen und der engen Fenster der ungeheure Dachstuhl mit seiner astigen und vielverzweigten Entfaltung, wie der Himmel über der Erde; wie vom Morgen der Welt das Heil gekommen, steht der Altar, der das Heilige spendet, auch im Osten; auf der Form des Kreuzes steht sinnvoll der Dom, der sich wie Staat und Kirche in das höhere Chor und das Schiff ausscheidet. Die Rose der schmalen, wenig Licht einlassenden Fenster, besonders die große Rose über manchen Haupteingängen ist das Bild himmlischer Holdseligkeit, nicht der irdischen Freude, deren Dornen nur zu leicht verwunden. Dem sinnigen Beschauer reden diese Steinmassen, und sie sprechen ihm die großen Lehren aus, daß nichts zu groß, zu schwierig sei, was nicht deutscher Fleiß und ein frommes Vertrauen auf Gott vollführen könne; aber auch, daß der Mensch zu allen Zeiten sein Höchstes, was er glaubt oder ahnet, auch äußerlich am meisten zu ehren gesucht habe. Wenn der Theophilus Presbyter (nach Lessing), der Tausendkünstler Tutilo Abt von St. Gallen war, so konnte man vielleicht Deutschland und dem zehnten Jahrhundert auch schon die Bereitung der Farben des bunten Glases und die Erfindung der Oelmalerei zuschreiben. Köstliche Webereien kirchlicher Gewänder und Tapeten, Sculpturen in Metall und Stein (selbst scherzhafter Natur, wie die am hohen Chor zu Königslutter, unter Lothar II. erbaut, in Stein gehauene Jagd, wo zwei Hasen den Jäger auf-

fressen,* Miniaturgemälde der Codices kommen von nun an immer häufiger vor.

Was die Wissenschaften anbetrifft, so fingen die Deutschen am Ende des Zeitraums bereits an, nach Paris zu reisen und dort besonders Dialektik zu studiren. Diese aber artete schon in die unnützesten Spitzfindigkeiten aus. Das Kirchenrecht bildete sich praktisch durch Gregors VII. Neuerungen aus, für und gegen welche sich ein eigener Schriftstellerstreit in Deutschland erhob. Die Mönche in dem berühmten Schwarzwaldkloster St. Blasien, dann die zu Hirschau, welches damals die berühmteste schwäbische Klosterschule unter dem verdienten Abte Wilhelm hatte, schrieben für Gregor. Für Heinrich schrieb Wenrich, Scholasticus zu Trier, und Waltram, Bischof von Naumburg, u. A. Bischof Wido von Osnabrück behauptete das Recht der Kaiser, Päpste abzusetzen. Schon fingen die Schriftsteller, was damals freilich nur durch Abschreiben und Verbreiten ihrer Schriften (oft tauschweise) an andere Kirchen statt des Druckes möglich war, an, auf die öffentliche Meinung einzuwirken, und ihr Beistand war für Heinrich gewiß sehr wichtig. Sein leidenschaftlichster Gegner aber war der sonst geistreiche Sachse Bruno in Merseburg (1080), der in seiner Geschichte des sächsischen Krieges das Schändlichste von Heinrich erzählt. Vor ihm schrieb Graf Hermann der Gelähmte (Contractus) von Vehringen († 1054) sein brauchbares von Berthold und Bernold fortgesetztes Zeitbuch. Als Erster, der die Geschichte der Sachsen mitunter ziemlich fabelhaft beschrieb, steht Mönch Wittekind von Corvei († vor 1004) da. Gleichzeitig mit ihm schrieb Bischof Ditmar von Merseburg aus dem Hause der Grafen von Walbeck († 1018) seine bei allen Wunderlichkeiten

* J. D. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. Hannover, 1815 I. 84. u. a. a. O.

unschätzbare Geschichte der deutschen Könige von 876 bis 1018. Wippo, Capellan Konrads II., ein Burgunder, schrieb seines Herrn Leben und dichtete lateinisch in der assonirenden Weise jener Zeit, z. B.: Qui vocem habet serenam, hanc proferat cantilenam, de anno lamentabili et damno ineffabili, luget omnis homo forinsecus et in domo u. s. w. Ueber die Slaven und Dänen gibt Adam von Bremen (oder Meißen) in seiner Kirchengeschichte des Nordens treffliche Auskunft 1067. Geschichte bis 1083 schrieben der Schotte Marianus († 1086) in Fulda und die Verfasser der sogenannten Auersbergischen Chronik nebst Sigbert vom Gemblours u. A. Die erste eigentliche Geschichte, ein ausgezeichnetes Werk, den alten Classikern sich nähernd, verfaßte Lambert von Aschaffenburg († 1077) in Hersfeld. Für Philosophie, Mathematik und Astronomie zeichnete sich Gerbert (Papst Sylvester II.) aus, der zu Magdeburg eine Uhr machte und astronomisch stellte, nachdem er durch ein Rohr (fistula) den Schifferstern beobachtet hatte. Ein Tegernseer Mönch dichtete Bucolica, die lauter Wunder enthielten, die an Ochsen und Kälbern geschehen waren. Eine Umschreibung des hohen Liedes in fränkischer Prosa gab Abt Willeram zu Ebersberg in Baiern († 1085). Sehr gebildet erscheint schon die fränkische Sprache des eilften oder zwölften Jahrhunders in noch vorhandenen Predigtfragmenten über biblische Texte, z. B.: „Mina liebistun brudera! nu fernemet dei Gotes Kebot. Ir sculit zaller eriste Got minnon (lieben) vone allemo juweremo (eurem) muote, vone allera juwerera chreste; daranah juweren nahisten samoso juwih selben — Azet (äßet oder speiset) die hungerenten, drenchet die durstenten, watet (bekleidet) die nachoton — Saligia uuituwa (Selige Wittwe) du selbon Got habest rihtare unde piskirmare (Retter und Beschirmer). Umbeuuas

scolt du nu decheinen man uueinon, sit du nu bezzera bist danne du e uuarest. E (Sonst) kedruotost tu in den mennisken; nu gedinges tu (trauest) auuar in Got. E kedahtasu nah mennisken, nuh nah Gote — Nu freue die, tohter, uuanda du e firchoufet (verkauft) uuari, daz tu dines mannes diu (Magd) uuarist; nu hastu auuar die friheit vone Gote imfangan." * Das schönste poetische und Sprachdenkmal jener Zeit ist aber der Hochgesang zum Andenken des heiligen Anno von Cöln, dessen Verfasser leider unbekannt geblieben ist; aus diesem nur zwei Stellen:

Wir horten je dikke (oft) singen
Von alten dingen,
Wi snelle heliden vuhten (fochten)
Wi sie veste burge brechen,
Wi sih liebin winiscefte (Freundschaften) schieden,
Wi riche Kunige al zegingen.
Nu is ciht, daz wir denken,
Wie wir selve sulin enden. — —

Oy (Hei!) wi di wifine (Waffen) clungin,
Da di marin (Mähren, Rosse) zisamine sprungin!
Herehorn duzzin (ertosete)
Becche blutis fluzzin.
D' erde diriuntini diuniti (die Erde drunter tönte)
Die helle in gegine gliunte (Glanz entgegen glühte)
Da die heristen in der werilte (Ersten in der Welt)
Suchtin sih mi suertin (Schwertern). ** — —

* **Eckhart**, Francia orient. Wirceb. 1729. Tom. II. Seite 946.

** **Schilter**, thesaurus antiqq. Germ. Ulm, 1726. Tom. 1. S. 1. u. 20.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt Von Karl Wilhelm Böttiger. Herausgegeben von der 'Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher'
Bd.: 2

Stuttgart 1845

Germ.g. 583 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017960-3